Oliver Twist

oder die

Laufbahn eines Waisenknaben.

Von

Boz (Charles Dickens).

Aus dem Englischen

von

Dr. A. Diezmann.

Erster Theil.

Berlin.

Preußisches Literatur-Comtoir.

1858.

Erstes Kapitel.

Oliver Twist's Geburtsort und die Umstände, welche seine Geburt begleiteten.

Gleich den meisten großen und kleinen Städten, zählte auch die Stadt Mudfog unter ihren öffentlichen Gebäuden ein Armen- und Waisenhaus. Und in dieser für die Menschheit so überaus wohlthätigen Anstalt ward an einem gewissen Tage, dessen nähere Bezeichnung den Leser unmöglich interessiren kann, der Sterbliche geboren, dessen Namen in der Ueberschrift dieses Kapitels genannt ist. Noch lange, nachdem er unter dem menschenfreundlichen Beistande des Armenarztes in diese Welt voll Mühen und Sorgen eingeführt worden war, herrschte begründeter Zweifel darüber, ob das Kind sich lange genug des Lebens erfreuen würde, um überhaupt einen Namen zu erhalten, in welchem Falle die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß diese Denkwürdigkeiten niemals erschienen sein würden. Obgleich ich nun zwar nicht zu behaupten wage, daß der Umstand, in einem Armenhause geboren zu sein, zu den glücklichsten und beneidenswerthesten Ereignissen gehört — so läßt sich doch in gegenwärtigem Falle mit Sicherheit annehmen, daß es das Beste war, was unserm kleinen Oliver begegnen konnte. Es hielt nämlich außerordentlich schwer, ihn zu veranlassen, daß er sich der

unbedeutenden Mühe des Athemholens unterziehe, was freilich eine beschwerliche Beschäftigung sein mag, die aber, durch die Gewohnheit, unserem Wohlbefinden unerläßlich geworden ist. Und so lag er geraume Zeit auf einer dürftigen, wollenen Decke, während die Wageschaale seines Lebens zwischen Diesseits und Jenseits schwankte und sich ganz entschieden dem letzteren zuneigte. So viel steht unzweifelhaft fest: hätte Oliver sich damals unter der Obhut von sorgsamen Großmüttern, ängstlichen Tanten, erfahrenen Wärterinnen und hochweisen Aerzten befunden, so würde sein Tod unvermeidlich gewesen sein. Glücklicherweise war Niemand bei ihm, als ein armes, altes, von zu starkem Branntweingenuß ein wenig benebeltes Weib und ein Armenarzt, welcher das Geschäft der Geburtshülfe contractmäßig besorgte; und so kam es denn, daß Oliver seine Sache mit der Natur allein auskämpfte. Das Ende davon war, daß unser kleiner Held nach einigen Anstrengungen athmete, nießte und endlich damit zu Stande kam, den Bewohnern des Armenhauses das Dasein einer neuen Bürde für das Kirchspiel durch ein so lautes Schreien bemerkbar zu machen, als man nur immer von einem Knaben gewärtigen darf, der sich der nützlichen Beigabe einer Stimme erst seit kaum drei Minuten zu erfreuen hatte.

Als Oliver diese erste Probe eines freien und selbstständigen Gebrauches seiner Lungen ablegte, bewegte sich die aus unzähligen Flicken zusammengefügte Decke, welche unordentlich über eine eiserne Bettstelle gebreitet war; das bleiche Gesicht eines jungen Frauenzimmers erhob sich mühsam von

den Kissen ihres Lagers, und eine schwache Stimme sprach die kaum hörbaren Worte:

„Laßt mich das Kind sehen und — sterben!“

Der Armenarzt, welcher seither am Kaminfeuer gesessen und seine Hände bald durch Reiben, bald durch Ausstrecken über die kaum noch glimmenden Kohlen zu erwärmen bemüht gewesen, erhob sich jetzt, näherte sich dem Kopfende des Bettes und sprach mit größerer Freundlichkeit, als man von ihm erwartet hätte:

„O, Sie dürfen noch nicht vom Sterben reden.“

„Behüte der Himmel, meine liebe Seele,“ fügte die Wärterin hinzu, während sie hastig eine grüne Flasche, aus der sie eben mit großem Behagen einen langen Schluck gethan, in ihrer Tasche verbarg, „wer wird vom Sterben reden! Wenn Sie erst so alt sein wird, wie ich, und ihre dreizehn Kinder zur Welt gebracht hat, die alle, bis auf zwei, welche im Arbeitshause sind, gestorben, — da wird Sie an dergleichen nicht mehr denken! Sie weiß noch nicht, liebes Kind, was es heißt: Mutter zu sein! Nun, da liegt ja das liebe junge Schäfchen!“

Es hatte nicht den Anschein, als ob diese trostreiche Hinweisung auf künftige Mutterfreuden den gewünschten Erfolg haben würde; denn die Kranke schüttelte traurig den Kopf und streckte die Hand verlangend nach ihrem Kinde aus. Der Arzt legte es ihr in die Arme. Leidenschaftlich drückte sie ihre kalten, farblosen Lippen auf die Stirn des Neugeborenen; dann strich sie sich mit der Hand krampfhaft über's Gesicht, ihr Blick wurde starr, sie schauerte zusammen, sank in die Kissen zurück — und starb.

Vergebens rieb man ihr die Brust, Hände und Schläfe; das Blut war für immer erstarrt. Auch von Hoffnung und Trost sprach man ihr; ach, diese waren ihr schon so lange fremd gewesen!

„Es ist Alles vorbei, Frau Thingumy," sagte endlich der Doctor.

„Die arme Person!" sprach theilnehmend die Wärterin, während sie den Pfropfen ihrer grünen Flasche aufhob, der auf das Kissen gefallen war, als sie sich gebückt hatte, um das Kind von der Leiche wegzunehmen.

„Es ist nicht nöthig, zu mir zu schicken, wenn das Kind schreien sollte," fuhr der Arzt fort und zog bedächtig seine Handschuhe an. „Wahrscheinlich wird es ein wenig unruhig sein. Ihr könnt ihm in diesem Falle etwas Haferschleim geben."

Damit setzte er seinen Hut auf und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen. In der Nähe der Thür blieb er jedoch wieder stehen, warf noch einen Blick auf die Bettstelle und sprach:

„Es war ein hübsches Mädchen; woher kam sie?"

„Sie wurde in der vergangenen Nacht hergebracht," antwortete die Wärterin. „Man fand sie hülflos auf der Straße. Sie muß einen weiten Weg gemacht haben, denn ihre Schuhe waren ganz zerrissen; aber Niemand weiß, woher sie kam oder wohin sie wollte."

Der Doctor trat an die Leiche heran, hob ihre linke Hand empor und sagte kopfschüttelnd:

„Hm, die alte Geschichte — keinen Trauring! Gute Nacht, Frau Thingumy."

Der Arzt ging. Die Wärterin langte wieder ihre grüne Flasche hervor, nahm behaglich einen Schluck, setzte sich dann vor dem Kamin nieder und begann das Kind anzukleiden.

Die Wahrheit des Sprichwortes „Kleider machen Leute“ zeigte sich jetzt am trefflichsten an dem jungen Oliver Twist. In der Decke, in die er bisher gehüllt gewesen, hätte man ihn mit demselben Rechte für das Kind eines Edelmannes, wie für das eines Bettlers halten können, und es würde dem erfahrensten Menschenkenner schwer geworden sein, den Rang zu bestimmen, den das Kind in der bürgerlichen Gesellschaft einnahm. Jetzt aber, in dem alten Kattunkleidchen, das durch denselben langjährigen Gebrauch bereits gelb geworden, trug er das Kennzeichen seiner Stellung an sich — nämlich das eines Kirchspielkindes, einer Waise des Armenhauses, eines zum Hungern verurtheilten menschlichen Wesens, das von Niemandem bemitleidet und von Allen verachtet, unbarmherzig durch die Welt gestoßen wird.

Oliver schrie munter drauf los. Ach, hätte er ahnen können, daß er eine Waise und als solche der zärtlichen Fürsorge von Kirchenvorstehern und Armenhaus-Aufsehern anheimgegeben sei, so würde er vielleicht weniger munter, aber desto kräftiger geschrieen haben!

Zweites Kapitel.

Oliver's Wachsthum, Ernährung und Erziehung.

Während der ersten acht oder zehn Monate schwebte Oliver in Gefahr, das Opfer eines systematischen Verraths

und Betrugs zu werden, — er wurde nämlich aufgefüttert. Glücklicherweise erkannten die Aufseher des Armenhauses den trostlosen, ausgehungerten Zustand der kleinen Waise noch zur rechten Zeit und meldeten die Sache pflichtschuldigst der Kirchspiel-Behörde. Diese richtete mit aller, einer Gemeindebehörde zukommenden Würde die Frage an den Armenhaus-Vorstand, ob sich in besagter Anstalt nicht irgend ein Frauenzimmer befinde, das gerade in der entsprechenden Lage sei, dem kleinen Oliver diejenige Nahrung zu reichen, davon er naturgemäß bedurfte. Der Armenhaus-Vorstand erwiederte darauf respectvollst, daß sich zur Zeit kein solches Frauenzimmer im Hause befinde. Nun faßte die Kirchspiel-Behörde den eben so hochherzigen, als menschenfreundlichen Entschluß, Oliver Twist in einer drei Meilen entfernten Filial-Anstalt des Armenhauses unterzubringen, woselbst bereits zwanzig bis dreißig andere jugendliche Frevler gegen die Armengesetze, ohne von einer Ueberfülle an Kleidung und Nahrung belästigt zu werden, unter der mütterlichen Fürsorge einer nicht mehr jungen Frau, welche derartige kleine Verbrecher, gegen die billige wöchentliche Entschädigung von sieben Pence für den Kopf, bei sich aufnahm, den ganzen Tag über auf dem Fußboden herumkrochen. Für sieben Pence die Woche läßt sich ein Kind ganz hübsch ernähren; ja, sieben Pence sind sogar hinreichend, um den Magen eines so jungen Kostgängers in bedenklicher Weise zu überladen. Unsere ältliche Dame aber besaß viel Verstand und Erfahrung; sie wußte sehr gut was den Kindern, — und noch viel mehr, was ihr selbst von Nutzen war. Daher kam es, daß sie den größten Theil des Kostgeldes in ihre eigene Kasse wandern ließ und

die heranwachsende Kirchspieljugend auf noch kleinere Rationen setzte, als selbst von der menschenfreundlichen Kirchspielbehörde angeordnet worden, und bewies dadurch, daß sie im Stande war, in diesem Punkte selbst die hervorragendsten National-Oekonomen zu übertreffen.

Jedermann kennt die Geschichte jenes ausgezeichneten Landwirthes, der die herrliche Theorie entdeckt hatte, nach welcher ein Pferd, ohne den geringsten Nachtheil für seine Gesundheit, in den Stand gesetzt werden konnte, ohne alle Nahrung zu leben. In der That gelang es ihm auch, sein eigenes Pferd dahin zu bringen, daß es sich täglich nur mit einigen Strohhalmen begnügte, und seine Theorie würde ohne Zweifel den höchsten Triumph gefeiert haben, wenn unglücklicherweise das Pferd nicht gerade vierundzwanzig Stunden vor dem Tage, wo es zum ersien Male sich lediglich von der reinen Luft hätte ernähren sollen, gestorben wäre. Es ist zu bedauern, daß das Sparsystem der guten Frau, deren mütterlicher Obhut Oliver Twist anvertraut worden, in der Regel eine ganz gleiche Wirkung äußerte; denn gerade immer, wenn ein Kind den Zeitpunkt erreicht hatte, wo es von dem möglich kleinsten Theile der möglich schwächsten Nahrung hätte leben können, geschah es unter zehn Fällen neun Mal, daß es sich entweder erkältete, weil es zufällig in's Wasser gefallen, oder sich verbrannte, weil es unvorsichtigerweise dem Feuer zu nahe gekommen war, oder sonst auf eine Art verunglückte. Gewöhnlich aber hatten diese Zufälligkeiten die beklagenswerthe Folge, daß das kleine Wesen in eine andere Welt abgerufen und zu seinen Vätern versammelt wurde, die es in dieser Welt nicht gekannt hatte.

Wenn es sich dann bisweilen ereignete, daß nach solchem Kinde eine mehr als gewöhnliche Nachfrage gehalten wurde, so geschah es wohl, daß die Geschworenen es sich in den Kopf setzten, auf die Beantwortung unangenehmer Fragen zu bestehen, oder daß die Gemeindeangehörigen in Betreff derartiger Vorkommnisse eine aufrührerische Beschwerdeschrift unterzeichneten. Aber dergleichen Unterfangen wurde dann schnell durch die Atteste des Arztes und des Armenvoigts niedergeschlagen; der Erstere hatte nämlich immer die Leiche geöffnet und nichts darin gefunden, — was in der That höchst wahrscheinlich war — und der Letztere bezeugte und beschwor jedesmal Alles, was die Armenhausvorsteher zum Besten ihrer Verwaltung vorzubringen für gut fanden. Zur Ehre der Wahrheit muß jedoch erwähnt werden, daß die Vorsteher zuweilen sogar in eigener Person die Filial-Anstalt mit ihrem Besuche beehrten und bei solchem ländlichen Ausfluge sich stets den Tag zuvor durch den Büttel gebührendermaßen anmelden ließen. Wenn dann die Herren erschienen, so sahen die Kinder immer sehr reinlich aus, — und mehr kann wohl Niemand verlangen.

Es ist nicht leicht denkbar, daß dieses Erziehungssystem besonders gute Früchte hätte tragen können. An seinem achten Geburtstage war Oliver Twist noch ein äußerst blasser, schmächtiger, in seiner ganzen Körperbildung verkümmerter Knabe. Aber die Natur hatte seine Brust mit einem gesunden, regsamen Geist ausgestattet, dem es, vermöge der spärlichen Kost in der Anstalt, nicht an Raum gebrach, sich gehörig auszudehnen, und diesem glücklichen Umstande mochte es Oliver vielleicht allein zu verdanken haben, daß er es

überhaupt bis zu seinem achten Geburtstage gebracht hatte. Dem sei indeß wie ihm wolle, — es war wirklich sein achter Geburtstag und er feierte denselben, mit zwei andern kleinen Zöglingen, in dem Kohlkeller der Anstalt, woselbst sie, nach Empfangnahme einer angemessenen Tracht Prügel, gemeinschaftlich eingeschlossen worden waren, weil sie die Unverschämtheit gehabt hatten, hungrig zu sein. Aber während ihnen in dieser Weise Gelegenheit gegeben war, durch ungestörtes Nachdenken zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß der Hunger bisweilen ein sehr strafwürdiges Vergehen sein könne, ereignete sich Etwas, was dem Geschicke Oliver Twist's eine neue Wendung gab. Frau Mann nämlich, die würdige Vorsteherin der Filial-Anstalt, ward plötzlich durch den höchst unerwarteten Anblick Herrn Bumble's, des Armenvoigts, kurzweg auch „Büttel" genannt, in Schrecken gesetzt, der soeben an der Gartenthür erschien und sich vergebens bemühte, dieselbe zu öffnen.

„Ei, du mein Himmel! Herr Bumble, sind Sie es?" rief, den Kopf durch's Fenster steckend, und scheinbar hoch erfreut, Frau Mann, worauf sie ihrer hinter ihr stehenden Magd zuflüsterte: „Susanne, hole geschwind den Oliver herauf und die beiden andern Bälge und wasche sie!" Und sich wieder zu dem Büttel wendend, fuhr sie fort: „Ach, Herr Bumble, wie freut es mich, Sie wieder einmal zu sehen! Wahrhaftig, ich bin ganz entzückt!"

Herr Bumble war ein dicker, etwas cholerischer Mann, der, statt die herzliche Begrüßung der Frau Mann mit Freundlichkeit zu erwiedern, brummend an der kleinen Gartenthür

rüttelte und ihr endlich einen so gewaltigen Stoß gab, wie ihn nur der Fuß eines Büttels zu versetzen vermag.

„Ach, du gütiger Himmel!" rief, hinauseilend, Frau Mann, „wie habe ich es nur vergessen können, daß, der lieben Kinder wegen, die Thür von innen verriegelt ist! Nun, Herr Bumble, treten Sie gefälligst ein, ich bitte, Herr Bumble!"

Obgleich diese Einladung in einer so überaus freundlichen Weise geschah, daß sie sogar das Herz eines Kirchenvorstehers hätte rühren können, so vermochte sie doch nicht, den Zorn des Armenvoigtes zu besänftigen.

„Ist dies eine geziemende Art und Weise, Frau Mann, womit Sie ihre Obliegenheiten erfüllen, rief Herr Bumble in heftiger Erregung seinen großen Rohrstock auf den Boden stoßend; „ist es erlaubt, die Kirchspielbeamten an der Gartenthür warten zu lassen, wenn sie in Amtsgeschäften und insbesondere in Angelegenheiten der Gemeindewaisen hierher kommen? Wissen Sie wohl, Frau Mann, daß Sie so zu sagen im Dienste der Kirchspiel-Behörde stehen?"

„Freilich, lieber Herr Bumble, Sie haben Recht," erwiederte Frau Mann mit großer Demuth. „Ich habe nur den lieben Kleinen sagen wollen, daß Sie kämen; Sie wissen, daß die Kinderchen sich immer so sehr freuen, wenn sie hören, daß Sie da sind!"

Herr Bumble hatte von seiner Beredsamkeit und der Wichtigkeit seines Dienstes einen hohen Begriff. Als er daher Beides zur Geltung gebracht hatte, war er einigermaßen befriedigt und sprach in leutseligem Tone:

„Schon gut, Frau Mann, schon gut; ich will glauben,

daß es so ist, wie Sie sagen. Gehen Sie nur voran, Frau Mann; ich komme in Dienstsachen und habe einen Auftrag."

Frau Mann führte den Büttel in eine kleine, mit Backsteinen gepflasterte Stube, reichte ihm einen Stuhl, nahm ihm dienstfertig seinen dreieckigen Hut und den gewichtigen Rohrstock ab und legte Beides auf den Tisch. Herr Bumble trocknete sich mit einem baumwollenen Sacktuche den Schweiß von der Stirn, während er einen wohlgefälligen Blick auf die Attribute seiner amtlichen Würde — Hut und Stock — warf und ein wenig lächelte.

„Du mein Himmel, was Sie erhitzt sind, Herr Bumble!" bemerkte Frau Mann mit der gewinnendsten Freundlichkeit. „Sie haben einen weiten Weg gehabt; darf ich Ihnen nicht mit einem Tröpfchen aufwarten? Es wird Ihnen gut thun."

„Keinen Tropfen — keinen Tropfen," versetzte der Armenvoigt, indem er mit seiner Rechten eine würdevolle abwehrende Bewegung machte, dabei aber keineswegs eine sehr strenge Miene annahm.

„O, freilich, doch, ein Tröpfchen!" sagte Frau Mann, welche die Art und Weise, womit der Beamte ihr Anerbieten abgelehnt hatte, richtig zu würdigen verstand; „ein ganz kleines Tröpfchen nur!"

Herr Bumble hustete und schien unentschlossen. Dann fragte er:

„Was haben Sie denn, Frau Mann?"

„Ei, etwas von dem, was ich mir immer im Hause halten muß, um es den lieben Kindern in's Getränk zu thun, wenn sie unwohl sind, — ein klein wenig Wachholderbranntwein mit einem Stückchen Zucker und etwas Wasser . . ."

Damit öffnete Frau Mann geschäftig einen Eßschrank, brachte eine Flasche nebst einem Glase zum Vorschein, vollführte dann den interessanten Mischungsprozeß von Brandwein, Zucker und Wasser und reichte das mit diesem kostbaren Getränk übervolle Glas dem Armenvoigt, der es mit vieler Herablassung annahm und mit den Worten an seine Lippen setzte:

„Ich habe das Vergnügen, Frau Mann, auf Ihre Gesundheit zu trinken!"

Er schluckte, und das Glas ward zur Hälfte leer.

„Und nun, Frau Mann, wollen wir an die Geschäfte gehen," fuhr er darauf fort, während er eine lederne Brieftasche aus dem Brustfutter seines Rockes heraus zog. „Das Kind — der Oliver Twist — wissen Sie, ist heute acht Jahre alt."

„Freilich, Gott segne den Kleinen!" erwiederte Frau Mann und rieb das linke Auge dermaßen mit ihrem Schürzenzipfel, daß es roth ward.

„Und trotz der ausgesetzten Belohnung von zehn Pfund Sterling, welche später sogar auf zwanzig Pfund erhöht wurde," fuhr Bumble fort, — „ja trotz der größtmöglichsten, und ich darf behaupten, fast übermenschlichen Anstrengungen von Seiten der Kirchspiel-Behörde, haben wir es doch nicht ausfindig machen können, wer, wo oder was sein Vater ist oder weß Namens und Standes seine Mutter war."

Frau Mann war höchst erstaunt über diesen seltsamen Umstand, bemerkte jedoch nach kurzem Nachdenken:

„Aber wie ist es da möglich gewesen, daß das liebe Kind überhaupt einen Namen erhalten hat?"

Der Büttel nahm eine äußerst stolze Miene an und sprach:

„Den habe ich erfunden.“

„Sie, Herr Bumble?“

„Ich selbst, Frau Mann. Unsere Findelkinder, müssen Sie wissen, erhalten ihre Namen streng nach alphabetischer Ordnung; wir haben dies einmal so eingerichtet. Und da wir damals gerade beim T — angekommen waren, so benannte ich den Jungen Twist. Demnächst kommen die Buchstaben U. und V., für die ich Unwin und Vilkins erfunden habe. Ich habe mir die Namen für's ganze Alphabet im Vorrath aufgeschrieben, und wenn wir damit zu Ende sind, fangen wir wieder von vorn mit dem A. an.“

„Ei, wahrhaftig, Herr Bumble, Sie sind ja ein ganzer Gelehrter!“ sagte Frau Mann.

„Nun — so, so,“ entgegnete der Armenvoigt augenscheinlich geschmeichelt, „es kann wohl sein, kann wohl sein, Frau Mann.“ Damit trank er den Rest seines Wachholderbrandweins aus, worauf er fortfuhr; „Oliver ist jetzt zu alt, um noch länger hier zu bleiben; die Kirchspiel-Behörde hat daher verfügt, ihn wieder in's Armenhaus zurück zu nehmen, und ich bin nun gekommen, ihn abzuholen. Sein Sie also so gut, Frau Mann, und lassen Sie mir den Jungen vorführen.“

„Ich will ihn sogleich selbst bringen,“ sagte Frau Mann, und verließ in dieser Absicht das Zimmer.

Inzwischen war Oliver an Gesicht und Händen von der schmutzigen Hülle, welche dieselben stets zu bedecken pflegte, in so weit befreit worden, als dies durch einmaliges Waschen

überhaupt zu ermöglichen gewesen, und er trat nun „gereinigt" an der Hand seiner zärtlichen Pflegerin in's Zimmer.

„Mache dem Herrn ein Compliment, liebes Kind," sagte Frau Mann.

Oliver machte eine tiefe Verbeugung, von der es indeß unentschieden blieb, ob sie dem Büttel auf dem Stuhle oder dem mächtigen Rohrstocke auf dem Tische galt.

„Willst Du mit mir gehen, Oliver?" fragte Bumble mit würdevollem Tone.

Oliver stand im Begriff, zu antworten, daß er gern bereit sei, mit Jedermann, wo nicht gar mit dem Teufel selbst, zu gehen; aber er blickte auch zur rechten Zeit auf Frau Mann, die hinter dem Stuhle des Armenvoigts stand und jetzt ihrem kleinen Schutzbefohlenen in wüthender Miene mit der Faust drohte. Oliver verstand sich so vortrefflich auf diesen Wink, daß er den Büttel fragte:

„Kommt sie auch mit?"

„Nein, sie kann nicht," versetzte Herr Bumble. „Aber zuweilen wird sie kommen, um nach Dir zu sehen."

Das schien dem Kinde wenig Trost zu bieten; indeß, trotz seiner Jugend, war der Knabe doch schlau genug, über sein Fortgehen aus der Anstalt, den Schein großer Betrübniß anzunehmen. Dabei wurde es ihm durchaus nicht schwer, einige Thränen in die Augen zu locken, zumal der Hunger und der Gedanke an die erst kürzlich erlittenen Mißhandlungen wohl geeignet waren, ihm das Weinen zu erleichtern, und so konnte Oliver ganz natürlich weinen. Frau Mann, davon gerührt, umarmte und küßte ihn wohl tausendmal und gab ihm, was ihm mehr Vergnügen machte, ein großes

Butterbrod, damit er bei seiner Ankunft im Armenhause nicht allzu verhungert aussehen möge. Mit diesem Butterbrod in der Hand und einer kleinen Kappe von braunem Tuche auf dem Kopfe, verließ dann Oliver, von Herrn Bumble geführt, den traurigen Ort, wo nie ein sanftes Wort oder ein freundlicher Blick das Trübsal seiner ersten Jugend erheitert hatte. Und dennoch ergriff ihn ein heftiger Schmerz, und heiße, aufrichtige Thränen rannen über seine Wangen, als die Gartenthür sich hinter ihm schloß. So armselig auch die kleinen Mitgenossen seines bisherigen Elends waren, so ließ er in ihnen doch die einzigen Freunde zurück, die er kannte, und zum ersten Male im Leben empfand sein junges Herz das bittere Gefühl, in der ganzen, weiten Welt allein und verlassen zu sein. Herr Bumble ging mit seinen gewohnten, weit ausholenden Amtsschritten voran, und der kleine Oliver, sich an dem goldbordirten Rockärmel des Büttels festhaltend, trippelte neben diesem her, während er alle fünf Minuten fragte, ob sie nicht bald „da" wären, — für welche Fragen Jener nur immer die eine kurze, barsche Antwort hatte: „noch nicht!" Denn jene höflichere und freundlichere Stimmung, in welche der Wachholderbrandwein hin und wieder das Herz des Herrn Bumble's zu versetzen pflegte, hatte sich inzwischen verloren und unser Mann war wieder ganz zum Büttel geworden. —

Kaum war seit der Wiederankunft Oliver's im Armenhause eine Viertelstunde verstrichen und noch hatte er nicht völlig ein zweites Stück Brod, das man ihm hier gereicht hatte, verzehrt, als Herr Bumble, der ihn der Obhut eines alten Weibes übergeben, zurückkehrte und ihn belehrte, daß

an diesem Abende eine Sitzung des Armenhaus-Vorstandes stattfinde und er vor derselben sofort erscheinen müsse.

Oliver vermochte sich von der Sitzung einer solchen Behörde keinen klaren Begriff zu machen; daher gerieth er durch die Aufforderung des Büttels in Bestürzung und wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Aber er behielt keine Zeit, um darüber in's Reine zu kommen, denn Herr Bumble gab ihm mit seinem Rohrstocke einen Klapps auf den Kopf und unterbrach damit sein Nachdenken, während ein zweiter Schlag auf den Rücken ihn zur Eile ermahnte, worauf ihn der Büttel ohne weitere Erklärung bei der Hand nahm und in ein weißgetünchtes, geräumiges Gemach führte, woselbst acht bis zehn sehr wohlaussehende Herren um einen Tisch versammelt waren, an dessen oberm Ende ein ausnehmend beleibter Mann mit rundem, hochrothem Gesichte, in einem etwas erhöhten Lehnstuhle Platz genommen hatte.

„Mache Deine Verbeugung vor den Herren Vorstehern," sagte Bumble.

Oliver trocknete einige Thränen, die an seinen Wimpern hingen und verneigte sich vor dem Tisch.

„Wie heißt Du, Junge?" fragte der beleibte Herr in dem Lehnstuhl.

Oliver gerieth durch den Anblick so vieler, und, wie er sich sagen mußte, wichtiger Personen, außer Fassung und begann zu zittern. Und als ihm der Büttel, dieses Benehmens wegen, gar noch einen Schlag auf den Rücken gab, war es um den Muth des armen Knaben vollends geschehen, so daß er nur sehr leise und mit von Thränen erstickter Stimme antwortete. Einer der Vorsteher, der eine weiße Weste trug,

glaubte Oliver dadurch zu ermuthigen, daß er ihm einen dummen Jungen nannte.

„Jetzt, Knabe," nahm der Herr in dem Lehnstuhl wieder das Wort, „höre, was ich Dir sagen werde. Du weißt doch, daß Du eine Waise bist?"

„Was ist das, Sir?" fragte Oliver schüchtern.

„Der Junge ist in der That dumm," sprach der Herr mit der weißen Weste in sehr bestimmtem Tone und fügte dann mit vieler Selbstzufriedenheit hinzu: „ich hab's auf den ersten Blick gesehen."

Wenn es Leute von so großem Scharfblicke giebt, daß sie Andern gewissermaßen instinktartig zu durchschauen vermögen, so gehörte der Herr in der weißen Weste ohne Zweifel zu Denjenigen, welchen ein Urtheil in der Sache zusteht.

„Ruhe!" gebot der Herr, der zuerst gesprochen hatte und fuhr dann, zu Oliver gewendet, fort; „Du weißt doch, daß Du weder einen Vater noch eine Mutter hast und von der Gemeinde ernährt wirst? Weißt Du das?"

„Ja, Sir," antwortete Oliver und weinte bitterlich.

„Weshalb weinst Du, Junge?" fragte der Herr in der weißen Weste. „Ich sehe nicht ein, was es da zu weinen giebt!"

Allerdings war der Grund, aus welchem Oliver weinte, sehr schwer einzusehen.

„Ich hoffe, Du sprichst jeden Abend vor dem Schlafengehen Dein Gebet," sprach ein Anderer aus der Versammlung mit rauher Stimme, „und betest für alle die Leute, die Dich ernähren und für Dich sorgen, wie es einem guten Christen zukömmt?"

„Ja, Sir!“ stotterte der Knabe.

Die Wahrheit ist, daß Oliver ein wunderbar begabter Christ hätte sein müssen, wenn er in der That für die Leute, die ihn ernährten und für ihn sorgten, hätte beten sollen; denn es hatte ihn Niemand beten gelehrt.

„Höre,“ sagte jetzt der Herr mit dem rothen Gesicht in dem Lehnstuhl, „wir haben Dich herbringen lassen, damit Deine Erziehung vollendet werde und Du ein nützliches Gewerbe lernest.“

„Somit wirst Du morgen Früh um sechs Uhr anfangen Werg zu zupfen,“ ergänzte der Herr mit der weißen Weste die Anrede des Vorsitzenden.

Für diese Vereinigung der beiden Wohlthaten der Erziehung und des Wergzupfens dankte Oliver, auf eine handgreifliche Anregung des Büttels, durch eine tiefe Verbeugung; dann führte ihn der Letztere in einen großen Saal, woselbst er sich auf ein hartes Bett warf, auf dem er so lange weinte und schluchzte, bis er ermüdet einschlief.

Armer Oliver! Du ahntest nicht im Entferntesten, daß, während Du so im Schlummer lagest, jene Männer, vor denen Du eben gestanden, einen Entschluß faßten, der den wichtigsten Einfluß auf Dein künftiges Schicksal haben sollte!

Die Mitglieder des Armenhaus-Vorstandes waren nämlich äußerst erfahrene, weise und praktische Männer. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß sie, bei der Ausübung ihrer Amtsthätigkeit in Bezug auf das Armenwesen, einen Umstand entdeckten, der weniger einsichtsvollen Leuten sicher entgangen wäre, — nämlich den, daß das Armenhaus den Armen ein sehr behaglicher Aufenthaltsort sei, — gleichsam

eine Schenke, in welcher die vermögenslosen Klassen äußerst regelmäßig lebten, Tag für Tag ihr Frühstück, Mittagsessen, Thee und Abendbrod erhielten, ohne je einen Pfennig dafür zu bezahlen. „Nein, das kann nicht länger so gehen!" sagten die Mitglieder des Vorstandes und sahen einander mit gar schlauen Blicken an; „unsere Vorgänger haben das öffentliche Wohl nicht genugsam zu würdigen verstanden; wir aber sind die Männer dazu, diesem Unwesen zu steuern!" Und so beschlossen sie denn, ein System zu befolgeu, nach welchem allen Armen die freie Wahl gelassen werden sollte — man wollte durchaus keinen Zwang anwenden — entweder im Armenhause allmälig, oder außer demselben schnell zu verhungern. Demgemäß stellten sie dem Hausvater der Anstalt eine unbeschränkte Menge des besten Brunnenwassers zur Verfügung, verpflichteten einen Getreidehändler zur gelegentlichen Lieferung einer kleinen Quantität Hafermehls und bestimmten für ihre Pflegebefohlenen drei Gerichte des Tages, die zwar stets aus dünnem Haferschleim bestehen, aber gleichwohl eine Abwechselung gewähren sollte dadurch, daß zweimal in der Woche eine halbe Zwiebel und an den Sonn- und Feiertagen eine halbe Semmel beigegeben werden konnte, falls dergleichen Leckereien im Hause gerade vorräthig wären.

Bereits wenige Monate nach Oliver's Rückkehr im Armenhause befand sich dieses neue Ernährungs-System im vollsten Gange. Anfangs machte sich freilich ein von den Vorstehern nicht vorausgesehener finanzieller Uebelstand bemerklich, der einerseits in den erhöhten Rechnungen der Leichenbestatter und der Sarglieferanten, andererseits in der

Nothwendigkeit bestand, die Kleidungsstücke der Armen enger machen zu lassen, da dieselben, wie sich schon nach den ersten Paar Wochen der allgemeinen Haferschleimspeisung herausstellte, den Leuten sehr auffallend um die abgemagerten Glieder schlotterten. Allein das System selbst bewährte sich auf die erfreulichste Weise: es wurden der Armenhausbewohner täglich weniger, — und die Vorsteher waren entzückt davon.

Die Halle, in welcher die Knaben gefüttert wurden, hatte einen bedeutenden Umfang und war mit Backsteinen gepflastert. An dem einen Ende derselben befand sich ein mächtiger kupferner Kessel, aus welchem der Speisemeister, der bei diesem wichtigen Geschäfte eine weiße Schürze vorzubinden pflegte, unter dem Beistande einiger Frauenzimmer zur Essenszeit den Haferschleim vertheilte. Von dieser vortrefflichen Speise empfing jeder Knabe einen gefüllten Vorlegelöffel voll, jedoch nicht mehr, mit Ausnahme festlicher Ereignisse, bei welchen ihnen ein Gratial von einigen Lothen Brod verabreicht wurde. Das Reinigen der Eßnäpfe ward völlig überflüssig, da die Knaben dieselben so lange mit den Löffeln bearbeiteten, bis sie vollständig glänzten. Waren sie mit diesem Geschäfte zu Stande gekommen, so warfen sie so gierige Blicke auf den kupfernen Kessel, daß derselbe sammt den Steinen, die sein Fundament bildeten, in Gefahr zu sein schien, verschlungen zu werden; dabei leckten sie sorgfältig an den Fingern, um das Tröpfchen Haferschleim, welches daran etwa noch hätte kleben können, nicht verkommen zu lassen. Kinder haben in der Regel einen vortrefflichen Appetit; nichts destoweniger hatten Oliver Twist und seine kleinen Kameraden die Qualen des allmäligen Verhungerns bereits seit drei

Monaten erduldet; endlich aber erlangte der Hunger eine solche Gewalt über sie, daß einer der Knaben, der im Verhältniß seines Alters ziemlich groß und, da sein Vater einer kleinen Speisewirthschaft vorgestanden hatte, an so schmale Kost weniger als die Andern gewöhnt war, sich zu der Drohung hinreißen ließ, daß, falls er nicht täglich einen Napf Haferschleim extra verabreicht erhielte, er in einer Nacht seinen Schlafgenossen, ein ausnehmend schwächliches und noch sehr junges Kind, verspeisen würde. Die gierigen Blicke, von welchen seine Worte begleitet waren, ließen den Anderen keinen Zweifel darüber, daß er entschlossen sei, seine kanibalische Absicht buchstäblich auszuführen. Die kleine Sippschaft berieth sich daher sehr ernstlich und beschloß endlich, durch das Loos entscheiden zu lassen, wer von ihnen nach dem Abendessen den Speisemeister um „noch mehr" angehen sollte, um mit dem, was sie auf diese Weise erhalten würden, ihren blutdürstigen Kameraden zufrieden zu stellen. Das Loos fiel auf Oliver Twist.

Der Abend kam heran und die Knaben nahmen in der Speisehalle ihre gewöhnlichen Plätze ein. Der Speisemeister, seine weiße Schürze vorgebunden, stand am Kessel, zwei dienstbare Frauenzimmer standen hinter ihm. Die Suppe wurde ausgetheilt und ein langes Tischgebet über das kurze Mahl hergesagt. Die Näpfe waren bald geleert, und nun erschien der verhängnißvolle Augenblick. Die Knaben flüsterten und winkten Oliver zu, während seine nächsten Nachbarn ihn durch Ellenbogenstöße an die Lösung der großen Aufgabe erinnerten, zu welcher ihn das Loos verpflichtet hatte. Noch mehr als seine Gefährten, forderte ihn aber der eigene Hun-

ger auf, das Wagniß zu bestehen; alle Rücksichten vergessend, stand er daher von seinem Platze auf, ging, mit seinem Napf und Löffel in der Hand, geradenwegs zum Speisemeister und sprach, ihm seinen Napf hinhaltend, die verwegenen Worte:

„Ich bitte um mehr, Sir."

Der Speisemeister, obgleich ein wohlbeleibter, kerngesunder Mann, mit rothen, dicken Wangen, wurde bei diesen Worten blaß wie eine Leiche, starrte mit Blicken, in denen sich Entsetzen malte, einige Sekunden lang den kleinen Rebellen an und vermochte sich nur dadurch aufrecht zu erhalten, daß er sich fest an den Kessel lehnte. Die beiden Frauenzimmer waren völlig erstarrt vor Staunen, und die Knaben zitterten vor Furcht über den Ausgang dieses unerhörten Ereignisses.

Endlich fragte der Speisemeister mit sehr matter Stimme:

„Was?"

„Um noch etwas Suppe bitte ich, Sir," sagte Oliver.

In diesem Moment versetzte ihm der Speisemeister mit seinem Löffel einen Schlag über den Kopf, faßte ihn mit seinen gewaltigen Fäusten und rief, wie ein Besessener, nach dem Büttel. —

Der Vorstand des Armenhauses war eben in feierlicher Sitzung versammelt, als Herr Bumble, ganz verstört vor Aufregung in den Sitzungssaal stürzte und, sich unmittelbar an den Herrn im Lehnstuhle wendend, fast athemlos die Worte sprach:

„Herr Limbkins, ich bitte um Verzeihung . . . Oliver Twist hat m e h r gefordert!"

Alles war starr vor Staunen, und Entsetzen malte sich auf eines Jeden Angesicht.

„Er hat mehr verlangt?" rief Herr Limbkins mit einer Stimme, der man es anhören konnte, daß er weit eher den Einsturz des Himmels, als ein solches Unterfangen für möglich hielt. „Fasset Euch, Bumble, und antwortet mir deutlich! Habt Ihr damit sagen wollen, der Junge habe mehr begehrt, nachdem er bereits seine festgesetzte Abendmahlzeit erhalten habe?"

„Ja, Sir, so war es," antwortete Bumble.

„Der Junge wird gehangen," sprach der Herr in der weißen Weste; „mein Wort darauf, der Bursche kommt einmal an den Galgen."

Dieser prophetische Ausspruch wurde von Niemandem in Zweifel gezogen. Es entspann sich nun eine lebhafte Debatte, welche damit endete, daß Oliver sofort eingesperrt und an das äußere Thor des Armenhauses ein Anschlag angeklebt wurde, des Inhalts, daß Jedermann, der Oliver Twist zu sich nehmen würde, eine Belohnung von fünf Pfund Sterling erhalten solle; — mit andern Worten, man bot Demjenigen, sei es Mann oder Frau, welcher für irgend ein Geschäft oder Gewerbe eines Lehrlings benöthigt war, Oliver Twist, nebst einer Beigabe von fünf Pfund Sterling an.

Als der Herr in der weißen Weste am folgenden Morgen bei seinem Eintritte in die Anstalt diese Bekanntmachung las, sprach er mit großem Selbstbewußtsein: „In meinem ganzen Leben war ich noch von nichts so fest überzeugt, als daß dieser Junge einmal an den Galgen kommt."

Der Verlauf unserer Geschichte wird zeigen, ob der Herr in der weißen Weste Recht hatte oder nicht. —

Drittes Kapitel.

Oliver Twist bekömmt beinahe eine Stelle, die keine Sinecure gewesen sein würde.

Noch eine Woche lang nach seinem abscheulichen Attentat „mehr" zu verlangen, blieb Oliver in der einsamen finstern Kammer eingeschlossen, in welche die Weisheit und Menschenfreundlichkeit des Armenhaus-Vorstandes ihn verwiesen hatte. Es ist nicht unmöglich, daß, hätte er geziemenden Respect vor dem prophetischen Talent des Herrn in der weißen Weste gehabt, er dasselbe bald in Ruf gebracht haben würde dadurch, daß er das eine Ende seines Taschentuches an einen der an der Wand befindlichen Haken und an das andere Ende sich selbst befestigt hätte. Aber der Ausführung eines solchen heroischen Achtungsbeweises stand ein unübersteigliches Hinderniß im Wege; — die Taschentücher waren nämlich durch einen förmlichen Beschluß des Vorstandes als ein Luxusartikel erklärt und für ewige Zeiten den Nasen der Armen entzogen worden. Ein noch größeres Hinderniß würde einem solchen Unternehmen Olivers Jugend und kindlicher Sinn entgegen gestellt haben. Er begnügte sich also damit, den ganzen Tag über bitterlich zu weinen; und brach die lange, schauerliche Nacht herein, so hielt er seine kleinen Hände vor die Augen, um die Finsterniß nicht

zu sehen, und zog sich in einen Winkel zurück, wo er zu schlafen versuchte. Aber es gelang ihm nicht, die Furcht vor der Einsamkeit und Dunkelheit ringsumher zu besiegen; er schrak fortwährend wieder auf und rückte dichter und dichter an die Wand, um gleichsam einen Schutz gegen das Grauen vor der Finsterniß an ihr zu suchen.

Die Widersacher des Systems der einsamen Haft dürfen übrigens nicht glauben, daß Oliver während dieses seines unfreiwilligen Aufenthaltes in der finstern Kammer die Wohlthat der Körperbewegung und der Geselligkeit, oder die Vortheile religiösen Trostes entbehrt habe. Was zunächst die Körperbewegung anbelangt, so herrschte eine recht hübsche Kälte, und es ward ihm vergönnt, jeden Morgen unter Herrn Bumble's Aufsicht, sich an den Brunnen im Hofe zu begeben und dort sein Gesicht zu waschen, bei welcher Gelegenheit der gefühlvolle Büttel die Sorge übernahm, vermittelst seines Rohrstockes, dem Körper des kleinen Sträflings eine wohlthätige Erschütterung beizubringen, welche ganz geeignet war, ihn vor der Gefahr des Erkältens zu schützen. Auch der Annehmlichkeit geselligen Beisammenseins durfte er sich erfreuen, indem er an jedem dritten Tage, während die übrigen Kinder mit ihrem Mahle beschäftigt waren, in die Speisehalle geführt und daselbst, zum warnenden Beispiel seiner Kameraden, durchgeprügelt ward. Und was endlich die Tröstungen der Religion betrifft, so gewährte man ihm diese dadurch, daß man ihn an jedem Abende zur Essenszeit in die Halle trieb, wo er dem gemeinschaftlichen Gebete der Kinder zuhören und darüber erbauende Betrachtungen anstellen durfte. Dieses Gebet war übrigens ganz geeignet,

auf den kleinen Verbrecher eine heilsame Wirkung auszuüben, denn man hatte ihm eine Schlußformel angehängt, vermöge welcher die Knaben den lieben Gott baten, sie nicht blos fromm, tugendhaft und gehorsam zu machen, sondern sie auch vorzüglich vor den Sünden und Lastern Oliver Twist's zu bewahren, der als ein unverbesserlicher Frevler an allen göttlichen und menschlichen Einrichtungen dargestellt wurde. —

Oliver's Angelegenheiten standen noch immer auf demselben Punkte, als eines Tages Meister Gamfield, der Schornsteinfeger des Ortes, mit seinem, von einem Esel gezogenen Rußkarren, die Straße daher kam und mit einer gewissen Rathlosigkeit die Mittel und Wege überlegte, durch welche es ihm gelingen könnte, sich der Zudringlichkeiten seines Hauswirthes, mit denen derselbe ihn, wegen eines rückständigen Miethszins, zu behelligen für gut fand, zu entledigen. Trotz der ausschweifendsten Berechnung seines baaren Vermögens, vermochte der gute Mann nicht, dasselbe höher, als auf fünf Pfund zu veranschlagen, während sein Wirth sich in den Kopf gesetzt hatte, gerade das Doppelte dieser Summe zu verlangen. In dieser arithmetischen Verzweiflung schlug Meister Gamfield bald sich selbst an den Kopf, bald an den seines Esels, als er plötzlich den Anschlag am Thore des Armenhauses bemerkte.

„Ho! ho!“ rief er dem Esel zu.

Der Esel schien gerade in sehr ernsten Betrachtungen zu sein, indem er wahrscheinlich die Hoffnung bei sich erwog, ob er mit nur einem oder mit zwei Kohlstränke gespeist werden würde, wenn sein Prinzipal die beiden Säcke mit Ruß, die sich auf dem Karren befanden, verkauft habe. Er

schenkte daher dem Commandoworte seines Herrn, das ihm als das Signal „Halt!" bekannt sein mußte, wenig Beachtung und trabte vorwärts. Meister Gamfield, aufgebracht über diesen Ungehorsam, stieß einen derben Fluch aus, lief dem Esel eilends nach und versetzte ihm einen Schlag über den Kopf, der unbedenklich jeden andern Schädel, als den eines Esels, zersplittert haben würde. Dann faßte er den Zügel und zerrte daran mit einer solchen Gewalt, als wolle er die Kinnladen des armen Thieres abreißen, um ihm begreiflich zu machen, daß es nicht sein eigener Gebieter sei und sonach nicht nach Belieben stehen oder traben dürfe. Als er auf diese Weise den Karren zurück geholt und den Esel zum Stillstand gebracht hatte, gab er dem Letzteren, aus Fürsorge, noch einen tüchtigen Schlag auf den Kopf, und trat dann an das Thor des Armenhauses, um mit Ruhe und Ueberlegung den Anschlag zu lesen.

Der Herr mit der weißen Weste hatte eben im Sitzungssaale seinen Collegen einige seiner tiefweisen Beobachtungen zum Besten gegeben und stand nun, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, am Thore. Er hatte dem kleinen Zerwürfniß zwischen Meister Gamfield und dessen Esel zugeschaut und lächelte darüber. Er befand sich daher augenscheinlich bei guter Laune, als Jener herantrat, um den Anschlag zu lesen, und er sagte sich sogleich: „das ist ein Mann, wie wir ihn für Oliver Twist brauchen, — oder ich verstehe mich nicht auf solche Sachen."

Während Gamfield die Bekanntmachung las, lächelte er ebenfalls; denn die fünf Pfund Sterling, welche darin als Belohnung ausgeboten wurden, war auf's Haar gerade die-

jenige Summe, welche er so nothwendig gebrauchte; und was die lebendige Beigabe derselben, den Jungen, betraf, so machte ihm das wenig Sorge, da ihm nicht unbekannt war, daß die Diät des Armenhauses eine vorzüglich schmale und er daher mit Sicherheit darauf rechnen durfte, daß der Knabe nur ein sehr kleines und schmächtiges Exemplar sein konnte, so daß seine Ernährung beinahe nichts kosten und er sich überdies für die unbequemen, engen Schornsteine der neueren Bauart ganz herrlich passen würde. Er buchstabirte somit die Bekanntmachung nochmals sehr bedächtig vom Anfang bis zum Ende, wandte sich dann an den Herrn mit der weißen Weste, griff bescheiden an seine Pelzmütze und fragte:

„Die Kirchspiel-Behörde, wie ich da gelesen habe, sucht einen Lehrherrn für einen Jungen?"

„Ja wohl, lieber Mann," antwortete mit vieler Herablassung und einem ermuthigenden Lächeln der Angeredete.

„Nun, wenn die sehr ehrenwerthen Herren Vorsteher den Knaben ein leichtes und recht angenehmes Handwerk lernen lassen wollen, so möchte ich ihnen wohl das achtbare Schornsteinfegergeschäft recommandiren, Sir. Ich bin Schornsteinfegermeister und könnte eben einen Lehrling gebrauchen."

„Wir wollen sehen, lieber Freund, kommen Sie herein," sagte der Herr mit der weißen Weste zuvorkommend.

Meister Gamfield begab sich noch erst zu seinem Esel, um denselben durch einen nachdrücklichen Schlag bemerklich zu machen, daß es ihm nicht gestattet sei, während seiner Abwesenheit davon zu laufen, und folgte dann der Einladung des Herrn mit der weißen Weste, indem er ihm in dasselbe Zimmer folgte, wo Oliver zum ersten Male die Ehre zu

Theil geworden war, vor dem Armenhaus-Vorstande zu erscheinen. —

„Es ist das ein schmutziges Handwerk," sagte Herr Limbkins, als ihm Gamfield seine Bereitwilligkeit, Oliver zu sich zu nehmen, zu erkennen gegeben hatte.

„Und es ist schon oft vorgekommen," bemerkte ein anderer Herr, „daß Knaben in den Schornsteinen erstickt sind."

„Freilich wohl, man hat schon Beispiele," versetzte Meister Gamfield, „aber das hat dann immer seinen Grund darin gehabt, daß man unvorsichtigerweise das Stroh angefeuchtet hatte, ehe man es im Kamin anzündete, um die Jungen herunter zu bringen. Solches Stroh giebt dann Qualm und Rauch, aber kein Feuer, und mit Rauch kann man keinen Jungen aus dem Schornsteine holen, denn der macht die Jungen nur schläfrig und das wollen sie eben haben. Denn sie müssen wissen, meine Herren, diese Bursche sind eine störrische, faule Sippschaft, und es geht nicht anders, als man macht ein hübsches, helles Feuer im Kamin — das macht ihnen flinke Glieder. Auch ist das ein sehr humanes Mittel, meine Herren; denn wenn es ja einmal vorkommt, daß so ein Junge im Schornstein stecken bleibt, so röstet ihm das Feuer ganz artig die Beine, und er sträubt und windet sich dann so lange, bis er glücklich loskommt."

Diese sehr faßliche Auseinandersetzung schien den Herrn mit der weißen Weste außerordentlich zu belustigen; aber seine Heiterkeit ward schnell durch einen ernsten Blick des Herrn Limbkins in die Schranken amtlicher Würde zurückgewiesen. Der Vorstand debattirte nun über die Sache einige Minuten lang, aber so leise, daß nur einzelne Worte, wie:

„Ersparniß der Ausgabe“ und „öffentliche Rechnungslegung“ hörbar wurden, und dies auch nur aus dem Grunde, weil sie sehr oft und mit besonderer Betonung wiederholt wurden.

Endlich war die flüsternd geführte Debatte zu Ende; gemessenen Schrittes begaben sich die Vorsteher wieder an ihre Plätze, und Herr Limbkins sprach von seinem hohen Lehnstuhle herab mit feierlichem Amtstone:

„Wir haben Ihren Vorschlag in Erwägung genommen, lieber Mann, finden ihn aber nicht annehmbar.“

„Nein, durchaus nicht annehmbar,“ fügte der Herr mit der weißen Weste hinzu.

„Ganz und gar nicht,“ stimmten die übrigen Mitglieder bei.

Zufällig stand Meister Gamfield in dem Rufe, bereits drei oder vier seiner Lehrlinge todtgeprügelt zu haben, und er glaubte daher annehmen zu müssen, daß dieser unbedeutende Umstand auf den Beschluß des Vorstandes einen ihm nachtheiligen Einfluß ausgeübt habe. Da es aber nicht in seiner Absicht lag, einen Gegenstand weiter zu erörtern, der seine moralische Würde beeinträchtigt hatte, so nahm er seine Mütze zur Hand und schritt langsam und mit verachtungsvollem Schweigen der Thür zu. Bevor er diese jedoch öffnete, blieb er stehen und sprach:

„So soll ich denn den Jungen nicht bekommen, meine Herren?“

„Nein,“ antwortete Herr Limbkins und fügte dann zögernd hinzu: „mindestens müßten Sie, in Betracht, daß das Schornsteinfegergewerbe ein schmutziges Geschäft ist, sich ent=

schließen können, von den ausgesetzten fünf Pfunden etwas herab zu lassen."

Meister Gamfields Gesicht heiterte sich plötzlich auf; er eilte an den Tisch zurück und entgegnete:

„Was wollen Sie geben, meine Herren? Sie müssen mit einem armen Manne nicht zu hart verfahren . . . Was wollen Sie geben?"

„Nun, ich denke, mit drei Pfund können Sie zufrieden sein," sagte Herr Limbkins.

„Um zehn Schillinge zu viel," bemerkte der Herr mit der weißen Weste sehr bestimmt.

„Sagen Sie vier Pfund, meine Herren," sprach der Schornsteinfegermeister äußerst angelegentlich, „sagen Sie vier Pfund, und Sie sind den Jungen für ein Spottgeld los. Wollen Sie?"

„Wohlan denn, — drei Pfund und zehn Schillinge," sprach Herr Limbkins fest.

„Geben Sie noch fünf Schillinge, und die Sache ist abgemacht," drängte Gamfield. „Also drei Pfund und fünfzehn Schillinge?"

„Drei Pfund zehn Schilling, und keinen Heller mehr," antwortete Limbkins mit großer Entschiedenheit.

„Sie sind wirklich zu hart, meine Herren," sagte Gamfield scheinbar unentschlossen.

„Seien Sie nicht thöricht, lieber Freund, und nehmen Sie den Jungen!" rief der Herr mit der weißen Weste. „Nehmen Sie den Jungen, sage ich Ihnen; Sie machen ein gutes Geschäft an ihm, selbst wenn Sie ihn ohne alle Aussteuer bekämen. Seine Ernährung wird Ihnen keine große

Unkosten verursachen, denn er ist hier, von seiner Geburt an, nicht überfüttert worden. Das Einzige, was ihm Noth thut, ist der Stock; nun, den verstehen Sie ja zu führen, wie ich vorhin bemerkt habe. Ha, ha, ha!"

Meister Gamfield musterte mit verschlagenen Blicken die Gesichter um den Tisch; und da er überall ein Lächeln gewahrte, so nahm er ebenfalls eine heitere Miene an. Das Geschäft wurde nun abgeschlossen, worauf der Vorstand Herrn Bumble den Auftrag ertheilte, Oliver Twist unverzüglich vor den Magistrat zu führen, damit diese Behörde das mit Gamfield getroffene Uebereinkommen genehmige und den Lehrbrief unterzeichne.

Der kleine Oliver wurde daher, zu seiner nicht geringen Verwunderung, der Haft entlassen und zu dem etwas ungewohnten Geschäfte angehalten, ein reines Hemd anzuziehen. Als dies abgethan war, überbrachte ihm Herr Bumble eigenhändig einen Napf voll Haferschleim, nebst der, nur für festliche Gelegenheiten vorgeschriebenen Extraration von vier Lothen und einem Quentchen Brod. In diesem Ereignisse aber lag etwas so Unerhörtes, daß das Staunen Olivers in Schrecken überging und er zu weinen begann; er glaubte, der Vorstand sei in das entgegengesetzte „System" umgeschlagen und beabsichtige, ihn, statt verhungern zu lassen, zu Tode zu mästen.

„Weine Dir die Augen nicht roth, Oliver," sprach Bumble mit wohlmeinender Wichtigkeit, „sondern iß, was man Dir aus besonderer Berücksichtigung der glücklichen Verhältnisse, in die Du jetzt eintrittst, vorsetzt, und sei hübsch dank-

bar dafür. Du wirst zu einem sehr achtbaren Manne in die Lehre gebracht, Oliver."

„In die Lehre, Sir?" fragte das Kind mit Zittern.

„Ja, Oliver, Du trittst in die Lehre," antwortete der Büttel. „Die Herren Vorsteher, die guten, lieben Herren, die wie leibliche Eltern für Dich gesorgt haben, da Du weder einen Vater noch eine Mutter hast, werden Dich in die Lehre thun, damit ein Mann aus Dir werde, — obgleich das der Behörde drei Pfund und zehn Schillinge kostet! Ja, ja, Oliver, drei Pfund und zehn Schillinge, — das sind siebenzig Schillinge — hundert und vierzig Sixpence! Und das alles für so einen Thunichtgut von Waisenjungen, wie Du einer bist!"

Nachdem Herr Bumble sich dieser mit feierlichem Tone gemachten Eröffnung entledigt hatte, schwieg er, theils um Athem zu schöpfen, theils um den Eindruck zu beobachten, den seine Beredsamkeit hervorgebracht hatte; und dieser war ohne Zweifel ein sehr wirksamer, denn dem armen Kinde rannen die Thränen über die Wangen, während er laut schluchzte. Mit diesem Ergebniß seiner rhetorischen Befähigung sichtbar zufrieden, nahm der Büttel eine freundlichere Miene an, indem er sprach:

„Laß es gut sein, Oliver. Komm, wische Dir die Thränen mit dem Aermel Deiner Jacke ab, sonst fallen sie in den Napf und verderben Dir die Suppe."

Herr Bumble hatte Recht, denn die Suppe hatte ohnehin schon Ueberfluß an Wasser. —

Als Oliver darauf an der Hand des Büttels sich auf dem Wege zum Magistrat befand, ward er von seinem Füh-

rer auf's wohlmeinendste über das Benehmen belehrt, welches er vor der gedachten hohen Behörde zu beobachten habe.

„Du hast weiter nichts zu thun," sagte er zu ihm, „als recht vergnügt auszusehen; und im Falle — was sehr wahrscheinlich ist — der Herr Dich fragen sollte, ob Du in die Lehre gehen willst, so antwortest Du: „Ja, Sir, recht gern, Sir; es ist ganz mein Wunsch, Sir. Aber Alles hübsch freundlich."

Oliver versprach, diese Anweisung genau zu befolgen, um so mehr, als Bumble ihm so nebenher andeutete, daß man nicht wissen könne, was mit ihm geschehen werde, wenn er sich unterfangen sollte, seinen Rathschlägen nicht getreulich nachzukommen. —

Als sie auf dem Rathhause ankamen, wurde Oliver in ein kleines Zimmer geführt und von Herrn Bumble eindringlich ermahnt, darin so lange zu verweilen, bis er zurückkehren werde, um ihn abzuholen.

Mit pochendem Herzen harrte der Knabe eine halbe Stunde. Endlich öffnete sich die Thür und Herr Bumble steckte seinen, diesmal nicht mit dem dreieckigen Hute geschmückten Kopf herein und rief laut:

„Nun, lieber Oliver, komm jetzt zu den Herren!" Diese freundlichen Worte begleitete der Büttel mit einer äußerst grimmigen, drohenden Miene und fügte dann mit flüsternder Stimme hinzu: „Daß Du mir nicht vergißt, was ich Dir gesagt habe, Schlingel!"

Bei diesem Widerspruche in Worten und Geberden, sah Oliver mit unschuldigem Befremden zu Bumble empor; die-

ser ließ ihm jedoch keine Zeit, um eine Bemerkung darüber zu machen, sondern nahm ihn bei der Hand und führte ihn in ein nahegelegenes Zimmer, dessen Thür offen stand. Es war dies ein geräumiges Gemach mit einem großen Fenster und hatte ganz das Ansehen einer Amtsstube. Hinter einem Pulte saßen zwei bejahrte Herren mit gepuderten Köpfen, von denen der Eine, wie es schien, eine Zeitung las, während der Andere, mit Hülfe einer mächtigen Brille, ein vor ihm liegendes Pergamentblatt studirte. Vorn am Pulte stand Herr Limbkins auf der einen Seite, und auf der andern, mit halb gewaschenem Gesicht, Meister Gamfield. Zwei oder drei andere Herren mit Stulpenstiefeln gingen ab und zu und schienen Anhängsel des Magistrats zu sein.

Der alte Herr mit der Brille stand im Begriff, über dem Pergamente einzuschlummern, denn er begann bereits sehr merklich zu nicken, während der andere Herr dermaßen in seiner Lektüre vertieft war, daß er von nichts Anderem Notiz zu nehmen schien. Es entstand daher eine Pause, als jetzt Bumble eintrat und den von ihm an der Hand geführten Oliver mit den Worten vor das Pult stellte:

„Da ist der Knabe."

Der alte Herr, der in der Zeitung las, blickte auf und zupfte seinen eingeschlummerten Collegen verstohlen am Aermel, worauf dieser erwachte.

„Ah, das ist wohl der Knabe?" fragte der alte Herr.

„Ja, Sir, zu dienen," antwortete Bumble. „Mache dem Herrn Dein Compliment, lieber Oliver."

Oliver nahm sich zusammen und machte einen so gewaltigen Kratzfuß, daß er in Gefahr gerieth, vorn überzu-

stürzen. Dann richtete er seine Augen verwundert auf die gepuderten Köpfe der beiden alten Rathsherren und schien in Gedanken sich die Frage vorzulegen: ob wohl alle Magistrats-Mitglieder mit weißbestaubten Köpfen auf die Welt kämen und wegen dieses Fingerzeiges der Natur zu Beamten gemacht würden?"

„Nun," sprach der alte Herr, „ich setze voraus, daß der Knabe Lust und Liebe zu dem Schornsteinfegergewerbe hat?"

„Er ist ganz versessen darauf, Sir," antwortete Bumble, während er Oliver heimlich einen Rippenstoß versetzte, um ihn an das zu erinnern, was er ihm zuvor eingeschärft hatte.

„Er will also, ganz aus freier Wahl Kaminfeger werden?" fragte der alte Herr weiter.

„So gewiß, Sir, daß, wenn wir es wagten, ihn ein anderes Handwerk lernen zu lassen, er sicher in den ersten drei Tagen davon laufen würde," bestätigte der Büttel.

„Und der Mann da, soll sein Lehrherr werden?" fuhr der alte Herr fort. „Sie, Meister, Sie werden ihn hoffentlich in allen Stücken gut halten, ihn freundlich behandeln und, was Nahrung und Kleidung und dergleichen anbelangt, angemessen für ihn sorgen? Wollen Sie das?"

„Wenn ich sage, ich *will*, Sir, so *geschieht* es auch," antwortete Meister Gamfield ein wenig mürrisch.

Der alte Herr mit der Brille richtete einen scharfen Blick auf den Schornsteinfeger, in dessen Physiognomie ein spitzbübischer, grausamer Charakter nicht zu verkennen war, und sprach:

„Sie scheinen mir ein wenig rauh, aber ein gerader, rechtschaffener Mann zu sein.“

Der alte Rathsherr war halb blind und halb kindisch; daher kam es denn, daß er in Meister Gamfield's Gesicht Eigenschaften fand, die denjenigen, welche jeder Andere auf den ersten Blick darin entdeckt haben würde, schnurstracks entgegen waren.

„Ja, gerade, aber rechtschaffen, Sir, — das hoffe ich zu sein,“ erwiederte der Schornsteinfeger mit einem schielenden Seitenblick.

„Ich bezweifle es nicht, mein Freund,“ fuhr der alte Herr fort, indem er an seinem Rockärmel die Gläser seiner Brille polirte, diese dann fest auf die Nase setzte und sich nach seinem Dintenfasse umsah.

Dies war für Oliver ein verhängnißvoller Augenblick. Hätte das Dintenfaß jetzt auf dem Flecke gestanden, wo es, nach der festen Meinung des alten Rathsherrn, hätte stehen müssen, so würde er ohne Verzug die Feder eingetaucht und den Lehrkontrakt unterzeichnet haben, womit die Sache unwiderruflich beendet und Oliver sogleich seinem Lehrherrn übergeben worden wäre. Aber das Dintenfaß stand zufällig nicht an seinem gewöhnlichen Platze, das will sagen, dem alten Herrn vor der Nase; er suchte daher lange umher, und bei dieser Gelegenheit fiel sein Blick unversehens auf das blasse, angstvolle Gesicht Oliver's, welcher, ungeachtet der heimlichen Winke und drohenden Blicke Bumble's, die in der That höchst abschreckenden Züge seines künftigen Meisters unverwandt und mit solchem Ausdruck von Furcht und

Entsetzen anstarrte, daß es sogar einem halbblinden Stadtrath nicht entgehen konnte.

Der alte Herr schien von diesem Anblick betroffen, legte seine Feder bei Seite und sah von Oliver fragend nach Herrn Limbkins, der seine Befangenheit durch starkes Tabackschnupfen zu verbergen suchte. Endlich bog sich der alte Rathsherr über das Pult nach Oliver hin und sprach:

„Mein Sohn!“

Der Knabe fuhr bei dieser Anrede zusammen, — ein Umstand, der eben so natürlich, als verzeihlich war; denn die Worte wurden in einem Tone gesprochen, den Oliver noch niemals vernommen hatte — so mild und freundlich war er; und das Ungewohnte vermag ein Kind wohl zu erschrecken. Er zitterte heftig und Thränen entstürzten seinen Augen.

„Mein Kind,“ sagte der alte Herr, „was ist Dir? Du bist so ängstlich nnd weinst?“

Der andere alte Herr legte jetzt die Zeitung weg und rief Bumb!e zu:

„Tretet einmal da fort, Voigt, — etwas mehr auf die Seite!“ Und sich mit Theilnahme und Freundlichkeit zu Oliver herüber beugend, fügte er hinzu: „Sprich, mein Sohn, was fehlt Dir? Du brauchst keine Furcht zu haben.“

Auf seine Kniee niederfallend, bat Oliver mit gefalteten Händen, man möge ihn wieder in die finstere Kammer sperren, ihn hungern lassen, ihn schlagen, ja sogar ihn zu Tode prügeln, — Alles dies wolle er über sich ergehen lassen, — nur möge man ihn nicht mit diesem schrecklichen Manne fortschicken.

„Nun, wahrhaftig!“ sprach Bumble, mit großer Feierlichkeit Augen und Hände empor hebend, „von allen duckmäuserischen und lügenhaften Waisenkindern, die ich in meinem Leben gesehen, bist Du doch die schamloseste Kreatur!“

„Haltet Euer Maul, Büttel!“ rief ihm der andere alte Herr gebieterisch zu.

Diese Worte klangen den Ohren des Herrn Bumble so befremdend, daß er glaubte, nicht recht gehört zu haben; er sagte daher:

„Ich bitte um Verzeihung, Sir, — haben Ew. Edlen mich gemeint?“

„Ja wohl, Euch; Ihr sollt Euer Maul halten!“

Diese Erklärung schien Herrn Bumble in Stein verwandelt zu haben. Er glich einer Bildsäule und konnte es nicht fassen, wie man einem Büttel gebieten könne, das Maul zu halten.

Der alte Herr mit der Brille blickte seinen Collegen fragend an, worauf dieser ihm bedeutungsvoll zuwinkte.

„Ich muß dem Lehrvertrage die Bestätigung versagen,“ sprach der Rathsherr und schob das Pergament unwillig bei Seite.

„Ich hoffe,“ stotterte Herr Limbkins, von diesem Ausgange der Sache sichtbar betreten, „ich hoffe, der wohledle Magistrat wird auf das bloße Zeugniß eines Kindes nicht der Ansicht Raum geben, daß der Vorstand des Armenhauses sich durch irgend welche Umstände zu irgend einem ungehörigen Verfahren habe verleiten lassen.“

„Ich finde mich nicht berufen, eine Meinung darüber auszusprechen,“ entgegnete der alte Herr ironisch. „Nehmen

Sie den Knaben in das Armenhaus zurück und sorgen Sie dafür, daß er gut behandelt werde; er scheint es zu bedürfen.“ —

An demselben Abend sprach der Herr mit der weißen Weste gegen seine Collegen die Ueberzeugung aus, daß Oliver dereinst nicht blos gehängt, sandern auch geviertheilt werden würde. Zugleich hatte man den Anschlag vom Thore des Armenhauses abgenommen; am nächsten Morgen aber ward ein neuer angeheftet, welcher Jedem, welcher Oliver Twist zu sich nehmen wrlle, eine Belohnung von fünf Pfunden Sterling zugesichert.

Viertes Kapitel.

Oliver findet endlich eine Stelle und tritt in's öffentliche Leben.

Die Vorsteher des Armenhauses hielten sehr lange und weise Berathungen darüber, ob es nicht für Oliver am vortheilhaftesten sei, ihn auf diejenige Art unterzubringen, welche bei großen Familien, in Ansehung ihrer jüngern Söhne, so beliebt ist, — ihn nämlich zur See zu schicken. Die Sache wurde nach allen Seiten hin sehr gründlich erwogen, bis der Vorstand, mit Ausnahme des Herrn in der weißen Weste, einstimmig der Meinnng war, daß es das Beste sei, was man mit dem Jungen thun könne, wenn man ihn einem Kauffahrer anvertraue, der die Bestimmung habe, nach irgend einem ungesunden Hafen abzugehen. Denn entweder würde er dann vom ersten, besten betruukenen Matrosen todt geprü=

gelt, oder, zur allgemeinen Belustigung der Schiffsjungen, in's Wasser geworfen, oder aber, was schlechterdings nicht ausbleiben könne, er erliege dem gelben Fieber; — jedenfalls werde man seiner los.

„Machen Sie mit dem Jungen, was Sie wollen," sprach der Herr mit der weißen Weste und fügte dann sehr entschieden hinzu: „Ich bleibe dabei, er wird einmal gehangen, und deswegen stimme ich nicht für Ihre Art und Weise, ihn zu versorgen."

Die übrigen Herren zuckten die Achseln und decretirten in aller Form, Oliver solle zum Seefahrer ausgebildet und zu diesem Ende auf ein Schiff gebracht werden, — falls sich inzwischen nicht etwas Besseres für ihn finde. Demgemäß wurde sogleich Herr Bumble beauftragt, Erkundigungen einzuziehen, ob nicht irgend ein Kapitain oder sonst ein Schiffer zu haben sei, der einen elternlosen Jungen für die Kajüte brauchen könne.

Der Büttel machte sich ohne Verzug auf den Weg. Als er nach Verlauf mehrerer Stunden in das Armenhaus zurückkehrte, um über den wenig entsprechenden Erfolg seiner Sendung Bericht zu erstatten, traf es sich, daß er am Thore dem Herrn Sowerberry, wohlbestallten Leichenbestatter und Sargmacher des Kirchspiels, begegnete.

Sowerberry war ein großer, robust gebauter, vom Kopf bis zu den Füßen schwarz gekleideter Mann. Sein Anzug bestand in einem sehr fadenscheinigen Rock, bis zu den Knöcheln reichenden Beinkleidern in demselben schäbigen Zustande, an den Hacken gestopften Strümpfen von schwarzer Baumwolle und entsprechenden Schuhen. Seine Gesichtszüge hat-

ten zwar von Natur nichts Freundliches! doch war er einem Späßchen durchaus nicht abhold. Als er Bumble's ansichtig wurde, ging er mit den elastischen Schritten eines Tanzmeisters und lächelnden Angesichts auf ihn zu, schüttelte ihm vergnügt die Hand und sagte:

„Ich habe den beiden Frauenzimmern, die in vergangener Nacht gestorben, das Maaß genommen:“

„Sie werden noch ein reicher Mann werden, Herr Sowerberry,“ bemerkte der Büttel, während er den Daumen und Zeigefinger in die, in Form eines kleinen Sarges gearbeitete Schnupftabacksdose steckte, die ihm der Leichenbestatter mit vieler Grazie präsentirte. „Wahrhaftig, sie werden noch ein reicher Mann,“ wiederholte Bumble.

„Will's wünschen,“ antwortete der Sargmacher mit einer Miene, welche zu sagen schien, daß sein Wunsch schon halb erfüllt sei. Dann fügte er hinzu: „Die Vorsteher zahlen nur gar zu kleine Preise, Herr Bumble.“

„Wie die Waare, so der Preis,“ erwiederte der Büttel und verzog sein Gesicht nur so weit zum Lächeln, als es für die Würde eines Armenvoigts schicklich ist; „die Särge, die Sie liefern. sind ebenfalls sehr klein.“

Herr Sowerberry fand diese Antwort sehr spaßhaft; er lachte darüber laut auf und sagte dann mit einem schlauen Blinzeln seines linken Auges:

„Freilich, es läßt sich nicht in Abrede stellen, — seit im Armenhause das neue Verpflegungssystem aufgekommen ist, brauchen die Särge beinahe nur sehr schmal und niedrig zu sein; aber einen kleinen Verdienst muß man doch haben, wenn man's sich bei der Arbeit sauer werden läßt, Herr Bumble,

und das Holz ist heut zu Tage ein theurer Artikel, und die eisernen Handgriffe muß man erst aus Birmingham beziehen."

„Das ist gewiß," erwiederte der Büttel, „jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth, und ein kleiner Nutzen ist überall erlaubt."

„Ganz natürlich," stimmte der Leichenbestatter bei und fuhr dann fort: „zumal, wenn man in Betracht zieht, daß es auch so manchen Ausfall giebt. Denn, sehen Sie, ich habe die Bemerkung gemacht, daß allemal die wohlbeleibten Personen, sobald sie in's Armenhaus kommen, am schnellsten sterben; und dann Herr Bumble, kostet mich das immer drei oder vier Zoll von dem guten Holze mehr, als ich veranschlagtermaßen bezahlt kriege. Und das will für einen Familienvater, wie ich bin, schon 'was sagen."

Da Herr Bumble wohl fühlte, daß der Leichenbestatter nicht ganz Unrecht habe, und eine weitere Besprechung dieses Gegenstandes der Armenhausverwaltung nicht zur Ehre gereichen könnte, so suchte er das Gespräch auf etwas Anderes zu bringen, indem er sagte:

„Da fällt mir eben ein, Herr Sowerberry, — wissen Sie Niemanden, der einen Burschen in die Lehre nehmen möchte? Unter uns gesagt, — die Herren Vorsteher haben es satt, sich mit dem Jungen noch länger zu plagen. Wie ist's, Herr Sowerberry," setzte er, mit seinem Rohrstocke auf den Anschlag am Thore zeigend, hinzu, „es sind gute, vortheilhafte Bedingungen — fünf Pfund Sterling — ein schönes Geschäft, wie Sie sehen."

„Hm!" sprach der Leichenbestatter und faßte vertraulich

den betreßten Aermelaufschlag des Büttels, „richtig, ich hätte es fast vergessen, — über die Sache wollte ich gerade mit Ihnen reden. Aber — potz, Blitz! was für schöne Knöpfe haben Sie da an Ihrem Rocke, Herr Bumble?“

„Ja,“ antwortete Bumble, indem er stolz auf die funkelnden Messingknöpfe seines Amtsrockes blickte, „die Herren Vorsteher machten mir am letzten Neujahrsmorgen ein Präsent damit, Herr Sowerberry. Diesen Rock, fällt mir dabei ein, hatte ich zum ersten Male an, als wir den armen Kaufmann fanden, der in der Nacht hier am Thorwege gestorben war.“

„Ja, ja, ich erinnere mich,“ versetzte der Sargmacher. „Die Leichenbeschauer thaten den Ausspruch: Gestorben vor Kälte und Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen. War's nicht so?“

Bumble nickte bejahend.

„Und dann sagten sie auch noch, wie ich glaube,“ fuhr der Leichenbestatter fort, „daß der Mann nicht umgekommen wäre, wenn die Vorsteher . . .“

„Still! dummes Zeug!“ fiel ihm der Büttel aufgebracht in's Wort. „Wenn die Behörde sich an Alles kehren wollte, was solche Leichenbeschauer sagen, die von der Sache gerade so viel verstehen, wie die Kuh vom Flötenspiel, da hätten sie gar viel zu thun.“

„Freilich, das hätten sie,“ pflichtete der Sargmacher aus voller Ueberzeugung bei.

„Es sind ungebildete, unwissende Leute,“ eiferte Bumble, „die von Oekonomie und dergleichen nichts wissen; verächtliche Wichte sind's!“

„Das sind sie,“ bestätigte Herr Sowerberry.

„Ich mache mir gar nichts aus ihnen, — nicht so viel!“ rief der Armenvoigt, indem er, kirschbraun vor Zorn, verächtlich mit den Fingern schnippte.

„Nein, wahrlich nicht,“ stimmte der Leichenbestatter bei.

„Ich wollte nur, wir hätten einmal ein Paar Dutzend von diesen Leichenbeschauern auf etliche Wochen im Hause,“ meinte der Büttel; „wir würden sie schon kirre kriegen.“

„Ja, gewiß,“ sagte der Sargmacher und begleitete diese Worte mit einem Lächeln, welches die Bestimmung hatte, den Grimm des aufgebrachteu Armenvoigtes zu besänftigen.

Bumble nahm seinen dreieckigen Hut ab, zog aus dem Futter desselben sein baumwollenes Sacktuch hervor, trocknete sich damit den Schweiß, den die Wuth ihm auf die Stirn getrieben hatte und setzte dann den Dreimaster wieder auf. Als er in dieser Weise sich einigermaßen beruhigt hatte, nahm er den ersten Gegenstand des Gespräches wieder auf, indem er fragte:

„Nun, was meinen Sie zu dem Jungen?“

„Hm, — Sie wissen, Herr Bumble,“ versetzte der Leichenbestatter, „daß ich eine starke Armensteuer zahle, und da dachte ich denn —“

Herr Sowerberry stockte.

„Also Sie dachten — was?“

„Nun, daß ich deshalb gewissermaßen ein Anrecht darauf hätte, einmal auch 'was heraus zu kriegen, Herr Bumble. Und darum also — werde ich den Jungen selber nehmen.“

Der Büttel nickte zustimmend, faßte den Sargmacher beim Arme und führte ihn in's Haus zu den Vorstehern, mit

welchen, nach einer kurzen Besprechung, die Sache bald abgemacht war. Oliver sollte noch an demselben Abend seinem künftigen Lehrherrn „auf Probe" übergeben werden. — was so viel sagen will, daß der Meister, bei dem ein Waisenknabe als Lehrling eingestellt wird, denselben auf eine Anzahl Jahre haben soll, um mit ihm zu verfahren, wie es ihm beliebt, wenn er nach einer kurzen Zeit einsieht, daß ihm der Knabe genug arbeitet, ohne dabei zu eßlustig und also zu kostspielig zu sein.

Dem kleinen Oliver wurde nun mitgetheilt, daß, wenn er nicht gutwillig zu Herrn Sowerberry ginge oder sich gar im Armenhause wieder blicken ließe, er eine gebührende Züchtigung erhalten und dann zur See geschickt werden würde, wo man ihn unfehlbar todtprügeln, ertränken oder am Ende doch noch, nach der Prophezeihung des Herrn mit der weißen Weste, hängen würde. Bei dieser kategorischen Eröffnung zeigte Oliver so wenig Rührung, daß man dies einem Mangel an Gefühl zuschrieb und er nunmehr vom gesammten Vorstand für einen verhärteteten, unverbesserlichen Bösewicht erklärt wurde, worauf Bumble den Befehl erhielt, ihn abzuführen. Die Wahrheit ist, daß er nicht zu wenig, sondern eher zu viel Gefühl hatte; er war aber durch die erfahrene Behandlung betäubt und für den Augenblick völlig abgestumpft worden.

Auf dem Wege zu Herrn Sowerberry schleppte Bumble den kleinen Oliver eine Weile hinter sich her, ohne ein Wort zu sprechen. Endlich aber begann er, ihn so eindringlich zu ermahnen, wie es nur von einem Büttel zu erwarten ist und worüber dem armen Knaben die Thränen in die Augen traten.

„Schlingel, was weinst Du wieder?“ rief Herr Bumble. „Hab' ich's nicht immer gesagt, daß Du die schlechteste, undankbarste Kreatur von der Welt bist? Warum grein'st Du wieder? Sprich!“

„Ich bin so verlassen, Sir, — so ganz verlassen,“ antwortete das Kind schluchzend; „Jedermann ist so schlimm gegen mich. Es ist mir, als wenn ich hier blutete und mich zu Tode bluten müßte.“ Und er preßte bei diesen Worten die Hand auf's Herz, während er mit thränenden Augen seinem Führer in's Gesicht blickte.

Bumble hustete verlegen und sagte nach einer Pause:

„Sei nur ein guter Junge.“

Und damit ging er schweigend weiter. —

Herr Sowerberry hatte eben die Fensterladen seiner Werkstatt geschlossen, saß in seiner Wohnstube bei einem ärmlichen Talglichte am Tische und war damit beschäftigt, einige Einnahmen in ein sehr beschmutztes Buch einzutragen, als Bumble bei ihm eintrat.

„Ach, sind Sie es, Herr Bumble?“ sagte der Leichenbestatter, von seinem Buche aufblickend und die Feder bei Seite legend.

„Ja, Herr Sowerberry; ich bringe Ihnen da den Jungen,“ antwortete der Armenvoigt.

Oliver machte seinen gewöhnlichen Kratzfuß.

„Das also ist der Knabe?“ fragte der Sargmacher und hob das Talglicht in die Höhe, um seinen künftigen Lehrling besser beschauen zu können. Dann näherte er sich einer Seitenthür und rief:

„Liebe Frau, willst Du nicht so gut sein, einen Augenblick herein zu kommen?“

Madame Sowerberry trat aus einem kleinen Zimmer hinter dem Laden heraus. Sie war eine kleine dürre Frau mit einem Gesichte, wie eine echte böse Sieben.

„Liebe Frau,“ fuhr Sowerberry demüthig fort, „da ist der Junge aus dem Arbeitshause, von dem ich Dir gesagt habe.“ Oliver verbeugte sich nochmals.

„Er ist sehr klein, lieber Mann.“

„Ja, er ist klein,“ entgegnete Bumble, der dabei den Knaben ansah, als wolle er ihm einen Vorwurf macheu, daß er nicht größer und stärker sei; „er ist klein, das läßt sich nicht läugnen; oder er wird wachsen, Madame Sowerberry, er wird wachsen.“

„Das wird er wohl,“ erwiederte die Frau schnippisch, „aber von unserm Essen und Trinken. Ich sehe kein Ersparniß, wenn man Waisenkinder nimmt, denn sie kosten immer mehr zu unterhalten, als sie werth sind; aber die Männer denken immer, sie verständen alles besser. Geh die Treppe hinunter, kleiner Knochensack!“ Die Frau öffnete bei diesen Worten eine Seitenthüre, und trieb Oliver eine steile Treppe in eine feuchte und finstere Steinzelle hinunter, welche sich vor dem Kohlenraume befand und „die Küche“ genannt wurde. Darin saß ein schlappiges Mädchen mit hinten niedergetretenen Schuhen und blauen wollenen Strümpfen, welche das Stopfen sehr nöthig hatten.

„Da, Charlotte,“ sagte Madame Sowerberry, welche mit hinunter gegangen war, „gieb dem Jungen etwas von den kalten Ueberresten ,die wir für den Hund aufgehoben ha=

ben; er ist seit heute früh nicht nach Hause gekommen und soll nun auch nichts bekommen. Du wirst es wohl essen, Junge, nicht wahr?"

Oliver, dessen Augen funkelten, als er von Essen reden hörte und vor Begierde darnach zitterte, bejahte die Frage, und es wurde ihm ein Teller mit allerlei Ueberresten von Speisen vorgesetzt.

Ich wollte, ein wohlgenährter Philosoph, in dessen Unterleibe Essen und Trinken sich in Galle verwandeln, dessen Blut Eis und dessen Herz Eisen ist, hätte gesehen, wie Oliver die leckern Bissen verschluckte, die der Hund verschmähet hatte; — nur eines sähe ich noch lieber, wenn er selbst ein solches Gericht mit gleichem Appetite verzehrte.

„Bist du satt?" fragte endlich die Frau, als Oliver den Teller geleert hatte, wobei sie ihm mit stillem Entsetzen und mit Schauder vor dem künftigen Appetite zugesehen hatte.

Da nichts Eßbares mehr da war, so bejahte Oliver die Frage.

„So komm mit mir," fuhr Madame Sowerberry fort, indem sie eine schmutzige Lampe nahm und die Treppe wieder hinauf vorausging; „Dein Bett ist unter dem Ladentische. Du wirst freilich unter den Särgen nicht schlafen wollen; aber es ist einerlei, ob Du da schlafen willst oder nicht, denn an keiner andern Stelle kannst und darfst Du schlafen. Komm und halte mich nicht so lange da auf."

Oliver zögerte nicht länger, sondern folgte seiner neuen Gebieterin.

Fünftes Kapitel.

Oliver lernt seine neuen Umgebungen kennen, geht zum Erstenmale zu einem Leichenbegängnisse und faßt eine ungünstige Meinung von dem Geschäfte seines Herrn.

Als Oliver allein in der Werkstätte des Sargfabrikanten war, setzte er die Lampe auf eine Hobelbank und sah sich schüchtern mit einem unheimlichen Grauen um, das manche weit ältere Leute auch gefühlt haben würden. Ein halbfertiger Sarg, der in der Mitte der Werkstätte auf einem schwarzen Gestelle stand, sah so schauerlich und so leichenartig aus, daß den Knaben eine Gänsehaut überlief, so oft er nach dem grauenhaften Gegenstande blickte, aus dem eine schreckliche Gestalt, wie er fürchtete, langsam den Kopf heben konnte, um ihn vor Furcht wahnsinnig zu machen. An den Wänden hin standen lange Reihen in derselben Form geschnittener Bretter, die in dem düstern Lichte wie Gespenster aussahen. Sargdeckel, Hobelspäne, glänzende Nägel und Stücke von schwarzem Tuche lagen auf dem Boden umher und an der Wand über dem Ladentische hingen abgebildet zwei Leichenbegleiter in steifen Halsbinden, die an einer Hausthür neben einer von vier schwarzbehangenen Pferden gezogenen Bahre standen. Die Werkstätte war eng und warm und die Luft darin roch nach Särgen. Das Plätzchen unter dem Ladentische, wohin seine Matratze geschoben worden war, sah aus wie ein Grab.

Aber nicht diese schauerlichen Gefühle allein stimmten Oliver traurig. Er war allein an einem fremden Orte und man weiß, wie trostlos und verlassen man sich in einer sol-

chen Lage fühlt. Der Knabe hatte keine Freunde, die für ihn sorgten oder sich nur um ihn kümmerten. Er hatte keinen Trennungsschmerz empfunden und vor seinem geistigen Auge stand kein geliebtes Antlitz. Trotz dem war ihm das Herz schwer, und er wünschte, als er in sein schmales Bett kroch, es wäre sein Sarg, er läge im ruhigen ewigen Schlafe auf dem Kirchhofe, und das hohe Gras walle sanft über ihm. —

Früh wurde Oliver durch ein lautes Klopfen mit den Füßen an der Werkstattsthüre geweckt, das, ehe er seine Kleider anziehen konnte, sich in heftiger und ärgerlicher Weise wohl noch zwanzigmale wiederholte. Als er endlich die Kettel aufzumachen begann, stellten die Füße ihre Arbeit ein und eine Stimme begann:

„Mach' auf!" rief die Stimme, welche zu den Beinen gehörte, welche an die Thüre geschlagen hatten.

„Sogleich, Herr," antwortete Oliver, indem er die Kettel aufmachte und den Schlüssel umdrehte.

„Bist Du der Neue?" fragte die Stimme durch das Schlüsselloch.

„Ja, Herr," antwortete Oliver.

„Wie alt bist Du?" fragte die Stimme weiter.

„Elf Jahr, Herr," antwortete Oliver.

„So bekommst Du Prügel, wenn ich hineinkomme," sprach die Stimme, „verlaß Dich darauf, Arbeitshausjunge." Nach diesem einladenden Versprechen fing die Stimme an zu pfeifen.

Oliver hatte zu oft erfahren, was Prügel sind, als daß er im Geringsten gezweifelt hätte, der Besitzer der Stimme,

wer er auch sein möge, werde die Drohung ausführen. Er zog die Riegel mit zitternder Hand zurück und öffnete die Thüre.

Ein oder zwei Secunden lang sah Oliver die Straße hinauf und hinunter und glaubte, der Unbekannte, der mit ihm durch das Schlüsselloch gesprochen, sei einige Schritte gegangen, um sich zu erwärmen, denn er sah Niemanden als einen dicken Jungen, der auf einem Prellpfahle vor dem Hause saß und ein Stück Butterbrod aß, das er in Keile von der Größe seines Mundes mit einem Einschlagemesser schnitt und mit großer Gewandtheit verzehrte.

Da Oliver Niemand sonst herankommen sah, so fragte er endlich den Burschen ganz höflich: „Klopftest Du?"

„Ich pochte," antwortete der Junge.

„Willst Du einen Sarg?" fragte Oliver in aller Unschuld weiter.

Da wurde der Junge zornig und sagte, Oliver würde sehr bald selbst einen brauchen, wenn er sich solche Witze mit seinen Vorgesetzten erlaube. „Du weißt wohl nicht, wer ich bin, Arbeitshaus?" fuhr der Bursche fort, während er gravitätisch von dem Pfahle hinunterstieg.

„Nein," antwortete Oliver.

„Ich bin Monsieur Noah Claypole," sagte der Bursche, „und Du stehst unter mir. Mache die Fensterladen auf, fauler Bengel." Monsieur Claypole gab dabei Oliver einen Rippenstoß und trat gravitätisch in die Werkstätte. Es ist für einen großköpfigen, kleinäugigen Burschen von dummem Gesicht in allen Umständen schwer, gravitätisch auszusehen,

schwerer aber noch, wenn zu diesen persönlichen Reizen eine rothe Nase und gelbe Hosen kommen.

Als Oliver die Fensterladen heruntergenommen und eine Scheibe zerbrochen hatte, als er unter der Last der ersten fortwankte, um sie in einen kleinen Hof zu tragen, wo sie den Tag über aufbewahrt wurden, erbot sich Noah gefällig, ihm zu helfen. Bald darauf kam Meister Sowerberry und dann Madame Sowerberry; Oliver bekam „etwas" für die zerbrochene Fensterscheibe, wie es ihm Noah vorhergesagt hatte und folgte dann diesem hinunter in die Küche zum Frühstück.

„Komm her an's Feuer, Noah," sagte Charlotte. „Ich habe Dir ein schönes Stück Schinken von des Herrn Frühstück bei Seite gelegt. Oliver, mache die Thüre hinter Noah zu und nimm, was dort auf dem Teller liegt. Da ist Dein Thee; geh damit dorthin auf den Schachteldeckel und spute Dich, man wird Dich oben brauchen. Hörst Du?"

„Hörst Du, Arbeitshaus?" wiederholte Noah Claypole.

„Lieber Noah, Schelm," sagte Charlotte, „laß doch den Jungen in Frieden."

„Es läßt ihn ja alle Welt in Frieden. Weder sein Vater, noch seine Mutter bekümmert sich um ihn; alle seine Verwandten lassen ihn in Ruhe. He, Charlotte?"

Charlotte lachte und Noah stimmte mit ein; dann sahen sie Beide ärgerlich nach dem armen Oliver Twist, der vor Frost zitternd mit dem Schachteldeckel in dem kältesten Winkel der Küche saß und aß, was Niemand mochte und für ihn aufgehoben worden war.

Noah war zwar aus einem Armenhause, aber keine

Arbeitshaus-Waise, kein Kind ohne Eltern und Freunde, denn er kannte die Ersteren wohl; seine Mutter war eine Waschfrau und sein Vater ein immer betrunkener Soldat, der den Abschied mit einem hölzernen Beine und einer Pension von täglich einundzwanzig Pfennigen erhalten hatte. Die Knaben in der Nachbarschaft hatten Noah längst seine Armuth mit Schimpfreden vorgeworfen, dieser aber ertrug sie ohne Antwort. Jetzt als das Schicksal ihm eine namenlose Waise in den Weg geführt hatte, die selbst der niedrigste schmähen konnte, übte er schreckliche Wiedervergeltung an dem Armen. Dies giebt Stoff genug zum Nachdenken und zeigt uns, was für eine schöne Sache die menschliche Natur ist und wie unparteiisch dieselben liebenswürdigen Eigenschaften in dem reichsten Lord und in dem schmutzigsten Armenjungen entwickelt werden.

Oliver war in dem Hause des Leichenbestatters drei bis vier Wochen gewesen, als Herr und Madame Sowerberry nach dem Feierabende in ihrem Hinterstübchen saßen, und Herr Sowerberry nach mehreren demüthigen Blicken auf seine Frau sich die Bemerkung erlaubte:

„Liebe Frau —". Er wollte mehr sagen, da aber die liebe Frau eine besonders ungnädige Miene machte, so schwieg er plötzlich still.

„Nun?" fragte die Frau.

„Nichts, liebe Frau, nichts."

„Du bist ein dummes Thier."

„Das nicht, liebe Frau," entgegnete Herr Sowerberry bescheiden. „Ich glaubte, Du wolltest hören. Ich wollte nur sagen —"

„Verschone mich mit dem, was Du sagen wolltest," unterbrach ihn die Frau. „Frage mich nicht. Ich dränge mich nicht in Deine Geheimnisse." Und als sie dies sagte, brach sie in ein hysterisches Lachen aus, das gefährliche Folgen haben konnte.

„Aber liebe Frau," fuhr Sowerberry fort, „ich wollte Dich blos um Deinen Rath bitten."

„Nein, nein, frage nicht nach meinem Rathe, laß Dir Andere rathen," und es kam wieder ein hysterisches Lachen, das den Herrn Sowerberry sehr erschreckte. Die Weiber nehmen zu diesem Mittel, das meist sehr wirksam ist, häufig ihre Zuflucht. Auch hier bewirkte es, daß Sowerberry sich als eine besondere Gnade ausbat, das sagen zu dürfen, was Madame Sowerberry gar zu gern hören wollte, und nach einem kurzen Wortwechsel von etwa dreiviertel Stunden wurde denn die Erlaubniß endlich gnädig bewilligt.

„Es handelt sich nur von dem jungen Twist, liebe Frau," fuhr Sowerberry fort. „Er scheint ein recht guter Junge zu sein und sieht auch recht gut aus."

„Das muß er wohl, ißt er doch genug," bemerkte die Frau.

„Es liegt in seinem Gesicht etwas so Melancholisches, liebe Frau, das sehr interessant ist. Er würde, denke ich, einen recht hübschen Leichenbegleiter abgeben."

Madame Sowerberry sah mit großer Verwunderung auf. Der Mann bemerkte dies und fuhr fort, um seiner Frau nicht Zeit zu lassen, etwas dagegen zu sagen: „Ich meine nicht bei großen Leichen, sondern bloß bei Kindern. Es wäre da etwas ganz neues, einen Leichenbegleiter zu ha-

ben, der selbst ein Kind ist, liebe Frau. Es machte gewiß Effect."

Der Madame Sowerberry, die ziemlichen Geschmack in Bezug auf Leichenbegängnisse hatte, fiel die Neuheit dieser Idee allerdings auf, da es aber gegen ihre Würde gewesen wäre, dies geradezu auszusprechen oder nur merken zu lassen, so fragte sie, warum dieser Gedanke ihrem Manne nicht schon längst eingefallen sei. Sowerberry legte diese Frage als eine versteckte Zustimmung zu seinem Vorschlage aus und er beschloß demnach, Oliver so bald als möglich in die Geheimnisse seines Geschäfts einzuweihen, weshalb dieser den Auftrag erhielt, den Herrn zu begleiten, wann man die Dienste desselben wieder bedürfe.

Diese Gelegenheit fand sich bald, denn am andern Morgen, eine halbe Stunde nach dem Frühstück, trat Bumble in die Werkstätte, stemmte seinen großen Stock an den Ladentisch und nahm aus einer großen ledernen Brieftasche einen kleinen Zettel, den er dem Herrn Sowerberry übergab.

„Aha," sagte dieser, „eine Bestellung auf einen Sarg, nicht wahr?"

„Zuerst auf einen Sarg und dann zu einem Begräbnisse," erwiederte Bumble, indem er die Brieftasche wieder zusammenband, die sehr corpulent war, wie er selbst.

„Bayton," sagte der Sargfabrikant, indem er von dem Zettel auf- und Bumble ansah; „den Namen habe ich vorher nie gehört."

„Wir haben ihn von den Leuten auch erst gestern Abend gehört," antwortete Bumble; „es schickte in der Nacht eine Frau, die in demselben Hause wohnt, und ließ die Vorsteher

ersuchen, den Armenarzt zu einer Frau zu schicken, die sehr krank sei. Der Arzt saß bei Tische, aber sein Famulus oder Lehrbursche, ein kluger Junge, schickte sogleich Medizin in einer Wichsflasche."

„Das nenne ich schnelle Hülfe," rief der Leichenbestatter.

„Allerdings. Aber was geschieht? Wie undankbar sind die Menschen? Der Mann läßt zurücksagen, die Medizin passe nicht für die Krankheit seiner Frau und sie werde dieselbe nicht nehmen; läßt sagen, sie werde die Medizin nicht nehmen. Eine gute, starke und gesunde Medizin, die erst vorige Woche mit dem besten Erfolge zwei irischen Tagelöhnern und einem Kohlenträger gegeben wurde! Man giebt sie den Leuten umsonst, in einer Wichsflasche, und, denken Sie sich, der Mann läßt sagen, die Frau werde sie nicht einnehmen!"

Herr Bumble stellte sich diesen schwarzen Undank wahrscheinlich sehr lebhaft vor, denn er schlug gewaltig mit seinem Stocke auf den Ladentisch und wurde feuerroth im Gesichte.

„Ich hörte nie —" wollte der Leichenbestatter sagen.

„Sie hörten nie?" rief der Voigt; „nein, Niemand hat je so etwas gehört; aber nun ist die Frau todt und wir haben sie zu begraben. Da ist der Zettel und je eher es geschieht, desto besser ist es."

Während er dies sagte, stützte Bumble seinen dreieckigen Hut in der Wuth verkehrt auf den Kopf und stürzte aus der Werkstätte hinaus.

„Er war so böse, Oliver, daß er sogar vergaß, nach Dir zu fragen," sagte Herr Sowerberry, indem er dem Voigt die Straße hinunter nachsah.

„Ja" antwortete Oliver, der sich sorgfältig versteckt gehalteu hatte, und bei der bloßen Erinnerung an den Ton der Stimme Bumble's am ganzen Körper zitterte. Er brauchte jedoch dem Blicke des Voigtes nicht auszuweichen, denn die Prophezeihung des Herrn mit der weißen Weste hatte einen tiefen Eindruck auf denselben gemacht, und er glaubte, da der Leichenbestatter Oliver auf Probe genommen, sei es besser, gar nicht von demselben zu reden, bis der Junge ihm förmlich auf sieben Jahre übergeben werde, und die Gefahr, daß er in das Arbeitshaus zurückkehre, völlig vorüber sei.

„Je eher die Arbeit gethan ist, desto besser," bemerkte Sowerberry, „Noah, Du bleibst hier, und Du, Oliver, setzest Deine Mütze auf und gehest mit mir." Oliver gehorchte und folgte seinem Herrn.

Sie gingen eine Zeitlang durch den lebhaftesten und dichtbevölkersten Theil der Stadt, wendeten sich dann in ein enges schmutziges Gäßchen und suchten das Haus, in welchem man sie erwartete. Die Häuser zu beiden Seiten waren hoch und groß, aber alt und von den ärmsten Leuten bewohnt, wie schon ihr vernachlässigtes Aussehen verrathen haben würde, wären auch nicht hier und da einige Jammergestalten umhergeschlichen. Viele der Häuser hatten Kaufmannsläden vorn, aber sie waren verschlossen und schienen zu verfallen; nur die obern Stockwerke wurden bewohnt. Andere, die ihres Alters wegen gar nicht bewohnt werden konnten, wurden vor dem Einfallen durch starke Balken vorn gestützt; aber selbst darin schienen einige obdachlose Arme in der Nacht sich einen Aufenthalt gesucht zu haben, denn viele Bretter, welche die Stelle der Thüren und Fenster vertraten, waren

herausgebrochen, um eine Oeffnung zu gewähren, durch welche ein menschlicher Körper sich hindurch drängen konnte. Die Gosse stank und selbst die todten Ratten, die hier und da lagen, schienen verhungert zu sein.

An der offenen Thüre, an welcher Oliver und sein Herr stehen blieben, befand sich weder ein Klopfer noch eine Klingel; der Leichenbestatter tappte also vorsichtig über einen dunkeln Gang, empfahl Oliver, dicht bei ihm zu bleiben und sich nicht zu fürchten, stieg eine Treppe hinan und klopfte an die Thüre, die ihm entgegenstieß.

Sie wurde von einem etwa vierzehnjährigen Mädchen geöffnet. Der Leichenbestatter sah gleich genug in der Wohnung, um zu wissen, daß er an Ort und Stelle sei. Oliver folgte ihm.

Kein Feuer brannte in der Stube, aber ein Mann kauerte am leeren Kamin. Auch eine alte Frau hatte einen niedrigen Stuhl an dasselbe gezogen und saß dort. In einem andern Winkel befanden sich einige zerlumpte Kinder, und in einer Art Nische, der Thüre gegenüber, lag etwas am Boden, das unter einer alten Decke verborgen war. Oliver schauderte, als er dahin sah und drängte sich unwillkürlich dichter an seinen Herrn; denn der Knabe f ü h l t e es, daß unter jener Decke eine Leiche lag.

Das Gesicht des Mannes war hager und todtenbleich, sein Haar und Bart graulich, und seine Augen mit Blut unterlaufen. Das Gesicht der alten Frau dagegen war reich an Runzeln, ihre beiden letzten Zähne ragten über die Unterlippe hinweg unt ihre Augen waren hell und scharf. Oliver konnte weder den Mann noch die alte Frau ansehen, — sie

glichen den Ratten, die er auf der Straße hatte liegen sehen.

„Niemand soll sie anrühren,“ sagte der Mann, indem er hastig aufsprang, als der Leichenbestatter zu der Leiche trat. „Zurück, zurück, wer ein Leben zu verlieren hat!“

„Machen Sie keine dummen Streiche, lieber Mann,“ antwortete der Leichenbestatter, der an Elend in allen Gestalten schon gewöhnt war.

„Ich sage Ihnen,“ fuhr der Mann fort, indem er die Faust ballte und heftig mit den Füßen stampfte, „ich lasse sie nicht begraben. Sie kann nicht in der Erde bleiben. Die Würmer würden ihr keine Ruhe gönnen und sie hat schon im Leben keine Ruhe gehabt.“

Der Leichenbestatter antwortete auf diese wahnsinnigen Worte nicht, sondern nahm ein Band aus der Tasche und knieete einen Augenblick neben dem Leichnam nieder.

„Ja,“ begann nun der Mann, indem er zu den Füßen der todten Frau auch auf seine Kniee sank, „knieet nieder, knieet Alle nieder um sie her und merkt, was ich sage. Ich sah sie verhungern. Ich wußte nie, wie krank sie war, bis das Fieber sie befiel, und dann stachen ihre Knochen durch die Haut. Wir hatten weder Feuer noch Licht; sie starb im Finstern — im Finstern. Sie konnte nicht einmal die Gesichter ihrer Kinder sehen, obgleich wir hörten, daß sie leise ihre Namen aussprach. Ich bettelte für sie auf den Straßen und sie steckten mich dafür in das Gefängniß. Als ich wiederkam, lag sie im Sterben; o, alles Blut in meinem Herzen vertrocknete, denn die Menschen ließen sie verhungern. Ich schwöre es vor dem Gott, der es gesehen, sie ließen sie verhungern.“ Er faßte sein Haar mit beiden Händen und

wälzte sich mit lautem Schrei und stierem Auge auf dem Boden, während der Schaum ihm vor den Mund trat.

Die erschreckten Kinder weinten bitterlich, die alte Frau aber, welche bis dahin so ruhig geblieben war, als sei sie taub gegen Alles um sie her, gebot ihnen mit Drohungen Schweigen, band dann dem Manne, der noch immer am Boden lag, das Halstuch ab und wankte zu dem Leichenbestatter.

„Sie war meine Tochter," sagte die alte Frau, indem sie nach der Leiche hin nickte, mit einem blödsinnigen Blicke, der noch grausenhafter war als der Leichnam. „Herr Gott, es ist doch seltsam, daß ich, die ich sie gebar und damals eine Frau war, jetzt lebe und munter bin, während sie so kalt und steif daliegt. Herr Gott, es ist wie in der Komödie, — wie in der Komödie."

Während die Alte in ihrer gräßlichen Heiterkeit schwatzte, drehte sich der Leichenbestatter um, um fortzugehen.

„Sie! Sie!" rief die alte Frau in taubem Flüstern, „wird sie heute begraben, oder in der Nacht, oder Morgen? Ich muß mitgehen. Schicken Sie mir einen großen Mantel, einen warmen, denn es ist kalt. Auch Wein und Kuchen sollten wir haben, ehe wir gehen, aber schicken Sie nur Brod, ein Laib Brod und ein Glas Wasser. Bekommen wir Brod, lieber Mann?" wiederholte sie und faßte den Leichenbestatter am Rocke, als er der Thüre zuschritt.

„Ja, ja," antwortete dieser, „Alles, was Ihr wollt," dabei machte er sich von der alten Frau los, zog Oliver nach sich und eilte fort.

Am nächsten Tage, nachdem die Familie mit einem Brote

und einem Stück Käse beschenkt worden war, kehrten Oliver und sein Herr in jene Jammerwohnung zurück, wo Bumble mit vier Männern aus dem Arbeitshause, welche die Leiche tragen sollten, bereits angekommen war. Ueber die Lumpen der alten Frau und des Mannes hatte man einen alten schwarzen Mantel geworfen; der nackte Sarg wurde zugenagelt, auf die Achseln der Träger gehoben und die Treppe hinunter auf die Straße getragen.

„Nun müßt Ihr das beste Bein zuerst nehmen," flüsterte Sowerberry der alten Frau in das Ohr; „es ist schon spät und wir dürfen den Geistlichen nicht zu lange warten lassen. Rasch, ihr Leute, so schnell als Ihr könnt."

Die Träger schritten unter ihrer leichten Last rasch aus, und die beiden Leidtragenden hielten sich so nahe als möglich bei denselben. Bumble und Sowerberry gingen mit einem guten Schritte voraus, und Oliver, dessen Beine nicht so lang waren als die seines Herrn, trabte nebenher.

Man hatte indeß nicht nöthig, so sehr zu eilen, denn als sie in dem dunkeln Winkel des Gottesackers ankamen, wo Brennesseln wuchsen und die auf Gemeindekosten Beerdigten verscharrt wurden, hatte sich der Geistliche noch nicht eingefunden, und der Küster, welcher an dem Feuer in der Sakristei saß, meinte, es könne wohl eine Stunde und mehr vergehen, ehe derselbe komme. Die Träger setzten also den Sarg am Grabe nieder; die beiden Leidtragenden warteten geduldig in dem kalten feinen Regen, und die zerlumpten Jungen, welche das Schauspiel auf den Kirchhof gelockt hatte, spielten unterdeß lärmend Verstecken hinter den Grabsteinen, oder machten sich den Spaß, vor- und rückwärts über den

Sarg zu springen. Sowerberry und Bumble, die persönliche Freunde des Küsters waren, setzten sich zu demselben in die warme Stube und lasen die Zeitung.

Nach Verlauf von etwas mehr als einer Stunde eilten endlich Sowerberry, Bumble und der Küster nach dem Grabe, unmittelbar darauf erschien der Geistliche. Bumble prügelte des Anstandes halber einige Jungen durch, und der Geistliche gab, nachdem er aus dem Begräbnißritual so viel gelesen hatte, als in vier Minuten zusammengedrängt werden konnte, den Priesterrock dem Küster und ging schnell wieder fort.

„Nun," sagte Sowerberry zu dem Todtengräber, „zugeschüttet!"

Das war keine schwere Arbeit, denn der Sarg sah bereits aus dem Grabe heraus. Der Todtengräber schaufelte die Erde hinein, trat dieselbe etwas mit den Füßen zusammen, nahm den Spaten auf die Achsel und entfernte sich mit den Jungen, die laut darüber klagten, daß der Spaß nicht länger gedauert.

„Kommen Sie, lieber Freund," sagte Bumble, indem er den Mann auf die Achsel klopfte, „der Kirchhof wird zugeschlossen."

Der Mann, der sich nicht bewegt hatte, so lange er an dem Grabe gestanden, fuhr auf, richtete den Kopf empor, stierte den Mann an, der ihn angeredet hatte, ging einige Schritte und stürzte dann zu Boden; die verrückte alte Frau war zu sehr mit dem Beklagen des Verlustes ihres Mantels beschäftigt, den der Leichenbestatter ihr wieder abgenommen, als daß sie ihm hätte einige Aufmerksamkeit schenken können; man goß ihm also einen Krug kaltes Wasser über das Ge-

sicht, worauf er aufstand, und als er von dem Kirchhofe fort war, verschlossen sie die Thüre und trennten sich.

„Nun, Oliver," sagte Sowerberry auf dem Heimwege, „wie gefällt Dir das?"

„Ich danke, Herr," antwortete Oliver zögernd. „Nicht eben sehr."

„Du wirst Dich mit der Zeit daran gewöhnen, Oliver," tröstete Sowerberry. „Wenn Du erst daran gewöhnt bist, ist es nichts."

Oliver dachte darüber nach, ob es wohl lange gedauert, bis Herr Sowerberry sich daran gewöhnt, hielt es aber doch für besser, nicht darnach zu fragen, und folgte also schweigend seinem Herrn nach Hause zurück.

Sechstes Kapitel.

Oliver wird durch die höhnischen Reden Noahs gereizt, faßt sich endlich ein Herz und tritt kräftig auf.

Es war gerade eine recht hübsch ungesunde Jahreszeit. Die Särge gingen gut ab, und Oliver hatte in wenigen Wochen schon eine ziemliche Geschäftskenntniß erlangt. Der Erfolg der scharfsinnigen Spekulation Sowerberry's überstieg selbst seine kühnsten Hoffnungen. Die ältesten Leute konnten sich keiner so ausgebreiteten und so bösartigen Masernepidemie erinnern, und Oliver mußte deshalb vor vielen Leichenzügen hergehen mit einem Hutbande, das bis auf seine Kniee reichte, zur unbeschreiblichen Verwunderung und Rührung al=

ler Mütter in der Stadt. Da Oliver auch seinen Herrn bei den meisten anderen Beerdigungen begleitete, damit er sich die nöthige Gleichgültigkeit und Herrschaft über die Nerven erwerbe, welche für einen vollkommenen Leichenbestatter so nothwendig sind, so hatte er vielfach Gelegenheit, die schöne Ergebung und Seelenstärke zu bewundern, womit manche Personen ihre Prüfungen und Verluste ertragen.

Wenn Sowerberry z. B. einen alten reichen Herrn oder eine alte reiche Dame mit vielen Neffen und Nichten zu begraben hatte, welche in der vorhergehenden Krankheit ganz untröstlich gewesen waren und sogar vor den Leuten ihren Kummer und Schmerz nicht zu verbergen vermocht hatten, so fand er dieselben unter einander ganz heiter und vergnügt, als ob gar nichts Unangenehmes geschehen sei. Auch Ehemänner ertrugen den Verlust ihrer Frauen mit der heldenmüthigsten Ruhe. Es ließ sich überhaupt bemerken, daß Männer und Frauen, wenn sie auch während der Bestattung der Leiche ganz untröstlich und der Verzweiflung ganz hingegeben zu sein schienen, sich erholten, sobald sie wieder nach Hause kamen, und ganz ruhig wurden, ehe noch der Thee vorüber war. Oliver sah dies Alles mit großer Verwunderung.

Ob Oliver Twist durch das Beispiel der guten Leute auch Fassung und Gleichgültigkeit gewann, vermag ich, obgleich ich sein Biograph bin, nicht mit Bestimmtheit zu behaupten, wohl aber kann ich versichern, daß er mehrere Wochen hindurch sich von Noah Claypole beherrschen und mißhandeln ließ, der ihn um so mehr tyrannisirte, seit er mit Neid und Eifersucht bemerkte, daß derselbe zu dem schwarzen

Stabe und dem langen Hutbande avancirt wurde, während er selbst, obgleich der Aeltere, seine gewöhnliche Pelzmütze behielt. Charlotte behandelte ihn schlecht, weil Noah es that, und Madame Sowerberry konnte ihn nicht ausstehen, weil Sowerberry den Knaben lieb zu gewinnen schien.

Wir gelangen jetzt zu einer wichtigen Stelle in der Geschichte Olivers, denn ich habe einen Vorfall zu berichten, der scheinbar zwar höchst unbedeutend war, aber Oliver's ganze Zukunft umgestaltete.

Oliver und Noah waren eines Tages zur gewöhnlichen Mittagsessenheit in die Küche hinuntergegangen; Charlotte wurde abgerufen, die Jungen mußten deshalb warten, und Noah glaubte die Zeit nicht besser benutzen zu können, als wenn er den jungen Oliver necke und höhne. Verschiedene dieser Neckereien brachten den gewünschten Erfolg, Oliver böse zu machen, nicht hervor, und Noah wurde in seinen Späßen persönlich.

„Was macht Deine Mutter?“ fragte Noah.

„Sie ist todt,“ antwortete Oliver; „sprich nicht davon.“

Oliver wurde roth bei diesen Worten, er athmete rascher und es stellte sich an seinem Munde und seiner Nase ein gewisses Zucken ein, das Noah für den Vorläufer von Weinen hielt. Er hatte demnach die wunde Stelle getroffen und fuhr fort:

„Woran starb sie denn, Arbeitshaus?“

„An Kummer und Gram, wie einige der alten Wartefrauen sagten,“ antwortete Oliver, mehr als spreche er mit sich selbst. „Ich kann mir es denken, wie es thut, daran zu sterben,“

„Tra-la-la-la-la-la!“ fuhr Noah fort, als er eine Thräne über Olivers Wange rollen sah. „Was weinst Du denn?“

„Sprich nicht mehr von meiner armen Mutter.“

„Ja, arm war sie gewiß, wenn sie auch lange Finger machte und Abends auf den Gassen spazieren ging.“

„Was meinst Du damit?“

„Ich meine, sie konnte nichts besseres thun, als sterben, denn sie würde doch in die Tretmühle gekommen oder gehangen worden sein.“

Zornglühend sprang da Oliver auf, warf Stuhl und Tisch um, packte Noah an der Kehle, schüttelte denselben, bis ihm die Zähne im Munde klapperten, raffte dann alle seine Kräfte zu einem gewaltigen Schlage zusammen und streckte ihn zu Boden.

Eine Minute vorher war der Knabe das sanfteste, demüthigste Wesen, wie er durch rauhe Behandlung es geworden; die schändliche Beschimpfung seiner todten Mutter aber hatte ihm das Blut heiß in das Gesicht getrieben. Seine Brust hob und senkte sich, er stand aufrecht da, sein Auge funkelte und sein ganzes Wesen war verändert, während sein feiger Quäler zu seinen Füßen lag.

„Er mordet mich! Charlotte! Madame! der neue Junge ermordet mich! Hülfe! Oliver ist verrückt geworden, Charlotte!“ schrie Noah.

Charlotte stürzte aus einer Seitenthür in die Küche, während Madame Sowerberry so lange auf der Treppe stehen blieb, bis sie sich überzeugt hatte, daß sie sich ohne Gefahr weiter wagen könnte.

„Die kleine schlechte Kreatur!“ rief Charlotte, während

sie Oliver mit aller ihrer Kraft packte; „Du kleiner undankbarer, mörderischer, böser Bube!“ — und zwischen jeder Sylbe gab sie Oliver einen Faustschlag. Die Faust Charlottens war keineswegs eine leichte, aber Madame Sowerberry schien doch zu glauben, dieselbe reiche nicht hin, Oliver zu beruhigen; denn sie kam ebenfalls in die Küche herunter, faßte den armen Knaben mit einer Hand und schlug mit der andern auf ihn, während Noah diese günstige Wendung des Schicksals benutzte, aufstand und von hinten auf seinen Gegner prügelte.

Als sie endlich alle Drei vom Schlagen müde waren, schleppten sie Oliver in den Aschenkeller und verschlossen ihn darin. Dann sank Madame Sowerberry auf einen Stuhl und brach in Thränen aus.

„Ach, Du mein lieber Gott, sie stirbt!“ jammerte Charlotte. „Ein Glas Wasser, lieber Noah; schnell ein Glas Wasser!“

„Ach, Charlotte,“ erwiederte Madame Sowerberry, so gut sie es bei ihrem Mangel an Athem und dem Ueberflusse von Wasser vermochte, das Noah über sie geschüttet hatte; „welchen Dank sind wir dem lieben Gott schuldig, daß wir nicht in unsern Betten ermordet wurden!“

„Ja wohl,“ antwortete Charlotte. „Ich hoffe nur, es wird dem Herrn eine Lehre sein, keine solchen bösen Buben mehr in das Haus zu nehmen, die zu Mördern und Räubern geboren sind. Der arme Noah war fast todt, Madame, als ich kam.“

Noah, der über einen Kopf größer war als Oliver, rieb sich die Augen mit den Ballen seiner Hände, während

er so bedauert wurde, und drückte wirklich einige Thränen heraus.

„Was sollen wir nun thun?" jammerte Madame Sowerberry. „Mein Mann ist nicht zu Hause, — es ist gar kein Mann zu Hause, — und in zehn Minuten schlägt der Junge die Thüre da ein."

Oliver schlug wirklich mit aller Kraft an die eichene Pfostenthüre.

„Wir thun wohl am besten, wenn wir die Polizei holen lassen," meinte Charlotte.

„Oder das Militair," bemerkte Claypole.

„Nein, nein," entgegnete Madame Sowerberry, die an Olivers alten Freund dachte; „Noah, lauf zu Herrn Bumble und sage ihm, er möge sogleich zu uns kommen; laß Deine Mütze hier; lauf' rasch. Du kannst auf dem Wege ein Messer auf das blaue Auge halten, das verhindert das Anschwellen."

Noah besann sich nicht lange, sondern lief fort, so schnell er konnte. Die Leute aber wunderten sich gar sehr, als sie den Jungen ohne Mütze und mit einem Messer auf dem Auge laufen sahen.

Siebentes Kapitel.

Oliver bleibt widerspenstig.

Noah Claypole lief so schnell, als es ihm möglich war, und hielt nicht einmal an, um Athem zu schöpfen, bis er an

dem Thore des Arbeitshauses angekommen war. Nachdem er hier einige Minuten ausgeruhet und sich zu Schluchzen und Thränen vorbereitet hatte, klopfte er laut an, und zeigte dem armen alten Manne, welcher aufmachte, ein solches Jammergesicht, daß selbst er, der immer Jammergesichter um sich sah, darüber erschrack.

„Was willst Du?" fragte der alte Mann.

„Herr Bumble, Herr Bumble!" rief Noah mit gut nachgemachtem Entsetzen, und so laut und so ängstlich, daß es Herr Bumble, der zufällig in der Nähe war, nicht bloß hörte, sondern so erschrack, daß er ohne seinen dreieckigen Hut erschien, — ein höchst bemerkenswerther Umstand, der beweis't, daß selbst ein Büttel auf einen Augenblick die Fassung verlieren und seine Würde vergessen kann.

„Ach, Herr Bumble!" rief Noah; „Oliver, Herr — Oliver hat —"

„Was? Was?" fiel Herr Bumble ein, und aus seinem Auge drang ein Strahl von Freude; „ist nicht fortgelaufen, ist nicht fortgelaufen, Noah?"

„Nein, Herr Bumble, aber er ist närrisch geworden. Er wollte mich ermorden, Herr Bumble, und dann Charlotten und die Madame. Ach, die Angst, Herr Bumble!" — und Noah krümmte sich wie ein Aal, um Herrn Bumble zu verstehen zu geben, er habe bei dem blutdürstigen Anfalle durch Oliver Twist Schaden gelitten und fühle, während er davon spreche, die heftigsten Schmerzen.

Als Noah sah, daß die Nachricht Herrn Bumble ganz versteinerte, suchte er den Effekt noch zu verstärken, indem er seine schrecklichen Wunden noch zehnmal so laut bejammerte,

als vorher, und als er den Herrn mit der weißen Weste über den Hof gehen sah, geberdete er sich noch tragischer, denn er hielt es mit Recht für sehr ersprießlich, die Aufmerksamkeit dieses Herrn zu erregen. Dies geschah wirklich, denn dieser hatte kaum drei weitere Schritte gethan, als er sich umdrehend fragte, warum der Bube heule, und warum ihm Bumble nicht Etwas gebe, was solche Jammertöne schnell zu stillen pflege.

„Es ist ein armer Knabe aus der Freischule, Herr," antwortete Bumble, „der von dem jungen Oliver beinahe ermordet, ja ermordet worden ist."

„Bei Gott!" rief da der Mann mit der weißen Weste, indem er stehen blieb; „ich habe mir so etwas gedacht. Ich ahnte es gleich im Anfange, daß jener böse Bube an den Galgen kommen würde,"

„Er hat auch versucht," fuhr Bumble mit leichenblassem Gesichte fort, „die Magd zu ermorden."

„Und die Madame," setzte Claypole hinzu.

„Nicht auch den Herrn, Noah?" fragte Bumble.

„Nein, der Herr ist nicht zu Hause, sonst würde er ihn auch ermordet haben," antwortete Noah.

„Er sagte, er wolle —"

„Er sagte, er wolle? Sagte er das?" fragte der Mann mit der weißen Weste.

„Ja, ja," antwortete Noah, „und Madame Sowerberry läßt fragen, ob Herr Bumble Zeit habe, sogleich hinzukommen und Oliver zu strafen, da der Herr nicht zu Hause ist."

„Allerdings," antwortete der Herr mit der weißen Weste mit gnädigem Lächeln, während er Noah auf den Kopf

klopfte. „Du bist ein gutes Kind, — ein gutes Kind. Da hast Du einen Penny. Bumble, gehe Er nun sogleich mit seinem Stocke zu Sowerberry's und thue Er sein Bestes, schone er aber den Buben nicht."

„Gewiß nicht," entgegnete Bumble, indem er in die Hand spuckte und seinen Stock schwang.

„Sage Er auch Sowerberry, er solle dem Jungen nichts schenken. Ohne Schwielen und blaue Flecke wird er ihn zu nichts bringen," setzte der Herr mit der weißen Weste hinzu.

„Soll alles besorgt werden," antwortete der Voigt, und als er den dreieckigen Hut recht gravitätisch aufgesetzt, schritt er, nebst Noah Claypole nach dem Hause Sowerberry's hin.

Hier hatte sich die Lage der Dinge noch nicht geändert, denn Sowerberry war noch nicht zurückgekehrt und Oliver schlug mit unermüdeter Kraft an die Kellerthüre. Seine Tollheit war, der Erzählung Charlottens und der Madame Sowerberry zufolge, so Besorgniß erregend, daß es Herr Bumble für gerathen hielt, erst zu parlamentiren, ehe er die Thüre öffnete; in dieser Absicht schlug er zur Einleitung an dieselbe, hielt dann seinen Mund an das Schlüsselloch und rief in tiefem eindringlichen Tone:

„Oliver!"

„Lassen Sie mich heraus," antwortete Oliver von innen.

„Kennst Du die Stimme, Oliver?" fragte Bumble weiter.

„Ja" antwortete Oliver.

„Fürchtest Du Dich nicht davor? Zitterst Du nicht, während ich rede, he?" fragte Bumble.

„Nein!" antwortete Oliver muthig.

Eine von der erwarteten und gewöhnlichen so ganz verschiedene Antwort erschreckte den Voigt nicht wenig. Er trat von dem Schlüsselloch zurück, richtete sich seiner ganzen Länge nach empor, und sah jede der drei anwesenden Personen nach einander in stummer Verwunderung an.

„Sie sehen, Herr Bumble; er muß toll sein," bemerkte Madame Sowerberry. Kein Knabe, der nur halb bei Sinnen ist, wird so gegen Sie zu sprechen wagen."

„Es ist nicht Tollheit, Madame," antwortete Bumble nach einigen Augenblicken tiefen Nachdenkens, „das Fleisch ist es!"

„Was?" fragte Madame Sowerberry.

„Das Fleisch, Madame, das Fleisch," erwiederte Bumble. „Sie haben ihn zu gut gefüttert, Madame. Sie haben ihm dadurch einen Muth und eine Widerspenstigkeit gegeben, die sich für eine Person seines Standes nicht schicken, wie Ihnen die Vorsteher, als praktische Philosophen, klar auseinandersetzen könnten. Was haben Arme mit Muth und Fleisch zu schaffen, Madame? Es ist genug, wenn sie leben. Hätten Sie dem Jungen Hafergrütze gegeben, Madame, so wäre dies Alles nicht geschehen."

„Du lieber Gott!" rief Madame Sowerberry, indem sie andächtig die Augen an die Kellerdecke emporhob, „das ist die Folge, wenn man zu gut ist."

Die Gutherzigkeit der Madame Sowerberry gegen Oliver hatte darin bestanden, daß sie ihm allen Abfall und alle Ueberreste von Speisen gab, die sonst Niemand genießen mochte.

„Das Einzige," fuhr Bumble fort, als Madame So-

werberry wieder auf den Boden sah, „was geschehen kann, ist, daß Sie ihn einen Tag in dem Keller lassen, bis er etwas ausgehungert ist, ihn dann herausnehmen und die ganze Lehrzeit über mit Hafergrütze füttern. Er stammt aus einer schlechten Familie von reizbarer Natur, Madame. Die Wärterin und der Doktor sagten, seine Mutter sei unter Schwierigkeiten und Schmerzen in das Haus gekommen, die eine rechtschaffene Frau ohne Widerrede auf das Todtenbette gebracht hätten."

Als Oliver hörte, daß man von seiner Mutter wiederum nicht zum Besten sprach, schlug er von Neuem und mit solcher Heftigkeit an die Thüre, daß man weiter nichts hörte. In diesem Augenblicke kam auch Herr Sowerberry nach Hause, und als man ihm Olivers Verbrechen mit so großen Uebertreibungen als möglich erzählt hatte, schloß er die Thüre auf und zog seinen boshaften Lehrjungen am Kragen heraus.

Olivers Anzug war bei der früheren Züchtigung zerrissen worden, sein Gesicht zerkratzt und voll blauer Flecke, aber die Zornesgluth von seinen Wangen und aus seinen Augen war noch nicht verschwunden.

„Du bist ein schöner Bursche," sagte Sowerberry, indem er Oliver schüttelte und ihm eine derbe Ohrfeige gab.

„Er schimpfte meine Mutter," murmelte Oliver.

„Und wenn er es nun auch that, undankbarer Bube?" fiel Madame Sowerberry ein. „Sie verdiente, was er sagte und noch mehr."

„Nein, sie verdiente es nicht," sagte Oliver.

„Ja, sie verdiente es," behauptete Madame Sowerberry.

„Es ist eine Lüge," antwortete Oliver.

Madame Sowerberry konnte die Thränen nun nicht länger zurückhalten, und dem Herrn Sowerberry blieb keine Wahl mehr. Wenn er auch einen Augenblick gezögert hatte, Oliver streng zu bestrafen, so würde er doch der unnatürlichste und grausamste Ehemann gewesen sein, hätte er nach den Thränen seiner lieben Frau diese Züchtigung noch länger anstehen lassen. So weit seine Gewalt im Hause ging — die freilich nicht groß war, — konnte er den Knaben wohl leiden, vielleicht weil es sein Vortheil war, vielleicht weil seine Frau den Knaben haßte. Die Thränenfluth der letztern ließ ihm aber keine Wahl, und darum prügelte er denn den armen Oliver so, daß selbst Madame Sowerberry zufrieden war, und die spätere Anwendung des Stockes des Voigtes unnöthig wurde. Für den übrigen Tag wurde er wieder eingeschlossen und zwar mit Wasser und einem Stückchen Brod, und Abends kam Madame Sowerbery, machte vor der Thüre mehrere keineswegs schmeichelhafte Bemerkungen über die Mutter Olivers, sah in den Kerker desselben unter Hohngelächter Noahs und Charlottens hinein und beschied ihn hinauf in sein Bett.

Erst als er in der Stille der grauenhaften Werkstatt des Sargfabrikanten allein war, überließ sich Oliver den Gefühlen, die, wie man sich denken kann, die Behandlung, welche er an diesem Tage erfahren, in dem Knaben geweckt hatte. Er hatte den Hohn mit Verachtung angehört, und die Schläge ohne Thränen erduldet, denn er fühlte in seinem

Herzen den Stolz, der die Wehklagen zurückgehalten haben würde, hätte man ihn selbst lebendig gebraten. Jetzt aber, als ihn Niemand sah und hörte, fiel er auf seine Kniee, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und weinte Thränen vor Gott, wie in solcher Jugend Wenige vergossen haben mögen.

Lange blieb Oliver bewegungslos in dieser Stellung. Das Licht war fast ausgebrannt, als er wieder aufstand, dann sah er sich um, horchte aufmerksam, öffnete die Thüre und sah hinaus.

Es war eine finstere, kalte Nacht. Die Sterne schienen den Augen des Knaben entfernter von der Erde zu sein, als er sie je vorher gesehen; kein Lüftchen regte sich, und die Bäume standen in dem Dunkel da wie Leichensteine. Leise verschloß er die Thüre wieder, band seine wenige Habe in ein Taschentuch und erwartete auf einer Bank den Morgen.

Mit den ersten Strahlen des Lichtes, welche ihren Weg durch die Risse in den Fensterläden fanden, stand Oliver auf und öffnete die Thüre von Neuem. Noch ein schüchterner Blick, noch eine augenblickliche Zögerung, und er schloß sie wieder und stand auf der Straße.

Er sah nach der rechten und der linken Seite, denn er wußte nicht, wohin er fliehen sollte. Er erinnerte sich jedoch, daß die Wagen, wenn sie früh aufbrachen, den Hügel hinauffuhren, schlug also denselben Weg ein, und schritt auf einem Feldwege, der seiner Ansicht nach wieder auf die Straße führen mußte, schnell dahin.

Auf demselben Fußwege war er, wie er sich erinnerte, mit Bumble gegangen, als ihm dieser von dem Lande in

das Arbeitshaus brachte. Das Landgut lag gerade vor ihm. Sein Herz schlug rascher, und er war halb entschlossen, umzukehren. Er war jedoch schon weit gegangen und würde viel Zeit verloren haben, wäre er wieder umgekehrt. Uebrigens war es noch so früh, daß er nicht zu fürchten brauchte, gesehen zu werden, und so ging er denn weiter.

Er erreichte das Haus, in dem noch Niemand wach zu sein schien. Oliver blieb stehen und sah in den Garten hinein. Ein Kind jätete auf einem der kleinen Beete und hob eben das blasse Gesicht empor. Oliver erkannte einen seiner früheren Gefährten, und freuete sich, den Knaben noch einmal zu sehen, denn obgleich derselbe jünger, war er doch sein kleiner Freund und Spielgenosse gewesen; sie hatten viele, viele Male mit einander Prügel bekommen und Hunger und Haft getheilt.

„Still Dick," sagte Oliver, während der Knabe an die Thüre kam, und seinen Arm durch das Geländer steckte, um ihm die Hand zu reichen. „Ist Jemand aufgestanden?"

„Niemand außer mir," antwortete das Kind.

„Du darfst nicht sagen, daß Du mich gesehen hast," sagte Oliver; „ich laufe davon. Man schlägt und mißhandelt mich, und ich suche mein Glück anderswo, wo, weiß ich nicht. Wie blaß siehst Du aus!"

„Ich hörte den Doktor sagen, ich würde sterben," entgegnete das Kind lächelnd. „Ich sehe Dich gern, aber halte Dich nicht auf, halte Dich nicht auf."

„Nur um Abschied von Dir zu nehmen," antwortete Oliver. „Ich werde Dich wiedersehen, Dick, gewiß. Du wirst gesund und glücklich werden."

„Ich hoffe es," antwortete das Kind, „wenn ich todt bin, vorher nicht. Ich weiß, der Doktor hat Recht, Oliver, weil ich so viel vom Himmel, von Engeln und von freundlichen Gesichtern träume, die ich nicht sehe, wenn ich wache. Gieb mir einen Kuß," setzte das Kind hinzu, indem es über das niedrige Gitter kletterte und seine Arme um Olivers Nacken schlang, „und leb' wohl, Gott behüte Dich!"

Der Segen kam von den Lippen eines Kindes, aber es war der erste, den Oliver je auf sein Haupt herab hatte rufen hören, und in allen Kämpfen und Leiden seines späteren Lebens, in allem Wechsel vieler trüber Jahre vergaß er denselben nicht.

Achtes Kapitel.

Oliver geht nach London und trifft auf der Straße einen seltsamen jungen Burschen.

Oliver gelangte bald wieder auf die Straße. Es schlug acht Uhr, und obgleich er bereits fünf (englische) Meilen von der Stadt entfernt war, lief er doch immer noch und versteckte sich gelegentlich hinter einer Hecke, da er fürchtete, verfolgt und zurückgebracht zu werden. Gegen Mittag setzte er sich neben einen Meilenzeiger nieder und dachte zum ersten Male darüber nach, wohin er eigentlich gehen, und auf welche Weise er seinen Lebensunterhalt verdienen solle.

Auf dem Steine, an welchem er saß, stand deutlich geschrieben, daß es von da bis nach London siebenzig Meilen

weit sei. Der Name weckte neue Ideen in dem Geiste des Knaben. London! — die große, große Stadt! — Niemand selbst Bumble nicht, konnte ihn dort finden. In dem Arbeitshause hatte er von alten Männern oft erzählen hören, in London brauche Niemand zu hungern, wenn er es nicht wolle, und man könne dort auf tausenderlei Weise leben, wie es die Leute auf dem Lande gar nicht wüßten. Es war gerade der Ort für einen heimathlosen Knaben, der auf der Straße verhungern mußte, wenn Niemand seiner sich annahm. Oliver sprang also wieder auf und ging guten Muthes weiter.

Er hatte die Entfernung zwischen sich und London um weitere vier Meilen verringert, ehe er daran dachte, wie viel er noch zu thun habe, bis er jenen Ort seiner Bestimmung erreiche. Er ging etwas langsamer und dachte darüber nach, wie er wohl dahin komme. Er hatte eine Brotrinde, ein grobes Hemd und zwei Paar Strümpfe in seinem Bündel, und einen Penny — ein Geschenk Sowerberry's nach einem Leichenbegängnisse, bei dem er sich ungewöhnlich gut gehalten — in der Tasche. „Ein reines Hemd," dachte Oliver, „ist eine sehr schöne Sache, wie auch Strümpfe und ein Penny, aber sie werden mir wenig nützen, im Winter fünfundsechszig Meilen weit zu kommen." Obgleich nun Oliver die Schwierigkeiten, die ihm entgegenstanden, vollkommen erkannte, so wußte er doch kein Mittel zu ergründen, dieselben zu überwinden; er nahm also sein kleines Bündel von der einen Achsel auf die andere und schritt weiter.

Er ging diesen Tag zwanzig (englische) Meilen, und genoß nichts als seine trockene Brotrinde und einige Schlucke

Wasser, die er sich in einem Hause an der Straße bettelte. Als es finster wurde, wendete er sich nach einer Wiese, kroch in einen Heuschober und wollte da bleiben bis zum nächsten Morgen. Im Anfange fürchtete er sich, denn der Wind stürmte kalt über die öden Felder, er fror und hungerte, und fühlte sich ganz verlassen. Da er jedoch von seiner Wanderung sehr müde war, so schlief er bald ein und vergaß seine Noth.

Als er am nächsten Morgen erwachte, war er kalt und steif und so hungrig, daß er sich für seinen Penny in dem ersten Dorfe ein kleines Brot kaufen mußte. Er war nicht weiter als zwölf Meilen gekommen, als es wieder Abend wurde, denn seine Füße waren nun wund und so schwach, daß sie unter ihm zitterten. Die Nacht in der rauhen Luft erquickte ihn nicht, und als er am nächsten Morgen wieder aufbrach, konnte er sich kaum fortschleppen.

Am Fuße eines Berges wartete er, bis ein Postwagen herankam, und dann sprach er bittend die Reisenden an, aber nur wenige achteten auf ihn, und auch diese sagten, er solle warten, bis sie den Berg hinauf wären, und dann sehen lassen, wie weit er für einen halben Penny laufen könne. Der arme Oliver versuchte es, eine kleine Strecke mit dem Wagen Schritt zu halten, aber seine Müdigkeit war zu groß und die Füße schmerzten ihn zu sehr. Als dies die Reisenden sahen, steckten sie ihre Pence wieder ein und sagten, er sei ein fauler Bube und verdiene nichts. Der Wagen rasselte weiter und ließ nur eine Staubwolke hinter sich.

In einigen Dörfern waren Tafeln aufgestellt, und darauf stand die Warnung, wer hier bettele, werde in das Ge-

fängniß gebracht werden, was Oliver so erschreckte, daß er so schnell als möglich vorbeiging. In anderen stellte er sich an den Hof des Gasthauses und sah die Leute traurig an, was aber gewöhnlich damit endigte, daß die Wirthin einem müßig umherschlendernden Kutscher auftrug, den fremden Knaben fortzujagen, der gewiß etwas stehlen wolle. Bettelte er vor den Bauerhäusern, so hörte er in neun von zehn wenigstens die Drohung, man werde den Hund auf ihn hetzen, und sah er in einen Verkaufsladen hinein, so sprachen die Leute von dem Büttel, was den armen Oliver schnell vertrieb.

Hätte sich nicht ein gutmüthiger Mann an einem Schlage und eine wohlthätige alte Frau seiner erbarmt, so würden Olivers Leiden sicherlich auf dieselbe Weise, wie die seiner Mutter, geendet haben, d. h. er würde auf der Straße vor Hunger umgefallen sein. Aber der Mann am Schlage gab ihm Brod und Käse, und die alte Frau, deren Enkel barfuß in irgend einem Theile der Welt umherwanderte, erbarmte sich des armen Knaben, und gab ihm, was sie geben konnte — und mehr — mit freundlichen Worten und Thränen des Mitleids, die tiefer in Olivers Seele drangen, als alle seine Leiden, die er überstanden.

Früh am Morgen des siebenten Tages, nachdem er seinen Herrn verlassen, hinkte Oliver langsam in die kleine Stadt Barnet hinein. Die Fensterladen waren geschlossen, die Straßen leer, und noch ließ sich kein menschliches Wesen sehen. Die Sonne ging auf in allem ihren Glanze, aber ihr Licht schien dem Knaben nur seine Verlassenheit zu zei-

gen, als er mit blutenden Füßen und bestäubt auf einer kalten Thürstufe saß.

Allmälig wurden die Laden und die Fenster geöffnet, und es gingen einzelne Leute hin und her. Einige blieben stehen, um Oliver einen Augenblick anzustarren, oder sie drehten sich im Gehen nach ihm um; aber Keiner fragte, was ihm fehle und woher er komme. Zu betteln hatte er keinen Muth, und so saß er still und traurig da.

Er hatte einige Zeit auf dem Steine gesessen und die Postkutschen vorbeifahren sehen, und dachte eben darüber nach, wie seltsam es sei, daß die Leute darin in wenigen Stunden und mit Bequemlichkeit thun könnten, was er in einer ganzen Woche nur mit der größten Anstrengung hatte vollbringen können, als er bemerkte, daß ein Knabe, der einige Minuten vorher vor ihm vorbeigegangen, umgekehrt war und ihn von der entgegengesetzten Seite der Straße aus aufmerksam musterte. Anfangs achtete er wenig darauf, aber der Knabe beobachtete ihn so lange, daß Oliver endlich empor und nach demselben hin sah. Darauf kam der Knabe über die Straße zu ihm herüber, trat dicht an ihn und sagte:

„Nun, wie steht es, mein Lieber?"

Der Knabe, welcher Oliver also anredete, war ungefähr von demselben Alter, hatte aber das pfiffigste Gesicht, das Oliver je gesehen, wenn es auch sonst ganz gewöhnlich und ziemlich schmutzig war. Uebrigens benahm er sich ganz wie ein Erwachsener. Er war klein für sein Alter, hatte krumme Beine, und kleine stechende häßliche Augen. Den Hut hatte er so weit auf das eine Ohr gesetzt, daß er jeden Augenblick herabzufallen drohte, was auch sicherlich geschehen

wäre, hätte der Träger nicht die Geschicklichkeit gehabt, dem Kopfe bisweilen schnell eine gewisse Bewegung zu geben, die den Hut jedesmal wieder an die frühere Stelle brachte. Er trug einen Rock, der ihm fast bis auf die Fersen ging. Die Aermel hatte er halb zurückgeschlagen, um die Hände frei zu bekommen und dieselben in die Beinkleidertaschen stecken zu können, denn darin hielt er sie.

„Nun, wie steht es, mein Lieber?"

„Ich bin sehr hungrig und müde," antwortete Oliver, dem die Thränen in den Augen standen, während er sprach. „Ich bin einen weiten Weg gegangen, sieben Tage lang."

„Sieben Tage gegangen!" wiederholte der Bursche. „Ich verstehe! Auf Befehl, he? — warst Du in der Mühle?"

„In welcher Mühle?"

„Welche Mühle? — die Mühle. Ich merke schon, Du verstehst noch nichts. Komm nur, Du bist hungrig und Du sollst satt werden. Es ist zwar Ebbe in meiner Tasche, aber so weit es reicht, theile ich mit Dir. Steh' auf!"

Er half Oliver aufstehen, führte ihn in einen Laden in der Nähe und kaufte da etwas gekochten Schinken und ein kleines Brot, in das er ein Loch machte und da hinein den Schinken steckte. So nahm er das Brot unter einen Arm und führte Oliver in die Hinterstube eines Wirthshauses. Hier erhielt er einen Krug Bier, aß und trank, während sein neuer Freund keinen Blick von ihm wendete.

„Nach London?" fragte dieser endlich, als Oliver gesättigt war.

„Ja."

„Hast Du dort ein Unterkommen?"

„Nein.“

„Hast Du Geld?“

„Nein.“

Der Bursch pfiff und senkte seine Hände so weit in die Taschen, als es die großen Rockärmel nur immer gestatten wollten.

„Lebst Du in London?“ fragte Oliver.

„Ja, wenn ich zu Hause bin,“ antwortete der Knabe. „Du brauchst wahrscheinlich einen Ort, wo Du die Nacht schlafen kannst, nicht wahr?“

„Allerdings,“ antwortete Oliver. „Ich habe unter keinem Dache geschlafen, seit ich meine Heimath verlassen.“

„Darüber gräme Dich nicht,“ antwortete der Knabe. „Ich werde heut Abend auch in London sein, und kenne dort einen alten Herrn, der Dir Wohnung umsonst geben wird, d. h. wenn Dich ein Bekannter bei ihm einführt. Ich kenne ihn.“

Dieser unerwartete Antrag einer Wohnung war zu verführerisch, als daß er hätte zurückgewiesen werden können, zumal da sogleich die Versicherung darauf folgte, daß der erwähnte alte Herr ohne Zweifel bald auch weiter für ihn sorgen würde. Dies führte zu einem freundschaftlichern und vertraulichern Gespräche, aus welchem Oliver erfuhr, daß sein Freund Jack Dawkins heiße und der besondere Liebling des erwähnten alten Herrn sei.

Das Aussehen des jungen Dawkins verrieth zwar keine besondere Annehmlichkeiten, welche der erwähnte alte Herr Denen verschaffe, für die er sich interessire, da er aber ziemlich seltsame Reden führte und ferner gestand, seine Freunde

gäben ihm gewöhnlich den Beinamen „der pfiffige Sappermenter“, so schloß Oliver, sein neuer Freund möge wohl ein lockerer Zeisig sein und die guten Lehren seines Wohlthäters bisher in den Wind geschlagen haben. Er nahm sich dagegen vor, das Wohlwollen des alten Herrn so bald als möglich zu gewinnen, und wenn er sehe, daß Dawkins unverbesserlich sei, wie er schon jetzt halb und halb fürchtete, den Umgang mit demselben gänzlich zu meiden.

Da Dawkins Gründe zu haben schien, bei Tage nicht nach London zu gehen, so war es fast elf Uhr Abends, als sie den Schlag von Islington erreichten. Sie gingen durch manche Straßen und Gäßchen so schnell, als Oliver folgen konnte. Obgleich derselbe Mühe hatte, Schritt mit seinem Führer zu halten, so warf er doch bisweilen einen Blick um sich. Einen schmutzigern und jämmerlichern Ort hatte er nie vorher gesehen, als der war, wo sie sich eben befanden, Die Straße war sehr eng und schmutzig, und die Luft mit übelriechenden Dünsten gefüllt. Es gab zwar viele kleine Laden daselbst, aber der einzige Vorrath darin schienen Haufen von Kindern zu sein, die selbst zu dieser Zeit in der Nacht an den Thüren umherkrochen oder in den Häusern schrieen. Zu gedeihen und zu blühen schienen nur die Wirthshäuser, und in diesen lärmten die niedrigsten Klassen von Irländern. Bedeckte Gänge und Höfe, welche hier und da von der Straße abgingen, führten zu kleinen Häusergruppen, wo sich betrunkene Männer und Weiber buchstäblich im Kothe wälzten, und aus verschiedenen Thüren schlichen große Kerle vorsichtig heraus, die allem Anscheine nach nicht in der besten Absicht ausgingen.

Oliver bedachte eben, ob er nicht besser thue, wenn er davonlaufe, als ihn sein Führer am Arm faßte, die Thür eines Hauses aufmachte, ihn hinter sich hineinzog und die Thür wieder verschloß.

Der Sappermenter pfiff, und eine Stimme antwortete von unten; dann zeigte sich der Schein eines Lichtes an der Wand am andern Ende des Ganges und das Gesicht eines Mannes.

„Es sind Zwei?“ fragte der Mann, indem er das Licht weiter vor und die Hand über seine Augen hielt. „Wer ist der Andere?“

„Ein Neuer,“ antwortete Jack, indem er Oliver vorwärts zog.

„Wo kommt er her?“

„Aus der Fremde. Ist Fagin oben?“

„Ja, er sortirt die Lappen, Kommt!“ Das Licht wurde zurückgezogen und das Gesicht verschwand.

Oliver tappte mit der einen Hand umher, hielt sich mit der andern fest an seinen Führer, und stieg so die finstere, theilweise zerbrochene Treppe hinan, mit der Jack vollkommen vertraut zu sein schien. Dieser öffnete sodann die Thüre einer Hinterstube und zog Oliver hinter sich hinein.

Die Wände und die Decke der Stube waren von Alter und Rauch vollkommen schwarz geworden. Vor dem Feuer stand ein Tisch von Tannenholz, und auf diesem ein Talglicht in einer Bierflasche, nebst einigen zinnernen Krügen, Butter und Brot und einem Teller. In einer Pfanne auf dem Feuer kochten einige Würste, und daneben mit einer langen Gabel in der Hand, stand ein sehr alter zusammenge-

schrumpfter Jude, dessen böses und abstoßendes Gesicht durch eine Masse rothen Haares verdunkelt wurde. Er trug eine schmierige Flanellkutte, welche seinen Hals bloß ließ, und schien seine Aufmerksamkeit zwischen der Pfanne auf dem Feuer und einem Kleiderreck zu theilen, auf welchem eine große Menge seidener Taschentücher hing. Mehrere schlechte Betten von alten Säcken lagen neben einander auf den Dielen, und um den Tisch saßen vier bis fünf junge Bursche, nicht älter als der Sappermenter, die aus langen tönernen Pfeifen rauchten und Schnapps tranken, wie Erwachsene. Sie alle drängten sich um ihren Kameraden, als dieser dem Juden einige Worte zuflüsterte, dreheten sich dann um und grinseten Oliver an, wie der Jude selbst, der die Gabel in der Hand hielt.

„Dies ist er, Fagin," sagte Jack Dawkins, „mein Freund Oliver Twist."

Der Jude verzog das Gesicht zu einem grinsenden Lächeln, machte eine tiefe Verbeugung vor Oliver, nahm ihn bei der Hand und sagte, er hoffe die Ehre zu haben, bald genauer mit ihm bekannt zu werden. Darauf stellten die jungen Herren mit den Tabackspfeifen sich um ihn und schüttelten ihm seine beiden Hände derb, besonders jener, der sein kleines Bündel hielt. Einer beeiferte sich sehr, die Mütze für ihn aufzuhängen, und ein anderer trieb die gefällige Freundschaft gar so weit, ihm in die Taschen zu greifen, damit Oliver, da er so müde war, dieselben nicht auszuleeren brauche, wenn er zu Bett gehe. Diese Artigkeiten würden vielleicht noch weiter getrieben worden sein, hätte nicht der Jude die

liebenswürdigen Knaben freigebig mit der langen Gabel auf die Köpfe und Achseln geklopft.

„Wir freuen uns sehr, sehr, Oliver, Dich zu sehen," sagte der Jude. „Jack, nimm die Würste von dem Feuer. Ah, Du siehst nach den Taschentüchern, Oliver, he? Es sind ziemlich viel, nicht wahr? Wir haben sie eben zur Wäsche ausgesucht, siehst Du? ha! ha! ha!"

Der letztere Theil dieser Rede wurde von einem lauten Gelächter der hoffnungsvollen Knaben des lustigen alten Herrn begleitet, und lachend setzten sie sich zum Essen an den Tisch.

Oliver aß seinen Theil; dann mischte ihm der Jude ein Glas Schnapps und heißes Wasser und sagte, er müsse es sogleich austrinken, weil ein Anderer das Glas brauche. Oliver that, wie ihm geheißen war, wurde fast unmittelbar nachher auf einen der Säcke getragen und sank da in tiefen Schlaf.

Neuntes Kapitel.

Enthält weitere Nachweisungen über den angenehmen alten Herrn und dessen hoffnungsvolle Zöglinge.

Spät am nächsten Morgen erwachte Oliver aus einem langen tiefen Schlafe. In der Stube befand sich Niemand als der alte Jude, der zum Frühstück Kaffee kochte und leise vor sich hinpfiff, während er mit einem eisernen Löffel umrührte. Bisweilen hielt er jedoch inne, um zu lauschen, ob

sich unten etwas hören lasse, und wenn dies geschehen war, pfiff und rührte er wieder wie vorher.

Obgleich Oliver sich aus dem Schlafe aufgerafft hatte, so war er doch noch nicht ganz wach. Es giebt einen gewissen Zustand zwischen Schlafen und Wachen, in welchem man mit halboffenen Augen in fünf Minuten mehr träumt, als bei fest geschlossenen Augen sonst in fünf Nächten, wenn die Sinne in völliger Bewußtlosigkeit gefangen liegen. In einer solchen Zeit kann der Mensch an dem, was sein Geist thut, erkennen, wie groß die Macht desselben über Zeit und Raum sein mag, wenn ihn der körperliche Gefährte nicht mehr hindert.

In diesem eben beschriebenen Zustande befand sich Oliver. Er sah mit seinen halbgeschlossenen Augen den Juden hörte dessen leises Pfeiffen und das Kratzen des Löffels in dem Kaffeegeschirr, und doch beschäftigten sich seine Sinne geistig zu gleicher Zeit auch mit fast Allen, die er vorher gekannt hatte.

Als der Kaffee fertig war, stand der Jude einige Minuten unentschlossen da, als wisse er nicht, was er nun vornehmen solle, drehete sich dann um, sah nach Oliver hin und rief denselben. Oliver antwortete nicht und schien zu schlafen.

Nachdem der Jude auf diese Weise beruhigt war, ging er leise nach der Thüre hin, die er verschloß, dann nahm er, wie es Oliver vorkam, aus einer Fallthüre in dem Fußboden ein kleines Kästchen, das er bedächtig auf den Tisch stellte. Seine Augen funkelten, als er den Deckel aufschlug und hineinsah. Dann zog er einen alten Stuhl an den Tisch, setzte

sich und nahm aus dem Kästchen eine prächtige goldene Uhr hervor, die von Diamanten blitzte.

„Aha!“ sagte der Jude, indem er die Achseln zuckte und jeden Zug seines Gesichts zu einem häßlichen Grinsen verzerrte, „geschickte Hunde! kluge Hunde! Sagte nie, wo sie sind. Neun Bürschchen! Neun Bürschchen!“

Während dieser und ähnlicher Ausrufungen legte der Jude die Uhr wieder an ihren Ort, zog wenigstens noch ein halbes Dutzend ähnliche aus dem Kästchen und beäugelte sie mit gleichem Vergnügen, ferner Ringe, Broschen, Armbänder und andere Schmucksachen von so kostbaren Stoffen und herrlicher Arbeit, daß Oliver nicht einmal eine Idee von den Namen derselben hatte.

Nachdem der Jude diese Juwelen wieder in das Kästchen gelegt hatte, nahm er einen andern kleinen Gegenstand heraus, der Raum in seiner hohlen Hand hatte. Es schien eine sehr feine Inschrift sich darauf zu befinden, denn der Jude legte den Gegenstand auf den Tisch, hielt die Hand davor und sah lange und aufmerksam darauf. Endlich, als verzweifelte er am Erfolge seiner Bemühung, legte er das Juwel ebenfalls wieder zurück, lehnte sich an den Stuhl an und murmelte: „Die Todesstrafe ist doch etwas Schönes! Die Todten können nichts bereuen, die Todten bringen keine dummen Geschichten an den Tag. Die Aussicht auf den Galgen macht sie auch kühn. Fünf der Reihe nach aufgeknüpft, so daß Keiner plaudern konnte!“

Während der Jude diese Worte vor sich hin murmelte, fielen seine stechenden dunkeln Augen, die stier geradeaus gesehen hatten, auf Olivers Gesicht; der Knabe heftete die sei-

nigen in stummer Neugierde auf den Alten, und obwohl das Erkennen nur einen Augenblick in Anspruch nahm — die kürzeste Zeit, die sich denken läßt — so reichte es doch hin, dem Juden zu verrathen, daß er beobachtet worden sei. Er schlug den Deckel des Kästchens heftig zu, ergriff ein auf dem Tische liegendes Brotmesser und sprang wüthend auf; trotz seines Schreckens bemerkte aber Oliver, daß das Messer dem Alten in der Hand zitterte.

„Was ist das?" begann der Jude. „Warum beobachtest Du mich? Warum bist Du wach? Was hast Du gesehen? Sprich, Junge, schnell, schnell, es geht Dir an das Leben."

„Ich konnte nicht länger schlafen, lieber Herr," antwortete Oliver demüthig; „es thut mir leid, wenn ich Sie störte."

„Bist Du nicht schon eine Stunde munter?"

„Nein, gewiß nicht, lieber Herr."

„Gewiß?" fragte der Jude mit einem noch wüthendern Blicke als vorher und in drohender Stellung.

„Auf mein Wort," antwortete Oliver ernst.

„Nun, sei still, mein Sohn," fuhr der Jude fort, der mit einem Male sein gewöhnliches Wesen wieder annahm und eine kurze Zeit mit dem Messer spielte, ehe er dasselbe hinlegte, gleichsam als solle Oliver glauben, er habe es nur zum Spaß in die Hand genommen. „Ich weiß es, mein Sohn. Ich wollte Dich nur erschrecken. Du bist ein herzhafter Knabe, ja, ja," und der Jude rieb sich die Hände, während er unruhig nach dem Kästchen sah.

„Sahst Du etwas von den schönen Dingen, mein Sohn?" fragte er weiter, indem er die Hand darauf legte.

„Ja, Herr," antwortete Oliver.

„Ah!" rief der Jude und erblaßte. „Sie — sie sind mein, Oliver, mein kleines Eigenthum, alles, was ich für meine alten Tage habe. Die Leute nennen mich geizig, mein Sohn, geizig; das ist alles."

Oliver dachte, der alte Mann müsse allerdings sehr geizig sein, daß er mit so vielen Uhren an einem so schmutzigen Orte wohnte; da ihm jedoch einfiel, seine Vorliebe für Dawkins und die anderen Knaben werde ihm wohl viel Geld kosten, sah er den Juden nur demüthig an und fragte, ob er aufstehen dürfe.

„Ja, mein Sohn, ja," antwortete der Alte. „Dort in der Ecke an der Thüre steht ein Krug mit Wasser; bring' ihn her und ich will Dir ein Waschbecken dazu geben."

Oliver stand auf, ging über die Stube und bückte sich, um den Krug aufzuheben. Als er sich wieder umdrehte, war das Kästchen verschwunden.

Kaum hatte er sich gewaschen und das schmutzige Wasser nach der Anweisung des Juden zu dem Fenster hinausgegossen, so kam der Sappermenter mit einem stutzerhaften jungen Freunde zurück, der schon am vorigen Abende mit Taback geraucht hatte uud der ihm jetzt als Karlchen Bates vorgestellt wurde. Sie setzten sich alle vier an den Tisch, um den Kaffee zu trinken und einige warme Semmeln mit Schinken zu essen, die Dawkins in seinem Hute mitgebracht hatte.

„Nun,“ sagte der Jude, indem er einen Seitenblick nach Oliver warf, zu dem Sappermenter, „ich hoffe Ihr habt den Morgen gearbeitet.“

„Sehr,“ antwortete Dawkins.

„Ihr seit gute Jungen! sprach der Jude. „Was bringst Du Sappermenter?“

„Ein paar Taschenbücher,“ antwortete der Gefragte.

„Gespickte?“ fragte der Jude begierig.

„Fett antwortete Dawkins und zog zwei Taschenbücher, ein grünes und ein rothes, heraus.

„Nicht so schwer als sie sein sollten,“ bemerkte der Jude, als er den Inhalt sorgfältig gemustert hatte, „aber recht nett, recht gut gemacht. Er ist ein geschickter Arbeiter, nicht wahr, Oliver?“

„Ei ja,“ antwortete Oliver, und Karlchen Bates lachte laut zur großen Verwunderung Olivers, der dabei gar nichts Lächerliches sah.

„Und was hast Du, mein Sohn?“ fragte Fagin Karlchen Bates.

„Lappen,“ autwortete dieser und legte vier Taschentücher auf den Tisch.

„Gut sagte der Jude, indem er sie mit Kennerblicken betrachtete, „sie sind sehr, sehr gut. Aber Du hast sie nicht gut gezeichnet, Karlchen; die Buchstaben müssen mit einer Nadel herausgemacht werden und das will ich Oliver lehren. Willst Du es lernen?“

„Wenn Sie es wünschen,“ antwortete Oliver.

„Möchtest Du nicht auch so leicht Taschentücher machen können wie Karlchen Bates?“ fragte der Jude weiter.

„Sehr gern, wenn ich die Kunst erlernen kann," erwiederte Oliver.

Karlchen fand in dieser Antwort etwas so Spaßhaftes, daß er wieder laut auflachte; das Lachen überraschte ihn aber beim Schlucken, der Kaffee kam ihm dabei in die falsche Kehle und so erstickte er fast.

„Er ist so dumm," bemerkte Karlchen, als er sich wiederholt hatte, zur Entschuldigung für sein unschickliches Benehmen.

Der Sappermenter sagte nichts, strich aber Olivers Haar über die Stirn und bemerkte sodann, er werde mit der Zeit schon klüger werden. Der Jude sah, daß Oliver roth wurde, und gab dem Gespräche eine andere Wendung, indem er fragte, ob viele Leute bei der Hinrichtung diesen Morgen gewesen wären. Das erhöhete die Verwunderung Olivers noch mehr, denn aus den Antworten der beiden Knaben ergab sich, daß sie selbst dabei gewesen waren, und er konnte nicht begreifen, wie sie noch so viel hatten arbeiten können.

Als das Frühstück abgeräumt war, spielten die beiden Knaben und der alte Jude ein seltsames ungewöbnliches Spiel, und zwar auf folgende Weise. Der lustige Alte steckte eine Tabacksdose in eine Hosentasche, ein Taschenbuch in die andere, eine Uhr an einer Kette um den Hals in die Westentasche, eine falsche Diamantnadel in das Hemd, das Brillenfutteral und das Taschentuch in die Rocktaschen, knöpfte den Rock fest zu und ging mit einem Stocke in der Stube auf und ab, wie man die alten Herren zu jeder Stunde des Tages in den Straßen umhergehen sehen kann. Bisweilen blieb er an dem Kamine oder an der Thür stehen, wie die Leute, welche in einen Kaufmannsladen hineinsehen. Dabei sah er

sich aber immer um, als fürchte er sich vor Dieben und klopfte abwechselnd an allen Taschen, um sich zu überzeugen, daß er nichts verloren, und das alles machte er so drollig und natürlich, daß Oliver lachte, bis ihm die Thränen über das Gesicht liefen. Die beiden Knaben folgten dabei dem Alten immer auf dem Fuße und sprangen jedesmal, wenn er sich umdrehete, so gewandt bei Seite, daß man ihren Bewegungen kaum folgen konnte. Endlich trat ihm Dawkins wie zufällig auf die Zehen, während Bates von hinten an ihn stolperte, und in diesem Augenblicke nahmen sie ihm in der außerordentlichsten Schnelligkeit die Tabacksdose, das Taschenbuch, die Uhr mit der Kette, die Busennadel, das Taschentuch und selbst das Brillenfutteral ab. Fühlte der Alte eine Hand in einer seiner Taschen, so schrie er und dann begann das Spiel von neuem.

Als dieses Spiel sehr oft durchgemacht war, kamen zwei junge Mädchen zu den jungen Herren; die eine hieß Lieschen und die andere Aennchen. Sie besaßen eine üppige Fülle von Haar, das hinten jedoch nicht sehr ordentlich aufgebunden war; auch hätten sie bessere Schuhe haben können. Sie waren allerdings nicht hübsch, hatten aber viel Farbe und sahen recht gutmüthig und kräftig aus. Da sie in ihrem Benehmen sehr ungezwungen und freundlich waren, so hielt sie Oliver für recht liebe Mädchen.

Der Besuch hielt sich nicht lange auf. Es wurde Schnapps vorgesetzt, da das eine Mädchen über Erkältung des Magens klagte, und das Gespräch nahm eine sehr vertrauliche Wendung. Endlich meinte Karlchen Bates, es werde wohl Zeit sein, Schusters Rappen zu besteigen, was wie Oliver glaubte,

wahrscheinlich der französische Ausdruck für ausgehen war, denn gleich darauf gingen der Sappermenter und Karlchen mit den beiden Mädchen fort, nachdem sie von dem liebenswürdigen alten Juden Geld zum Verthun erhalten hatten.

„Ist das nicht ein glückliches Leben?" fragte Fagin Oliver. „Sie sind nun für den Tag ausgegangen."

„Haben sie gearbeitet, Herr?" fragte Oliver.

„Ja," antwortete der Jude; „aber sie arbeiten auch wieder, wenn ihnen draußen zufällig etwas vorkommt — Nimm sie Dir zum Muster, mein Sohn, nimm sie Dir zum Muster." fuhr der Jude fort, indem er dabei mit der Kohlenschaufel auf den Heerd schlug, um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben; „thue alles, was sie Dir sagen, und folge immer ihrem Rathe, besonders dem Sappermenter, mein Sohn. Er wird noch einmal ein großer Mann werden und Dich zu einem eben solchen machen, wenn Du ihn Dir zum Muster nimmst. Hängt mein Taschentuch aus meiner Tasche heraus mein Sohn?" fragte der Jude, indem er stehen blieb.

„Ja, Herr," antwortete Oliver.

„So sieh, ob Du es herausziehen kannst, ohne daß ich es fühle, wie es die Beiden verhin beim Spiele thaten."

Oliver hielt unten die Tasche mit der einen Hand, wie es der Sappermenter gethan hatte, und zog das Taschentuch leicht mit der andern heraus.

„Hast Du es?" fragte der Jude.

„Da ist es," antwortete Oliver und hielt ihm das Tuch hin.

„Du bist ein geschickter Junge, mein Sohn," sprach der

Alte, indem er vergnüglich Oliver auf dem Kopf klopfte. „Da hast Du einen Schilling. Wenn Du auf diese Art fortfährst, wirst Du der größte Mann Deiner Zeit. Aber jetzt komm her, ich will Dir zeigen, wie Du die Zeichen aus den Taschentüchern herausmachen mußt.“

Oliver konnte nicht einsehen, wie er einmal ein großer Mann werden sollte, weil er im Spiele dem alten Manne das Tuch aus der Tasche gezogen, er dachte jedoch, der Jude, der ja so viel älter sei als er, müsse das besser wissen, folgte ihm ruhig an den Tisch und war bald in seiner neuen Beschäftigung ganz vertieft.

Zehntes Kapitel.

Oliver lernt den Charakter seiner neuen Gefährten besser kennen und erkauft die Erfahrung theuer. Es ist ein kurzes, aber sehr wichtiges Kapitel in dieser Geschichte.

Acht bis zehn Tage saß Oliver in der Stube des Juden, trennte Buchstaben und Zahlen aus den Taschentüchern, die in großer Anzahl nach Hause gebracht wurden, und nahm bisweilen Antheil an dem bereits erwähnten Spiele, mit dem der Jude und die beiden Knaben sich regelmäßig alle Tage unterhielten. Endlich sehnte er sich nach der frischen Luft und bat den Alten dringend, ihm zu erlauben, mit den Andern auf Arbeit auszugehen.

Oliver sehnte sich um so mehr nach thätiger Beschäftigung, da er den alten Juden nun schon näher kannte. Ka-

men Dawkins und Karlchen Bates Abends mit leeren Händen nach Hause, so hielt er lange und heftige Reden über die Nachtheile der Faulheit, und schickte sie hungrig zu Bett; einmal ging er sogar so weit, daß er Beide eine Treppe hinunterwarf, womit er aber seine guten Lehren jedenfalls übertrieb.

Eines Morgens endlich erhielt Oliver die so eifrig nachgesuchte Erlaubniß. Es waren zwei bis drei Tage keine Taschentücher gebracht worden, und die Mahlzeiten sehr mager und knapp gewesen. Dies bewog den Alten vielleicht, seine Zustimmung zu geben, genug, er sagte Oliver, er könne in der Gesellschaft und unter der Aufsicht seiner beiden Freunde ausgehen.

Die drei Knaben gingen; der Sappermenter hatte seine Rockärmel zurückgeschlagen und den Hut auf ein Ohr gesetzt; Monsieur Bates schlenderte einher mit den Händen in den Taschen und Oliver ging zwischen Beiden, sich verwundernd, wohin sie wohl gehen und was sie ihn wohl zuerst lehren würden.

Sie schlenderten so langsam hin, daß Oliver bald glaubte, sie wollten den guten Alten hintergehen und gar nicht arbeiten. Der Sappermenter hatte auch die schlechte Gewohnheit, kleinen Knaben die Mütze zu nehmen, während Karlchen Bates sehr lockere Ansichten von dem Eigenthumsrechte zu haben schien, da er, wo er konnte, Aepfel und anderes Obst aus den Körben stahl und in seine Taschen steckte, die so merkwürdig reich umfassend waren, daß sie seinen ganzen Anzug zu unterminiren schienen. Das mißfiel Oliver so, daß er nahe daran war, lieber wieder umzukehren, als seine Gedan-

ken mit einem Male durch eine merkwürdige Veränderung in dem Wesen des Sappermenters eine andere Richtung bekamen.

Sie kamen eben aus einem engen Hofe auf einen Platz heraus, als Dawkins stehen blieb, den Finger auf seine Lippe legte, und seinen Begleiter mit der größten Vor= und Umsicht wieder zurückzog.

„Was giebt es?" fragte Oliver.

„Still!" antwortete Dawkins. „Siehst Du den Alten dort an der Bücherbude?"

„Ja."

„Der ist gut," meinte Dawkins.

Oliver sah bald den einen, bald den andern seiner Begleiter mit der größten Verwunderung an, durfte aber nichts fragen, denn die beiden Knaben schlichen sich über die Straße hinüber und drängten sich dicht an den alten Herrn, auf welchen sie ihn aufmerksam gemacht hatten. Oliver ging einige Schritte nach, blieb aber endlich in stillem Erstaunen stehen.

Der alte Herr sah sehr anständig aus, trug gepudertes Haar, eine goldene Brille, einen flaschengrünen Rock mit schwarzem Sammetkragen und weiße Beinkleider; unter dem Arme hielt er einen Bambusstock. Er hatte ein Buch aus der Bude genommen und las darin so emsig, als säße er in seinem Lehnstuhle in seinem Zimmer. Er glaubte vielleicht auch wirklich dort zu sein, denn er sah offenbar weder die Bücherbude, noch die Straße, noch die Knaben, noch sonst etwas außer das Buch selbst, das er auf der Stelle durchlesen zu wollen schien, denn er wendete die Blätter um, wenn

er unten an einer Seite angekommen war, fing oben an der folgenden wieder an und so immer weiter.

Wie schauderte, wie entsetzte sich Oliver, als er von seinem Standpunkte in geringer Entfernung aus mit weit aufgerissenen Augen den Sappermenter in die Taschen des alten Herrn greifen und ein Taschentuch herausziehen sah, das derselbe Karlchen Bates übergab und mit dem sie Beide rasch um die Ecke sprangen.

In diesem einen Augenblicke war das Geheimniß von den Taschentüchern, den Uhren, den Juwelen und dem Juden erklärt. Oliver stand einen Augenblick unbeweglich da, und das Blut lief ihm so heiß durch alle Adern wie brennendes Feuer, dann lief er im Entsetzen davon, ohne zu wissen, was er that.

In dem Augenblicke aber, als Oliver zu entfliehen anfing, griff der alte Herr in die Tasche, vermißte sein Tuch, und drehete sich sogleich um. Da er den Knaben so eilig dahin laufen sah, so hielt er denselben ganz natürlich für den Dieb, rief „haltet auf!“ und lief ihm selbst mit dem Buche in der Hand nach.

Der Alte schrie nicht allein „haltet auf! haltet den Dieb auf!“ Dawkins und Bates, die durch Davonlaufen die Aufmerksamkeit der Leute nicht erregen wollten, waren bloß in den ersten besten Thorweg an der Ecke getreten; kaum hörten sie das Geschrei und sahen Oliver davon laufen, als sie sogleich erriethen, wie die Sachen standen, wieder zum Vorschein kamen, auch „haltet auf!“ schrieen und den nacheilenden Verfolgern sich anschlossen.

Obgleich Oliver von Philosophen erzogen war, so kannte

er doch in der Theorie deren schönen Satz nicht, die Selbsterhaltung ist das erste Naturgesetz. Hätte er es gekannt, so wäre er vielleicht darauf vorbereitet gewesen. Da das nicht der Fall war, so beunruhigte ihn das um so mehr, und er flog also dahin wie der Wind, während der alte Herr und die beiden Knaben hinter ihm herschrieen.

„Haltet den Dieb! haltet ihn auf!“ Es liegt ein gewisser Zauber in den Worten. Der Kaufmann verläßt seinen Laden und der Fuhrmann seinen Wagen; der Fleischer wirft seine Mulde, der Bäcker seine Backschüssel hin, der Milchmann läßt seinen Krug, der Schulknabe seine Schusseren, der Pflasterer seine Ramme stehen, und alle laufen kopfüber fort, schreien, rennen die ihnen Begegnenden über den Haufen, machen die Hunde wild und erschrecken das Geflügel; Straßen und Höfe hallen wieder von dem Lärmen.

„Haltet den Dieb! haltet ihn auf!“ Der Ruf wird von Hunderten wiederholt und die Menge schwillt jeden Augenblick mehr an. Dahin laufen sie mitten durch den Schmutz; die Fenster fliegen auf, die Leute stürzen aus den Thüren heraus, und weiter dringt das Volk; das gesammte Publikum verläßt Casperle mitten in dem schönsten Stücke, vermehrt die Masse auf der Straße und verstärkt von Neuem das Geschrei: „haltet den Dieb auf! haltet ihn auf!“

„Haltet den Dieb! Haltet ihn auf!“ Der Trieb, *etwas zu jagen*, liegt in der Menschenbrust. Ein athemloser Knabe, der vor Erschöpfung keucht, dem die Angst aus dem Gesichte sieht und große Schweißtropfen über die Wangen strömen, bietet alle Kräfte auf, seinen Verfolgern zu entgehen; aber wie diese ihm jeden Augenblick näher kommen, begleiten

sie seine abnehmenden Kräfte mit um so lauterem Geschrei und rufen freudig: „haltet den Dieb!“ Ja haltet ihn um Gotteswillen auf, haltet ihn auf aus Barmherzigkeit.

Aufgehalten war endlich Oliver. Ein geschickter Schlag! da liegt er auf dem Pflaster, die Menge drängt sich neugierig um ihn, und jeder Neuankommende sucht die Vorderleute wegzutreiben, um den Dieb auch zu sehen. „Tretet zurück!“ — „Laßt ihn zu Athem kommen.“ — „Er verdient es nicht.“ — „Wo ist der Herr?“ — Da kommt er die Straße herunter. — „Platz für den Herrn.“ — „Ist dies der Junge, Herr?“

„Ja.“

Oliver, der von Schmutz und Staub bedeckt dalag und blutete, sah ängstlich die Menge der Gesichter um sich her an, als der alte Herr von den Vordersten der Verfolgenden in den Kreis hineingeschoben wurde, und auf ihre neugierigen Fragen antwortete: „Ja, ich fürchte, er ist es.“

„Er fürchtet,“ flüsterte die Menge. „Er ist ein guter Mann.“

„Armer Junge!“ setzte der Herr hinzu; „er hat sich beschädigt.“

„Das war ich, Herr,“ sagte ein vierschrötiger Mann, und trat an den alten Herrn; „ich schlug ihm die Faust da in das Gesicht. Ich hielt ihn auf, Herr, ich.“

Der Mann griff an seinen Hut und erwartete etwas für seine Bemühung; der alte Herr warf ihm aber einen Blick des Abscheues zu und sah sich um, als wolle er selbst davon laufen, was er wahrscheinlich auch gethan und so Gelegenheit zu einer andern Jagd gegeben hätte, wäre nicht

in diesem Augenblicke ein Polizeidiener — der Polizeidiener kommt bei solchen Gelegenheiten immer zuletzt — erschienen und hätte Oliver beim Kragen genommen. „Steh auf!" fuhr der Mann den Knaben an.

„Ich war es wahrhaftig nicht; zwei andere Knaben thaten es," sagte Oliver, faltete bittend die Hände und sah im Kreise umher; „sie müssen hier in der Nähe sein."

„Nichts da," antwortete der Polizeidiener, und wirklich, Dawkins und Karlchen Bates hatten sich bei der ersten guten Gelegenheit entfernt. „Steh auf!"

„Thut ihm nichts zu Leide," sagte der alte Herr mitleidig.

„Ich thue ihm nichts," antwortete der Mann von der Polizei, indem er dem Knaben die Jacke fast vom Leibe riß. „Willst Du auf den Beinen stehen, Bube?"

Oliver, der kaum stehen konnte, bemühete sich, auf die Beine zu kommen und wurde dann sogleich am Kragen schnell auf der Straße hingeschleppt. Der alte Herr ging nebenher und die Leute starrten Oliver in das Gesicht. Die Straßenjungen jubelten, und fort ging es.

Elftes Kapitel

handelt von Herrn Fang, dem Polizeibeamten, und giebt ein Pröbchen von der Art, wie er die Justiz handhabte.

Das Verbrechen war in dem Bezirke und selbst in der Nähe eines sehr bekannten Polizeigerichtes der Hauptstadt

begangen worden. Die Menge hatte bloß das Vergnügen, Oliver durch ein paar Straßen zu begleiten, dann wurde derselbe durch einen niedrigen Thorweg und über einen schmutzigen Hof in dieses Heiligthum der Gerechtigkeit geführt. In dem kleinen gepflasterten Hofe trafen sie einen stämmigen Mann mit einem gewaltigen Barte im Gesichte und einem gewaltigen Schlüsselbunde in der Hand.

„Was ist es?" fragte der Mann nachlässig.

„Ein junger Taschendieb," antwortete der Polizeidiener.

„Sind Sie der Bestohlene?" fragte der Mann mit den Schlüsseln weiter.

„Der bin ich," antwortete der alte Herr, „ich weiß aber nicht gewiß, ob dieser Knabe mir das Taschentuch genommen hat. Ich will die Sache nicht betreiben."

„Kann nichts helfen, Sie müssen vor den Herrn Actuarius," entgegnete der Mann. In einer halben Minute wird er frei sein. Nun, junger Galgenvogel?"

Dies war eine Aufforderung an Oliver, durch eine Thüre zu gehen, welche er unterdeß aufgeschlossen hatte, und die in eine kleine gemauerte Zelle führte. Hier wurde er durchsucht, und, da man nichts bei ihm fand, eingeschlossen.

Das Gefängniß war ungemein schmutzig, denn es war Montag Vormittag und seit Sonnabend hatten sechs Betrunkene darin gehauset. Doch, das ist nichts, wenigstens hält man es für nichts; denn man steckt ja überall Angeklagte, wäre auch das Vergehen, das man ihnen zur Last legt, noch so unbedeutend, in Gefängnisse, gegen die jene in Newgate, worin sich die größten, wohl schon zum Tode verurtheilten Verbrecher befinden, wahre Paläste sind.

Der alte Herr sah fast so betrübt aus als Oliver, als der Schlüssel in dem Schlosse umgedreht wurde, betrachtete dann mit einem Seufzer das Buch, welches die unschuldige Ursache zu allem gewesen war, klopfte sich damit nachdenkend an das Kinn und murmelte vor sich hin: „es liegt etwas in dem Gesichte dieses Knaben, das mich anspricht. Kann er unschuldig sein? Er sah ganz so aus. Ja, Gott sei mir gnädig, wo habe ich doch vorher ein solches Gesicht schon gesehen?"

Nach einigen Minuten ging der alte Herr in ein Vorzimmer, das auf den Hof sah, setzte sich da in eine Ecke, und beschwor vor sein geistiges Auge eine große Anzahl Gesichter, die er früher gekannt. „Nein," sagte er endlich, „es muß Einbildung sein."

Er musterte die Gesichter von neuem, Gesichter von Freunden und Feinden, selbst von fast Fremden; er sah vor sich junge blühende Mädchen, die jetzt alte Frauen waren, oder wohl schon im Grabe ruheten, aber er konnte keines finden, mit dem die Züge Olivers eine Aehnlichkeit hatten. Er seufzete also über die Erinnerungen, die er geweckt, und er vertiefte sich dann bald wieder in sein Buch, bis ihn der Mann mit den Schlüsseln auf die Achsel klopfte und ihn ersuchte, mit ihm vor Gericht zu erscheinen. Er klappte also das Buch schnell zu und wurde vor den berühmten Herrn Fang geführt.

Das Gerichtszimmer ging nach der Straße hinaus und hatte getäfelte Wände. Herr Fang saß hinter einem Schranke am obern Ende, und an der einen Seite der Thür befand sich eine Art Käfig, in welchen Oliver bereits gebracht war.

Herr Fang war ein Mann von mittlerer Größe mit wenig Haar, und dieses wenige wuchs am Hinterkopfe und an den Seiten. Sein Gesicht war sehr finster und roth. Wenn er wirklich nicht mehr zu trinken pflegte, als ihm gut sein konnte, so hätte er sein Gesicht wegen Verleumdung verklagen können.

Der alte Herr verbeugte sich, trat an das Pult des Herrn Actuarius, legte eine Karte darauf und sagte: „das ist mein Name und meine Wohnung." Dann ging er wieder ein paar Schritte zurück, machte von neuem eine artige Verbeugung und wartete auf das Verhör.

Zufällig nun las Herr Fang in diesem Augenblicke einen Artikel in einer Zeitung über sich selbst, worin gegen eine seiner letzten Entscheidungen losgezogen und er zum dreihundertundfunfzigsten Male dem Minister des Innern nicht eben mit empfehlenden Worten ins Gedächtniß gebracht wurde. Er war deshalb in hohem Grade aufgebracht und sah mit einem entsetzlichen Gesichte empor.

„Wer sind Sie?" fragte Herr Fang.

Der alte Herr wies etwas überrascht nach seiner Karte.

„Diener!" rief Herr Fang, indem er die Karte mit der Zeitung verächtlich bei Seite warf, „wer ist der Mensch?"

„Ich heiße," sagte der alte Herr und sprach wie ein gebildeter Mann, also ganz anders als Herr Fang, „ich heiße Brownlow. Erlauben Sie mir, nach dem Namen des Beamten zu fragen, der einen achtbaren Mann so verächtlich und wegwerfend behandelt." Während Brownlow das sagte, sah er sich in dem Zimmer um, als suche er Jemanden, der ihm auf seine Frage Antwort gebe.

„Diener!“ rief Herr Fang wieder, „was hat der Mensch gethan?“

„Er hat nichts verbrochen, Herr Actuarius,“ antwortete der Diener; „er klagt gegen den Knaben, Herr Actuarius.“

„Klagt gegen den Jungen?“ fragte Fang, indem er Brownlow verächtlich vom Kopf bis zu den Füßen musterte. „Er muß schwören.“

„Ehe ich schwöre, bitte ich ein Wort sagen zu dürfen,“ entgegnete Herr Brownlow, „und das ist, daß ich nie, wäre es mir nicht selbst geschehen, geglaubt haben würde —“

„Halten Sie Ihr Maul!“ gebot Herr Fang.

„Das werde ich nicht,“ entgegnete der muthige alte Herr.

„Halten Sie augenblicklich Ihr Maul, oder ich lasse Sie hinausbringen!“ fuhr Herr Fang fort, „Sie sind ein unverschämter impertinenter Mensch. Wie, Sie unterstehen sich, eine solche Sprache gegen einen Beamten zu führen?“

„Welche Sprache?“ fragte hocherröthend der alte Herr.

„Nehmen Sie dem Manne den Eid ab!“ sagte Fang zu einem andern dasitzenden Manne. „Ich höre kein anderes Wort an. Nehmen Sie ihm den Eid ab.“

Brownlows Zorn hatte den höchsten Grad erreicht; da er aber bedachte, er könne dem Knaben Schaden bringen, wenn er nicht an sich halte, so unterdrückte er seine Empfindungen und leistete den Eid.

„Nun,“ fuhr Fang fort, „was haben Sie gegen den Jungen zu klagen?“

„Ich stand an einer Bücherbude,“ fing Brownlow an.

„Halten Sie Ihr Maul!“ fiel Herr Fang ein. „Po-

lizeimann! — wo ist der Mann von der Polizei? So. Was war es?"

Der Polizeidiener erzählte mit gebührender Demuth, wie er die Anklage gehört, Oliver durchsucht und nichts bei ihm gefunden habe, und wie dies Alles sei, was er von der Sache wisse.

„Sind Zeugen da?" fragte Herr Fang.

„Nein, Herr Actuarius," antwortete der Polizeidiener.

Herr Fang saß einige Augenblicke schweigend da, wendete sich dann gegen den Kläger und sagte in heftiger Leidenschaft:

„Wollen Sie wohl sagen, was Sie gegen den Jungen vorzubringen haben oder nicht? Sie haben den Eid geleistet. Wenn Sie so dastehen bleiben und nicht sprechen, so werde ich Sie für Mißachtung des Gerichtes strafen, das werde ich, Herr, bei —"

Bei wem oder bei was, weiß Niemand, denn der andere Herr und der Kerkermeister husteten gerade zu rechter Zeit sehr laut, und der Erstere ließ ein großes Buch fallen, so daß das Wort zufällig nicht gehört werden konnte.

Unter vielen Unterbrechungen und wiederholt ertragenen Beleidigungen gelang es Herrn Brownlow endlich, seine Sache auseinanderzusetzen, er bemerkte, er sei dem Knaben nachgelaufen, weil derselbe die Flucht ergriffen, sprach aber die Hoffnung aus, daß, wie das Gericht denselben nicht für den Dieb halte und nur glaube, er stehe mit Dieben in Verbindung, er so nachsichtig mit ihm zu verfahren wünsche, als die Justiz nur immer gestatte. „Er ist bereits beschädigt

worden," setzte der alte Herr hinzu," und ich befürchte, er befindet sich wirklich recht unwohl."

„Allerdings," bemerkte Herr Fang mit höhnischem Lächeln. „Komm her, junger Taugenichts, und verstelle Dich nicht; es hilft Dir nichs. Wie heißt Du?"

Oliver versuchte zu antworten, aber die Sprache versagte ihm. Er war todtenbleich und Alles drehte sich mit ihm um.

„Wie heißt Du, verstockter Bube?" donnerte Herr Fang. „Polizeidiener, wie heißt er?"

Der Gefragte bog sich über Oliver und wiederholte die Frage; da er aber erkannte, der Knabe könne wirklich nicht antworten, und wußte, Nichtantworten mache den Actuarius nur noch mehr aufgebracht, so rieth er auf gut Glück.

„Er nennt sich Tom White," antwortete der gutherzige Spitzbubenfänger.

„Er will nicht reden? er will nicht reden? — Wo wohnt er?"

„Wo er kann," antwortete der Polizeidiener, indem er wieder that, als spreche er Oliver nach.

„Hat er Aeltern?" fragte Herr Fang.

„Er sagt, sie wären gestorben, als er noch ganz jung gewesen," erwiederte der Mann, und wagte damit eine gewöhnliche Antwort.

In diesem Augenblicke richtete Oliver den Kopf empor, sah sich bittend um und bat leise um einen Schluck Wasser.

„Halte mich nicht für einen Narren, Junge," sagte Herr Fang.

„Ich glaube, er ist wirklich krank, Herr Actnarius," antwortete der Mann.

„Das weiß ich besser," meinte Herr Fang.

„Geben Sie Acht auf ihn," bemerkte Brownlow und erhob unwillkürlich die Hände; „er fällt."

„Man trete weg von ihm," schrie Herr Fang; möge er fallen, wenn es ihm beliebt."

Oliver benutzte die Erlaubniß und sank ohnmächtig nieder. Die Anwesenden sahen einander an, aber Nimand wagte sich zu rühren.

„Ich wußte, daß er sich verstellt," sagte Fang, als ob dies ein unbestreitbarer Beweis davon sei. „Man lasse ihn nur liegen; er wird es bald überdrüssig sein."

„Was soll ich schreiben?" fragte der andere Herr.

„Der Junge ist zu drei Monaten harter Arbeit verurtheilt. Man räume das Zimmer."

Die Thür wurde geöffnet, und es erschienen zwei Männer, um den bewußtlosen Knaben nach seiner Zelle zu tragen, als ein ältlicher Mann von anständigem aber ärmlichen Aussehen in altem schwarzen Anzuge eilig eintrat und rief:

„Halt, halt! — man führe ihn nicht fort, um des Himmels Willen, nur einen Augenblick Geduld!"

Herr Fang war nicht wenig aufgebracht, als er einen ungebetenen Gast auf solche unehrerbietige Weise erscheinen sah.

„Was soll es? wer ist es? Man bringe den Mann hinaus! Man räume das Zimmer," sagte Herr Fang.

„Ich will sprechen!" rief der Unbekannte; „ich lasse mich nicht abweisen, — ich sah Alles. Die Bücherbude ist mein.

Ich will den Eid leisten. Ich lasse mich nicht abweisen. Herr Fang, Sie müssen mich anhören; Sie dürfen sich nicht weigern!"

Der Mann hatte Recht und die Sache wurde zu ernsthaft, als daß sie leichthin hätte behandelt werden können.

„Man nehme dem Mann den Eid ab," brummte Herr Fang. — „Was haben Sie zu sagen?"

„Ich sah drei Knaben, zwei andere und den gefangenen da an der entgegengesetzten Seite der Straße herumschlendern, als dieser Herr da vor meiner Bude las. Den Diebstahl beging ein anderer Junge. Ich sah es, und ich sah auch daß der Gefangene da gewaltig darüber erschrak." Der würdige Antiquar hatte sich unterdeß etwas erholt und erzählte nun zusammenhängend den ganzen Hergang mit dem Taschentuche.

„Warum kamen Sie nicht früher hierher?" fragte Fang nach einer Pause.

„Ich hatte Niemanden, der auf meine Bude hätte Acht geben können," antwortete der Mann; „Alle waren dem Jungen nachgelaufen. Ich konnte erst fünf Minuten später Jemanden finden, und dann bin ich sogleich hierhergelaufen."

„Der Kläger las?" fragte Fang nach einer kleinen Pause.

„Ja, in dem Buche da, das er noch in der Hand hat."

„Hat er es bezahlt?"

„Nein noch nicht," antwortete der Mann lächelnd.

„Lieber Mann, ich vergaß das Bezahlen," entgegnete der zerstreute alte Herr in seiner Unschuld.

„Und er klagt gegen einen andern Knaben?" sagte Fang,

mit jener seltsamen Anstrengung, ein mitleidiges Gesicht zu machen. „Ich denke, Sie haben sich dieses Buch unter sehr verdächtigen Umständen angemaßt, und Sie können von Glück sagen, wenn der Eigenthümer nicht gegen Sie klagt. Lassen Sie dies sich zur Warnung dienen. Der Knabe ist frei. Man räume das Zimmer!"

„Das werde ich nicht so hingehen lassen!" rief der alte Herr zornig.

„Man räume das Zimmer!" schrie Herr Fang.

Der Aufforderung wurde Genüge geleistet und der aufgebrachte Brownlow mit dem Buche in der einen und dem spanischen Rohre in der andern Hand hinausgeführt.

Er trat in den Hof und seine Hitze legte sich etwas. Der kleine Oliver lag da auf dem Pflaster; man hatte ihm das Hemd vorn aufgerissen und Wasser über das Gesicht gegossen. Er sah todtenbleich und zitterte an allen Gliedern.

„Armer Knabe! armer Knabe!" sagte Herr Brownlow, indem er sich über ihn bog. „Es bestelle doch Jemand einen Wagen."

Es kam eine Kutsche; Oliver wurde auf einen Sitz gelegt und der alte Herr setzte sich auf den andern.

„Kann ich Sie begleiten?" fragte der Antiquar.

„Ja, lieber Freund," antwortete Brownlow schnell, „Sie vergaß ich ganz. Ich habe das unglückliche Buch noch immer da. Kommen Sie herein; es ist keine Zeit zu verlieren."

Der Besitzer der Bücherbude stieg in den Wagen und fort fuhren sie.

Zwölftes Kapitel,

in welchem Oliver besser behandelt wird als je vorher in seinem Leben, nebst einigen Bemerkungen über ein gewisses Gemälde.

Die Kutsche rasselte dahin, fast denselben Weg welchen Oliver mit Dawkins bei seiner Ankunft in London gemacht hatte. und hielt endlich vor einem netten Hause in einer ruhigen schattigen Straße bei Pentonville. Hier wurde sogleich ein Bett zurecht gemacht und der Pflegling Brownlows hineingelegt und gepflegt mit endloser Güte.

Aber mehrere Tage lang wußte Oliver nichts von der Gutherzigkeit seiner neuen Freunde; die Sonne ging auf und ging unter, ging wieder auf und unter und so mehrmals, und noch immer lag der Knabe in dem Bette und zehrte sich ab in der Fiebergluth, die wie scharfe Säure, welche sich in das härteste Eisen hineinfrißt, nur brennt, um zu zerstören. Der Wurm verrichtet seine Arbeit nicht sicherer an dem todten Körper, als dieses schleichende Feuer an dem lebendigen.

Schwach, abgemagert und bleich erwachte er endlich, wie es ihm schien, aus einem langen schweren Traume. Er richtete sich langsam empor, stützte den Kopf auf seinen zitternden Arm und blickte ängstlich um sich

„Wo bin ich?" fragte Oliver. „Das ist nicht der Ort, wo ich sonst schlief."

Er sprach diese Worte mit schwacher Stimme, aber sie wurden doch gehört, denn man zog schnell die Vorhänge an

dem Bette zurück und eine ältliche, knapp und zierlich gekleidete Frau stand auf von dem Stuhle daneben, wo sie gesessen und genähet hatte.

„Still, mein Sohn," sprach die alte Frau sanft. „Du mußt ruhig sein, sonst wirst Du wieder krank, und Du bist sehr, sehr krank gewesen. Lege Dich wieder nieder, mein liebes Kind." Mit diesen Worten legte die alte Frau Olivers Kopf sanft auf das Kissen, strich ihm das Haar von der Stirn und sah ihm so freundlich und liebreich in das Gesicht, daß er seine kleine abgemagerte Hand auf die ihrige legen und sie um seinen Hals ziehen mußte.

„Du lieber Gott!" seufzte die alte Frau mit Thränen in den Augen, „wie dankbar ist das gute Kind! Ach, was würde seine Mutter fühlen, hätte sie an seinem Bette gesessen wie ich, und könnte ihn nun sehen!"

„Vielleicht sieht sie mich doch," flüsterte Oliver und faltete fromm seine Hände; „vielleicht hat sie an meinem Bette gesessen. Ich fühle es fast, daß sie bei mir gewesen ist."

„Das war das Fieber, liebes Kind," antwortete die alte Frau sanft.

„Ach ja, ich glaube es auch," antwortete Oliver nachdenkend, „weil es vom Himmel so weit her ist und weil sie dort zu glücklich sind, als daß sie herunterkämen an das Bett eines armen Knaben. Aber wenn meine Mutter wüßte, daß ich krank war, würde sie mich selbst im Himmel bedauert haben, denn sie war selbst sehr krank, ehe sie starb. — Doch nein, sie kann nichts von mir wissen," setzte Oliver nach einiger Zeit hinzu, „denn wenn sie gesehen hätte, wie man mich

geschlagen, würde sie sich gegrämt haben, und ihr Gesicht sah doch immer freundlich aus, wenn ich von ihr träumte."

Die alte Frau antwortete nicht darauf, sondern wischte erst die Augen und dann die Brille ab, die auf dem Bette lag, brachte ihm ein kühles Getränk, klopfte ihm auf die Wangen und sagte, er müsse ganz ruhig sein, sonst würde er wieder krank werden.

So verhielt sich denn Oliver ganz ruhig, theils weil er der alten, freundlichen Frau in allem gehorsam zu sein wünschte, und theils weil er durch das Wenige, was er gesprochen, bereits ganz erschöpft war. Er versank bald in sanften Schlummer, aus dem ihn der Schein eines Lichtes weckte, das an das Bett gebracht wurde und ihm einen Herrn mit einer sehr großen und laut pickenden goldenen Uhr in der Hand zeigte, der ihm an den Puls fühlte und sagte, er befinde sich um vieles besser.

„Ist Dir es wirklich besser oder nicht, mein Sohn?" fragte der Herr.

„Ja, ich danke, Herr," antwortete Oliver.

„Das wußte ich," fuhr der Herr fort; „bist Du nun hungerig?"

„Nein, Herr."

„Hm!" sagte der Herr. „Ja ich weiß, Du bist nicht hungerig. Er ist nicht hungerig, Madame Bedwin," und der Mann machte ein sehr kluges Gesicht.

Die alte Frau nickte ehrerbietig mit dem Kopfe, was anzudeuten schien, sie meine, der Doctor sei ein sehr gescheiter Mann. Der Doctor schien dieser Meinung ebenfalls zu sein.

„Du bist schläferig, nicht wahr?" fragte der Doctor.

„Nein, Herr," antwortete Oliver.

„Nein," wiederholte der Doctor mit einem pfiffigen und selbstzufriedenen Blicke, „Du bist nicht schläferig, auch nicht durstig, nicht wahr?"

„Ja, Herr, sehr durstig," antwortete Oliver.

„Gerade wie ich es erwartete, Madame Bedwin," sagte der Doctor. „Es ist ganz in der Ordnung, daß er durstig ist, durchaus in der Ordnung. Sie können ihm etwas Thee geben, Madame, und etwas geröstetes Brot, aber ohne Butter. Halten Sie ihn nicht zu warm, Madame, aber lassen Sie ihn auch nicht zu kalt werden, haben Sie die Güte."

Die alte Frau machte einen Knix, der Doctor kostete das kühlende Getränk, sprach seine Zufriedenheit damit aus und eilte fort. Seine Stiefeln knarrten ganz wie die eines wichtigen und reichen Mannes, als er die Treppe hinunterging.

Oliver schlummerte bald darauf wieder ein, und als er von neuem erwachte, war es fast zwölf Uhr. Die alte Frau sagte freundlich „gute Nacht" zu ihm und überließ ihn der Pflege einer dicken alten Frau, die eben gekommen war und in einem kleinen Packete ein kleines Gebetbuch und eine große Nachtmütze mitgebracht hatte. Die letztere setzte sie auf den Kopf, das erstere legte sie auf den Tisch, dann sagte sie zu Oliver, sie werde die Nacht bei ihm wachen, rückte darauf den Stuhl dicht an das Feuer und fing an zu nicken, sich die Nase zu reiben, aufzuwachen und wieder einzuschlafen und zu nicken.

So verging langsam die Nacht. Oliver wachte eine

Zeitlang und zählte die kleinen Lichtkreise, welche die Schirmlampe an der Decke bildete, oder verfolgte mit seinem matten Blicke die verschlungenen Muster der Tapete an der Wand. Das Dunkel und die tiefe Stille in dem Zimmer waren sehr feierlich, und als der Knabe gedachte, daß der Tod mehrere Tage und Nächte über ihm geschwebt habe und mit seinen Schrecken noch immer in der Nähe sein könne, drehete er sich um, verbarg sein Gesicht in den Kissen und betete inbrünstig zu Gott.

Allmälig versank er in den tiefen ruhigen Schlaf, den nur die Erleichterung nach schwerer Krankheit zu geben vermag, in jenen friedlichen Schlummer, aus dem zu erwecken Sünde ist. Wer würde wünschen, wenn dieser Schlaf der Tod wäre, wieder zu erwachen zu allen Mühen und Arbeiten des Lebens, — zu allen Sorgen für die Gegenwart, zu der ängstlichen Besorgniß um die Zukunft und, was mehr ist als alles dies, zu den traurigen Erinnerungen an die Vergangenheit!

Es war mehrere Stunden schon Tag gewesen, als Oliver die Augen aufschlug, und er fühlte sich leicht und glücklich. Die Krisis der Krankheit war vorübergegangen und er gehörte wieder der Welt an.

Nach drei Tagen konnte er das Bett verlassen und, gestützt von Kissen, in einem bequemen Lehnstuhle sitzen; zum Gehen aber war er noch zu schwach. Frau Bedwin hatte ihn hinunter in das kleine Zimmer der Haushälterin getragen, das ihr gehörte; da setzte sie ihn an das Kamin, nahm selbst Platz neben ihm und begann in ihrer Freude, ihn wieder so wohl zu sehen, heftig zu weinen.

„Laß mich, mein Sohn," sprach die gute alte Frau; „ich muß mich einmal ausweinen. Es geht schnell vorüber. Siehst Du, ich bin ganz heiter."

„Sie sind so gütig, so sehr gütig gegen mich," sprach Oliver.

„Laß das," entgegnete die alte Frau; „es gehört nicht zu Deiner Fleischbrühe, und es wird Zeit, daß Du sie bekommst, denn der Doctor sagte, Herr Brownlow käme vielleicht diesen Morgen zu Dir herein und wir müssen so gut aussehen, als möglich, denn je besser wir aussehen, um so mehr wird er sich freuen." Und die gute Frau fing an, einen Teller voll Fleischbrühe zu wärmen, die, gehörig verdünnt, zu einer reichlichen Mahlzeit für wenigstens dreihundert und funfzig Arme hinreichend gewesen sein würde.

„Siehst Du gern Bilder?" fragte die alte Frau, als sie bemerkte, daß Oliver aufmerksam ein Portrait betrachtete, das seinem Stuhle gegenüber an der Wand hing.

„Das weiß ich noch nicht, Madame," antwortete Oliver, ohne von dem Bilde wegzusehen; „ich habe nur sehr wenige gesehen. Ach, welch schönes, sanftes Gesicht hat die Dame!"

„Die Maler machen die Frauenzimmer immer hübscher als sie eigentlich sind, weil sie sich sonst nicht würden malen lassen."

„Stellt das Bild eine wirkliche Person vor?" fragte Oliver.

„Ja," antwortete die Frau und sah einen Augenblick von der Fleischbrühe weg, „es ist ein Portrait."

„Wessen, Madame?"

„Das weiß ich wirklich nicht, mein Sohn. Es ist ein

Portrait von einer Person, die Du gewiß nicht kennst. Es scheint Dir zu gefallen."

„Es ist so schön!" antwortete Oliver.

„Aber Du fürchtest Dich doch nicht davor?" fragte die alte Frau, als sie den ängstlichen Blick des Knaben bemerkte, mit dem er das Bild betrachtete.

„Ach nein, nein," antwortete Oliver schnell; „aber die Augen sehen so betrübt aus und sind immer auf mich gerichtet. Mein Herz klopft, wenn ich das Gesicht ansehe, als wäre die Dame lebendig und wollte mit mir sprechen."

„Ach Du mein lieber Herr Gott!" rief die Frau und stand schnell auf, „sprich nicht so, Kind. Du bist schwach und reizbar nach Deiner Krankheit. Ich will Deinen Stuhl herumdrehen, daß Du das Bild nicht mehr siehst. So," und die alte Frau that, was sie sprach.

Aber Oliver sah das Bild im Geiste noch immer so deutlich, als habe er seine Stellung nicht verändert, wollte jedoch der guten alten Frau keine Sorge machen. Er lächelte deshalb, als sie ihn ansah, und Frau Bedwin salzte die Fleischbrühe und brockte Stückchen gerösteten Brotes hinein.

Oliver verzehrte das Gericht mit großer Geschwindigkeit, und kaum hatte er den letzten Löffelvoll verschluckt, als es leise an die Thür klopfte. „Herein!" rief die alte Frau, und Herr Brownlow trat ein.

Kaum hatte er seine Brille auf die Stirn hinaufgeschoben, und die Hände hinten auf seinem Schlafrocke übereinander gelegt, um Oliver recht bequem und gemächlich anzusehen, als sich auf seinem Gesichte mehrere sehr seltsame Verzerrungen nach einander zeigten. Oliver war von der

Krankheit sehr geschwächt und abgemagert, und machte einen vergeblichen Versuch, aufzustehen, aus Ehrfurcht vor seinem Wohlthäter, sank aber in den Stuhl zurück. Herrn Brownlows Herz wäre, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, für sechs gewöhnliche alte Herren groß genug gewesen, und so brachte er denn auch durch irgend einen hydraulischen Prozeß, den zu erklären uns die Kenntnisse abgehen, einige Thränen in seine Augen.

„Armer Junge! Armer Junge!“ stotterte Herr Brownlow. — „Ich bin recht heiser heute, Frau Bedwin, und werde mich wohl erkältet haben.“

„Das hoffe ich nicht, Sir,“ antwortete die alte Frau. „Alles, was Sie erhielten, war vollkommen trocken und gewärmt, Sir.“

„Ich weiß es nicht, Bedwin, ich weiß es nicht,“ antwortete Herr Brownlow; „ich glaube, ich hatte gestern Mittag eine feuchte Serviette; doch lassen wir das. Wie geht es Dir, mein Sohn?“

„Sehr gut, Sir,“ antwortete Oliver, „und ich bin Ihnen für Ihre Güte sehr dankbar.“

„Gutes Kind!“ erwiederte Herr Brownlow, und bemühete sich, die Thränen zurückzuhalten.

„Haben Sie ihm etwas zu essen gegeben, Bedwin? — Thee; he?“

„Er hat eben einen Tellervoll schöne starke Fleischbrühe gegessen, Sir,“ antwortete Madame Bedwin, die sich dabei emporrichtete und besonders das Wort Fleischbrühe betonte, um anzudeuten, daß zwischen Thee und guter Fleischbrühe gar kein Vergleich stattfinden könne.

„Hm!“ meinte Herr Brownlow, „ein paar Gläser Portwein würden ihm weit bessere Dienste gethan haben, nicht wahr, Tom White, he?“

„Ich heiße Oliver, Sir,“ entgegnete der kleine Patient sehr verwundert.

„Oliver!“ rief Herr Brownlow, „Oliver, wie? Oliver White, he?“

„Nein, Sir, Twist, — Oliver Twist.“

„Närrischer Name!“ bemerkte der alte Herr. „Aber warum ließest Du dem Gerichte sagen, Du hießest White?“

„Das sagte ich nie,“ entgegnete Oliver verwundert.

Das sah einer Lüge so ähnlich, daß der alte Herr Oliver ziemlich ernsthaft in das Gesicht blickte; aber man konnte unmöglich an der Rede des Knaben zweifeln, denn es sprach aus allen seinen Zügen Wahrheit.

„So ist es ein Irrthum,“ setzte Herr Brownlow endlich hinzu. Obgleich nun die Ursache, warum er Oliver so ernst in das Gesicht sah, nicht mehr bestand, so fiel ihm doch die Aehnlichkeit zwischen den Zügen des Knaben und einem ihm bekannten Gesichte wieder so sehr auf, daß er die Augen von ihm nicht abwenden konnte.

„Ich hoffe, Sie sind nicht bös auf mich, Sir,“ sprach Oliver und sah den alten Herrn bittend an.

„Nein, nein,“ antwortete dieser. „Gnädiger Gott, was ist das? Bedwin, Sehen Sie einmal her!“

Und er zeigte auf das Portrait über Oliver und dann auf das Gesicht des Knaben. Die Aehnlichkeit zwischen beiden konnte nicht größer sein; die Augen, der Mund, jeder Zug war derselbe.

Oliver erfuhr die Ursache dieses plötzlichen Ausrufes nicht, denn er vermochte den forschenden Blick auf sein Gesicht nicht zu ertragen und wurde ohnmächtig.

Dreizehntes Kapitel

kehrt zu dem lustigen alten Herrn und dessen jungen Freunden zurück, macht den Leser mit einer neuen Person bekannt, und erzählt verschiedene hübsche Dinge, welche in diese Geschichte gehören.

Als der Sappermenter und sein kluger Freund, Monsieur Bates, in das Geschrei hinter Oliver einstimmten, nachdem sie sich das Eigenthum des Herrn Brownlow auf ungesetzliche Weise angemaßt hatten, wie in einem frühern Kapitel deutlich beschrieben ist, handelten sie, wie wir bei dieser Gelegenheit bemerken, nach einem sehr lobenswerthen und natürlichen Grundsatze der Selbsterhaltung; und da die persönliche Freiheit zu den ersten Gegenständen gehört, deren sich jeder ächte Engländer mit Stolz rühmt, so brauche ich den Leser kaum darauf aufmerksam zu machen, daß jene Handlung sie in der Meinung aller patriotischen Engländer fast in eben dem Grade erheben muß, als jener starke Beweis von ihrem Streben nach Selbsterhaltnng die kleine Sammlung von Gesetzen bestärkt, die nach einigen tiefdenkenden Philosophen die Triebfedern aller Handlungen der lieben Natur sind. Die erwähnten Philosophen führen nämlich alle Handlungen dieser guten Dame auf Theorie und Maximen zurück und lassen alle edleren Gefühle und Herzensre-

gungen unberücksichtigt, als unwürdig einer Dame, die der allgemeinen Meinung nach über die zahlreichen kleinen Schwächen ihres Geschlechtes so hoch erhaben ist.

Bedürfte es noch eines weiteren Beweises, daß sich die beiden jungen Burschen streng philosophisch benahmen, so liegt er in der ebenfalls früher erzählten Thatsache, daß sie die Verfolgung aufgaben, als die Aufmerksamkeit allgemein auf Oliver gerichtet war, und auf dem möglichst kürzesten Wege nach Hause zurückkehrten; denn obschon ich nicht behaupten will, daß berühmte und gelehrte Weise den Weg zu einem großen Schlusse abkürzen, da sie vielmehr die Gewißheit haben, die Entfernung durch verschiedene Umschreibungen und hin und herwankende Abschweifungen, gleich Betrunkenen, zu verlängern; so bin ich doch der Meinung, daß alle großen Philosophen, wenn sie ihre Theorien auslegen, mit großer Weisheit und Voraussicht alles zu entfernen suchen, was sie unangenehm berühren könnte. So darf man, um ein großes Recht zu vollbringen, ein kleines Unrecht thun und jedes Mittel ergreifen, welches durch den zu erreichenden Zweck zu entschuldigen ist; denn die Größe des Rechts oder die Größe des Unrechts oder auch der Unterschied zwischen beiden ist ja ganz dem Philosophen überlassen, wie er nämlich durch seine unparteiische und umfassende Ansicht von seinem eigenen besondern Fall entscheiden will.

Erst als die beiden Knaben schnell durch ein Labyrinth von engen Straßen und Höfen gelaufen waren, wagten sie unter einem niedrigen und dunkeln Thorwege stehen zu bleiben. Nachdem sie wieder so viel Athem gesammelt hatten, um sprechen zu können, brach Monsieur Bates in ein endlo-

ses Gelächter aus und wälzte sich im Uebermaße des Entzückens auf den Thürstufen herum.

„Warum lachst Du denn?“ fragte Dawkins.

„Ha, ha, ha!“ lachte Karlchen Bates.

„Sei still!“ empfahl der Sappermenter, indem er sich vorsichtig umsah. „Willst Du Dich fassen lassen, Dummkopf?“

„Ich kann mir nicht helfen,“ antwortete Karlchen, „ich kann mir nicht helfen. Wie er davon lief, um die Ecken rannte, an die Prellpfähle prallte und immer wieder davon rannte, als sei er auch von Eisen — und ich das Tuch in der Tasche und wir hinter ihm her! Ha, ha, ha!“ Die Phantasie stellte die Sache dem jungen Bates wieder so lebhaft vor, daß er von Neuem sich auf den Thürstufen wälzte und lauter lachte als vorher.

„Was wird Fagin sagen?“ fragte Dawkins, als sein Freund aus Mangel an Athem das Lachen einmal einstellte.

„Was soll er sagen?“ antwortete Karlchen ernsthaft, denn Dawkins schien die Sache gar nicht lächerlich zu finden; „was soll er sagen?“

Dawkins pfiff ein paar Minuten, nahm dann den Hut ab, kratzte sich hinter den Ohren und nickte dreimal.

„Was meinst Du?“ fragte Karlchen.

Der Sappermenter machte ein pfiffiges Gesicht, antwortete aber nicht, sondern setzte seinen Hut wieder auf, nahm die Schöße seines langen Rockes unter die Arme, preßte die Zunge gegen die eine Wange, klappte sich ein halbes Dutzend Mal sehr ausdrucksvoll auf die Nase, drehte sich auf den

Absätzen um und ging. Karlchen Bates folgte mit einem nachdenklichen Gesichte.

Das Geräusch von Fußtritten auf der knarrenden alten Treppe, einige Minuten nach diesem Gespräche, störte den alten lustigen Herrn, der am Feuer saß, ein kleines Brot und eine Wurst in der linken, ein Taschenmesser in der rechten und einen zinnernen Krug auf dem Dreifuß hatte. Es zog ein spitzbübisches Lächeln über sein bleiches Gesicht, während er sich umdrehte, dann sah er scharf unter seinen dicken rothen Augenbrauen hervor, hielt das Ohr an die Thüre und horchte aufmerksam.

„Was ist das?" murmelte er, „nur zwei? Wo ist der Dritte? Sie können doch keine Ungelegenheiten gehabt haben. Horch!"

Die Fußtritte kamen näher und erreichten den Vorsaal; die Thüre wurde vorsichtig geöffnet, der Sappermenter und Karlchen Bates traten ein und machten die Thüre hinter sich schnell wieder zu.

„Wo ist Oliver, Ihr jungen Hunde?" fragte der zornige Jude, und richtete sich mit einem drohenden Blicke auf; „wo ist der Knabe?"

Die jungen Diebe sahen ihren Lehrer an, als fürchteten sie sich vor seiner Heftigkeit, blickten dann einander an, antworteten aber nicht.

„Was ist aus dem Knaben geworden?" wiederholte der Jude, indem er Dawkins fest am Kragen faßte, und ihn mit gräßlichen Verwünschungen bedrohte. „Rede, oder ich erwürge Dich."

Fagin machte ein so ernstes Gesicht, daß Karlchen Ba=

tes, der es stets für gerathen hielt, sich sicher zu stellen, und es jetzt für gar nicht unwahrscheinlich erachtete, nach seinem Freunde ebenfalls erdrosselt zu werden, auf die Kniee fiel und ein lautes ununterbrochenes Geschrei begann, das wohl so ziemlich die Mitte hielt zwischen den Tönen eines tollen Ochsen und denen eines Sprachrohres.

„Willst Du reden?" donnerte der Jude und schüttelte Dawkins so gewaltig, daß es wirklich unbegreiflich war, wie dieser in dem großen Rocke bleiben konnte.

„Sie haben ihn gefaßt, das ist alles," antwortete der Sappermenter endlich sauertöpfisch. „Lassen Sie mich los!" Und er zog sich mit einem Rucke aus dem großen Rocke heraus, den der Jude in der Hand behielt, ergriff die große Gabel und führte damit nach der Weste des alten Herrn einen so kräftigen Stoß, der, hätte er getroffen, mehr Lustigkeit herausgelassen haben würde, als ein paar Monate ersetzen konnten.

Der Jude fuhr in dieser Gefahr rascher zurück, als man von einem Manne seines Alters hätte erwaxten sollen, ergriff den zinnernen Krug und wollte denselben in Berührung mit dem Kopfe seines Gegners bringen. Karlchen Bates erregte jedoch in diesem Augenblicke seine Aufmerksamkeit durch ein völlig schreckliches Geheul, er änderte also das Ziel und warf den Krug nach diesem Bürschchen.

„Was ist das?" fragte eine tiefe Stimme? „Wer warf nach mir? Es ist gut, daß mich nur das Bier traf und nicht der Krug, sonst würde ich Jemanden hier zur Ruhe gebracht haben. Ich hätte es gleich wissen können, daß Niemand als ein höllisch reicher, diebischer Jude irgend ein

Getränk, als etwa Wasser wegwirft. Was giebt es, Fagin? Gott verdamme mich, wenn mein Halstuch Bierflecke hat! -- Komm herein, schleichende Bestie; was wartest Du draußen, als schämtest Du Dich Deines Herrn? Herein, marsch!"

Der Mann, der diese Worte hervordonnerte, war ein stämmiger Mann von etwa fünfundvierzig Jahren in einem schwarzen Manchester-Rocke, sehr beschmutzten grauen Hosen, geschnürten Halbstiefeln und grauen baumwollenen Strümpfen, die ein Paar tüchtige Beine mit derben Waden umschlossen — Beine, die in einem solchen Anzuge immer unvollständig aussehen, wenn ihnen — Schellen fehlen. Er trug einen braunen Hut auf dem Kopfe und ein schmutziges Tuch um den Hals, und mit den langfransigen Enden desselben wischte er sich, während er sprach, das Bier von dem Gesichte ab, das ziemlich breit war, einen drei Tage alten Bart und zwei drohende Augen hatte, von denen das eine noch die bunten Zeichen von einem neuerdings erhaltenen Schlage zeigte.

„Willst Du herein kommen!" brummte dieser liebenswürdige Spitzbube. Ein weißer, zottiger Pudel mit einem an zwanzig Stellen zerkratzten Gesichte schlich endlich herein.

„Daher legst Du Dich," fuhr der Mann fort, und begleitete diesen Befehl mit einem Fußtritte, der das Thier an das andere Ende der Stube schleuderte. Der Hund schien jedoch daran gewöhnt zu sein, denn er legte sich in einem Winkel ganz ruhig zusammen und blinzelte nur mit seinen bösaussehenden Augen vielleicht zwanzig Mal in der Minute, während er die Stube zu mustern schien.

„Was hast Du vor? Mißhandelst Du die Jungen, Du gieriger, geiziger, unersättlicher alter Schurke?" begann der Mann von neuem, während er sich bedächtig setzte. „Ich wundere mich, daß sie Dir das Lebenslicht nicht ausblasen; ich hätte es längst gethan, wäre ich an ihrer Stelle. Wäre ich bei Dir in der Lehre gewesen, so hätten Dich lange schon die Würmer gefressen; aber nein, ich hätte Deinen Cadaver verkauft, denn man muß Dich als Rarität der Häßlichkeit in einer Glasflasche aufbewahren, wenn eine so große Flasche zu haben ist."

„Still doch, still doch, Herr Sikes," entgegnete der Jude, „nicht so laut."

„Nichts vom Herrn," fuhr der Spitzbube fort, „wenn Du darauf kommst, führst Du immer etwas Böses im Schilde. Du weißt es, wie ich heiße und so nenne mich. Ich werde meinem Namen keine Schande machen, wenn die Zeit kommt."

„Nun gut, gut, Bill Sikes," antwortete der Jude mit hündischer Demuth. „Du scheinst nicht eben guter Laune zu sein, Bill."

„So scheint es," entgegnete Sikes; „es kommt mir aber vor, als wärest Du auch nicht eben aufgelegt, denn im Spaße wirft man doch nicht mit zinnernen Bierkrügen nach seinen Freunden, wenn sie eintreten." Dann verlangte er in ihrer eigenthümlichen Spitzbubensprache, die er bei allen seinen Reden immer hier und da einflocht, welche aber den Lesern ganz unverständlich sein würde, ein Glas Branntwein. „Nur vergifte mein's nicht," setzte Sikes hinzu, indem er seinen Hut auf den Tisch legte.

Er sagte dies im Scherz, hätte er aber den boshaften Seitenblick des Juden sehen können, als sich derselbe auf die bleichen Lippen biß und nach einem Schränkchen hinging, so würde er die Warnung gar nicht für unnöthig gefunden haben.

Nachdem Sikes zwei oder drei Gläser Branntwein getrunken hatte, geruhete er, auch Notiz von den beiden jungen Herren zu nehmen, und diese Herablassung führte zu einem Gespräche, worin die Ursache und Weise von Olivers Verhaftung ausführlich, doch mit den Veränderungen und Verbesserungen erzählt wurde, die der Sappermenter gerade für die besten hielt.

„Ich fürchte," meinte der Jude, „er sagt etwas, das uns in Unannehmlichkeiten bringt."

„Das ist sehr leicht möglich," erwiederte Sikes mit einem boshaften Lächeln. „Fagin, nimm Dich in Acht."

„Und ich fürchte," fuhr der Jude fort, der die Unterbrechung gar nicht beachtete und dabei die Anwesenden scharf ansah, „ich fürchte, wenn es aus ist mit uns, wird es auch mit vielen Andern aus sein; für Dich, Sikes, würde die Sache noch schlimmer ablaufen, als für mich."

Der Mann fuhr auf und drehete sich barsch nach dem Juden um; dieser aber zog seine Achseln bis an die Ohren hinauf und seine Augen stierten an die Wand.

Es folgte eine lange Pause. Jeder in dieser ehrenwerthen Gesellschaft schien seinen eigenen Gedanken nachzuhangen, selbst der Hund, der durch ein gewisses malitiöses Lecken seiner Lippen die Absicht verrieth, den ersten, dem er auf der Straße begegnete, in die Beine zu beißen.

„Jemand muß ausfindig machen, was bei der Polizei geschehen ist," bemerkte Sikes in bedeutend leiserem Tone, als er bisher gesprochen hatte.

Der Jude nickte zustimmend.

„Hat er nicht geschwatzt und ist er verurtheilt, so hat es keine Gefahr, bis er wieder frei wird," fuhr Sikes fort; „dann müssen wir für ihn sorgen. Er muß auf irgend eine Art wieder hierher gebracht werden."

Der Jude nickte wieder.

Die Nützlichkeit dieser Handlungsweise war augenscheinlich; leider stand aber der Annahme derselben ein großes Hinderniß entgegen, denn Alle, der Sappermenter und Karlchen Bates, wie Fagin und William Sikes, hatten einen unüberwindlichen Widerwillen, aus irgend einem Grunde oder Vorwande sich in die Nähe irgend eines Polizeiamtes zu begeben.

Wie lange sie in diesem unangenehmen Zustande der Ungewißheit dagesessen und einander angesehen haben würden, läßt sich durchaus nicht bestimmen. Auch ist es unnöthig, Vermuthungen darüber zu wagen, denn das plötzliche Erscheinen der beiden jungen Mädchen, die Oliver früher da gesehen hatte, belebte das Gespräch von neuem.

„Lieschen geht hin," sagte der Jude; „nicht wahr, Lieschen?"

„Wohin?" fragte das Mädchen?

„Blos an die Polizei, liebes Kind," antwortete der Jude schmeichelnd.

Das Mädchen weigerte sich allerdings nicht geradezu, jenen Weg zu gehen, sondern sprach blos ihre feste Ueber=

zeugung aus, sie würde den Staupbesen bekommen, wenn sie es thue, und umging so artig und gewandt die eigentliche Frage, was beweist, daß das Mädchen jene angeborene Gutmüthigkeit besaß, welche keinem Menschen das Leid anthun, und ihm eine Bitte rund abschlagen kann.

Der Jude machte ein langes Gesicht und wendete sich an das andere Mädchen, das bunt, um nicht zu sagen prächtig gekleidet war, nämlich ein rothes Kleid, grüne Stiefelchen und gelbe Lockenwickel trug.

„Liebes Aenncheu," fragte der Jude in schmeichelndem Tone, „was sagst Du?"

„Daß ich es nicht thue; geben Sie sich also weiter keine Mühe, Fagin," antwortete Aennchen.

„Was soll das heißen?" fragte Sikes, indem er finster aufsah.

„Ich denke, ich habe deutlich genug gesprochen," antwortete das Mädchen gefaßt.

„Du gerade kannst es thun," meinte Sikes; „Niemand hier in der Nähe weiß etwas von Dir."

„Es soll auch Niemand etwas wissen," antwortete das Mädchen in derselben bestimmten Weise, „und eben deshalb gehe ich nicht, Bill."

„Sie geht, Fagin," sprach Sikes.

„Nein, sie geht nicht, Fagin," schrie Aennchen.

„Und sie geht, Fagin," wiederholte Sikes.

Sikes hatte Recht. Durch Drohungen, Versprechungen und Bestechungen wurde das reizende Mädchen endlich bewogen, sich dem Auftrage zu unterziehen. Allerdings war sie nicht von denselben Gründen zurückgehalten, wie ihre

liebenswürdige Freundin, denn da sie aus einem ganz entlegenen Stadttheile erst vor Kurzem sich hierher gewendet hatte, brauchte sie nicht zu fürchten, von einem ihrer zahlreichen Bekannten erkannt zu werden.

Demnach öffnete der Jude seine unerschöpfliche Vorrathskammer, das Mädchen band eine reine weiße Schürze über das rothe Kleid, versteckte die gelben Haarwickel unter einem Strohhute, und schickte sich an, fortzugehen.

„Warte noch eine Minute, Aennchen," sagte der Jude, der noch ein kleines Körbchen brachte. „Nimm dies in eine Hand; es sieht ehrbarer aus."

„Gieb ihr einen Thürschlüssel in die andere Hand, Fagin," setzte Sikes hinzu, „das sieht noch anständiger und bürgerlicher aus."

„Ja, ja, allerdings," entgegnete der Jude, der einen großen Thürschlüssel an den Zeigefinger der rechten Hand des Mädchens hängte. „So, — sehr gut, sehr gut," rief er dann aus und rieb sich die Hände.

„Ach, mein Bruder! mein armer, lieber, unschuldiger kleiner Bruder!" rief nun Miß Aennchen, während sie Thränen in ihre Augen zu bringen suchte und die Hände mit dem Körbchen und dem Schlüssel wie in Verzweiflung rang. — „Ach, was ist aus ihm geworden — wohin hat man ihn gebracht! Ach, erbarmen Sie sich meiner. Sagen Sie mir, liebe Herren, was mit dem guten Jungen geworden ist!"

Nachdem sie diese Worte in dem kläglichsten, herzbrechendsten Tone zu unendlichem Vergnügen der Zuhörer

gesprochen hatte, nickte Aennchen Allen freundlich zu und verschwand.

„Die ist gescheit," sagte der Jude, zu seinen jungen Freunden gewendet, indem er ernst sein Haupt schütttelte, als wollte er sie ermahnen, dem glänzenden Beispiel zu folgen, das ihnen eben gegeben worden.

„Sie macht ihrem Geschlechte Ehre," bemerkte Sikes, indem er sein Glas vollschenkte und mit seiner gewichtigen Faust auf den Tisch schlug. „Auf ihre Gesundheit, und mögen alle ihr gleich sein!"

Während diese und ähnliche Lobsprüche über das kluge Aennchen ausgesprochen wurden, eilte das Mädchen nach dem Polizeiamte, wo sie, trotz ihrer erklärlichen Schüchternheit in Folge davon, daß sie allein und schutzlos durch die Straßen gehen mußte, bald wohlbehalten ankam.

Sie ging durch die Hinterthür hinein, klopfte mit dem Schlüssel leise an eine der Kerkerthüren und horchte. Kein Laut ließ sich darin hören; sie hustete und horchte also von neuem.

„Lieber Oliver?" flüsterte Aennchen, „Oliver?"

Es war niemand darin, als ein armer, barfüßiger Uebelthäter, der eingesteckt worden war, weil er auf der Flöte geblasen und den, als jenes Verbrechen gegen die Gesellschaft klar bewiesen war, Herr Fang auf einen Monat in das Zuchthaus geschickt hatte, mit der ganz gewiß passenden und spaßhaften Bemerkung, da er zu viel Athem übrig habe, werde er denselben nützlicher auf der Tretmühle als auf einem musikalischen Instrumente verwenden. Der Gefangene antwortete nicht, denn er betrauerte tief den Verlust

seiner Flöte, die zum Nutzen des Staats confiscirt worden war. Aennchen ging also weiter und klopfte an der nächsten Thüre an.

„Nun?" fragte eine schwache Stimme.

„Ist ein kleiner Knabe drin?" fragte Aennchen, nachdem sie einen lauten Seufzer vorausgeschickt hatte.

„Nein," antwortete die Stimme, „Gott bewahre!"

Dies war ein fünfundsechszigjähriger obdachloser Mann, der in das Gefängniß gekommen war, weil er die Flöte nicht geblasen, oder, mit andern Worten, weil er auf den Straßen gebettelt und nichts gethan hatte, um sich zu ernähren. In der nächsten Zelle befand sich ein anderer Mann, der eingesperrt war, weil er ohne Erlaubniß seine Schmorpfannen zum Verkaufe umhergetragen und also für seinen Unterhalt etwas gethan hatte. Aber gegen die Accisenverordnungen.

Da keiner von diesen Gefangenen auf den Namen Oliver antwortete, auch von demselben nichts wußte, so ging Aennchen gerade auf den Mann mit der gestreiften Weste zu und fragte unter den jammervollsten Wehklagen nach ihrem lieben Bruder.

„Ich habe ihn nicht bekommen," antwortete der alte Mann.

„Wo ist er? Ach, wo ist er?" jammerte und weinte das Mädchen.

„Der Herr hat ihn mitgenommen," antwortete der Mann.

„Welcher Herr? Ach, lieber Gott! welcher Herr?" rief Aennchen.

Der alte Mann erzählte dann der so tief ergriffenen Schwester, daß Oliver krank geworden und freigesprochen worden sei, weil ein Zeuge erklärt habe, der Diebstahl sei von einem andern Knaben begangen worden, und daß der Kläger ihn in bewußtlosem Zustande in seine eigene Wohnung mitgenommen, von welcher er, der Erzähler, nichts wisse, als daß sie sich bei Pentonville befinde.

In einem schrecklichen Zustande des Zweifels und der Ungewißheit wankte das Mädchen an das Thor, kaum aber hatte sie dies hinter sich, als sie rasch zu laufen anfing und auf dem verwickeltsten Wege, den sie sich erdenken konnte, in die Wohnung des Juden zurückkehrte.

Bill Sikes hatte kaum den Erfolg der Sendung vernommen, als er den weißen Pudel rief, seinen Hut aufsetzte und, ohne die geringste Formalität, der Gesellschaft einen guten Morgen zu wünschen, sich entfernte.

„Wir müsseu wissen, wo er ist, meine Jungen; er muß gefunden werden," sprach der Jude in großer Aufregung. „Karlchen, Du schlenderst so lange umher, bis Du eine Nachricht von ihm nach Hause bringst. Liebes Aennchen, ich muß ihn haben. Dir und dem Sappermenter traue ich alles zu. Wartet, wartet," setzte der Jude hinzu, indem er einen Schubkasten mit zitternder Hand aufschloß, „hier ist Geld, meine Kinder. Ich werde heute Abend zuschließen; Ihr wißt mich schon zu finden. Nun haltet Euch nicht länger hier auf, keine Minute, meine Kinder."

Mit diesen Worten trieb er sie aus der Stube heraus, verschloß und verriegelte die Thür hinter ihnen, nahm aus dem Verstecke das Kästchen, das er gegen seinen Willen Oli-

ver hatte sehen lassen, und verbarg den Schmuck und die Uhren unter seinem Anzuge. Ein Klopfen an der Thüre störte ihn in dieser Beschäftigung. „Wer da?" fragte er in einem gellenden Tone der Besorgniß.

„Ich," entgegnete der Sappermenter durch das Schlüsselloch.

„Was giebt es?" fragte der Jude ungeduldig.

„Soll er an den andern Ort gebracht werden, fragt Aennchen?" flüsterte Dawkins.

„Ja," antwortete der Jude; „wo er ist, faßt Ihr ihn. Findet ihn nur, das ist die Hauptsache, das Uebrige wird sich geben."

Der Bursche eilte die Treppe hinunter seinen Gefährten nach.

„Bis jetzt hat er noch nicht geplaudert," murmelte der Jude, als er seine Beschäftigung fortsetzte. „Will er uns unter seinen neuen Freunden verrathen, so können wir ihn noch zum Schweigen bringen."

Vierzehntes Kapitel

enthält weitere Nachrichten von Olivers Aufenthalte in dem Hause Brownlows und eine merkwürdige Prophezeiung, die ein gewisser Herr Grimwig über ihn aussprach, als man ihn mit einem Auftrage ausschickte.

Oliver erholte sich bald von der Ohnmacht, in welche er bei Herrn Brownlows Ausrufe gefallen war, und das Gemälde wurde sowohl von dem alten Herrn als von Frau

Bedwin in dem darauf folgenden Gespräche, das in keiner Verbindung mit Olivers Geschichte stand, durchaus nicht erwähnt. Er war noch zu schwach, als daß er hätte zum Frühstücke gehen können; aber als er den andern Tag in das Stübchen der Haushälterin kam, suchten seine Blicke zuerst das Bild der freundlichen Dame. Seine Erwartung wurde jedoch getäuscht, denn das Bild war weggenommen worden.

Die Haushälterin, welche den Blicken Olivers folgte, bemerkte: „Es ist fort, wie Du siehst."

„Ich sehe es," antwortete Oliver seufzend. „Warum ist es denn weggenommen worden?"

„Herr Brownlow meinte, es habe einen zu starken Eindruck auf Dich gemacht, und könne wohl Deine Genesung verhindern," antwortete die alte Haushälterin.

„Ach, ich sah es so gern, ich liebte es so."

„Nun," antwortete die freundliche Alte, „Du erholst Dich sehr bald, und es wird dann wieder aufgehangen werden, ich verspreche es Dir. Jetzt wollen wir von etwas anderm reden."

Weiter konnte Oliver nichts von dem Gemälde erfahren, und da die alte Frau in seiner Krankheit so gut gegen ihn gewesen war, so nahm er sich vor, an das Bild nicht weiter zu denken, und hörte aufmerksam vielen Geschichten zu, die sie ihm von ihrer schönen und liebenswürdigen Tochter erzählte, welche an einen schönen und liebenswürdigen Mann verheirathet sei und auf dem Lande lebe, so wie von einem Sohne, der Commis bei einem Kaufmanne in Westindien, auch ein guter junger Mann sei, und jedes Vierteljahr einen so rührenden Brief nach Hause schreibe, daß sie weinen müsse,

wenn sie nur daran denke. Als die alte gute Frau lange von ihren vortrefflichen Kindern und von den Verdiensten ihres lieben guten Mannes gesprochen hatte, der, die gute Seele, nun gerade sechsundzwanzig Jahre todt sei, war es Zeit geworden, den Thee zu trinken. Nach dem Thee lehrte sie Oliver das schöne Kartenspiel Cribbage, das er so schnell lernte, als sie es lehren konnte, und dieses Spiel spielten sie mit großem Ernst und Interesse, bis der Kranke etwas warmen Wein mit Wasser und ein Stückchen geröstetes Brot genießen und sodann zu Bett gehen mußte.

Diese Tage der Genesung waren eine glückliche Zeit für Oliver. Alles war so ruhig, so nett, so in Ordnung, Jedermann so freundlich und sanft, daß es ihm nach dem Lärmen und dem Gezänke, in welchem er bisher immer gelebt hatte, vorkam, als sei er im Himmel. Kaum hatte er wieder so viele Kräfte gesammelt, daß er sich ankleiden konnte, als ihm Herr Brownlow einen vollständigen neuen Anzug, eine neue Mütze und neue Schuhe machen ließ. Da man Oliver sagte, er möge mit seinen alten Kleidern thun, was er wolle, gab er sie einer Magd, die sehr freundlich gegen ihn gewesen war, sagte ihr, sie möge dieselben an einen Juden verkaufen und das Geld für sich behalten. Dies that sie auch, und als Oliver sah, wie der Jude diese alten Kleidungsstücke zusammenrollte, in seinen Sack steckte und damit fortging, freuete er sich innerlich, daß sie wirklich fortwären und er nicht zu fürchten brauchte, dieselben wieder tragen zu müssen. Es waren wirklich nur Lumpen; ein neues Kleidungsstück hatte Oliver vorher nie besessen.

Eines Abends, ungefähr eine Woche nach dem Vorfalle

mit dem Portrait, als Oliver bei der Frau Bedwin saß und plauderte, schickte Herr Brownlow und ließ sagen, wenn Oliver sich wohl befinde, möge er doch zu ihm in das Studirzimmer kommen, wo er mit ihm eine Zeitlang sprechen wolle.

„Ach, Du lieber Gott! wasche Deine Hände, Kind, und laß mich Dir das Haar glatt kämmen,“ sagte Frau Bedwin. „Hätten wir nur gewußt, daß er nach Dir schicken würde, so hätten wir Dir einen frischen Kragen umgethan.“

Oliver that, was die gute Alte ihn thun hieß, und obgleich sie sehr klagte, daß es nicht einmal Zeit sei, seinen Hemdekragen zu plätten, sah er doch so zierlich und nett aus, daß die Alte äußerte, als sie ihn wohlgefällig vom Kopfe bis zu den Füßen betrachtete, sie zweifele, ob er durch größern Putz ein besseres Aussehen habe erhalten können.

So ermuthigt, klopfte Oliver an die Thüre des Studirzimmers. Brownlow rief „herein!“ und Oliver befand sich in einem Hinterstübchen, das voll von Büchern war und dessen einziges Fenster in einen hübschen Garten sah. Vor dem Fenster stand ein Tisch; an diesem Tische saß Herr Brownlow und las. Sobald er Oliver erblickte, schob er das Buch bei Seite und hieß den Knaben kommen und Platz nehmen. Oliver gehorchte, und wunderte sich, woher die Leute kommen sollten, welche die vielen Bücher lesen könnten, die alle geschrieben sein müßten, um die Welt klüger und besser zu machen, worüber sich alle Tage erfahrenere Leute als Oliver Twist wundern.

„Das sind viele Bücher, mein Sohn, nicht wahr?“ sagte Herr Brownlow, als er die Neugierde bemerkte, mit welcher

Oliver die Büchergestelle musterte, welche von den Dielen bis an die Decke reichten.

„Sehr viele, Sir," antwortete Oliver, „ich sah nie so viele."

„Du sollst sie alle lesen, wenn Du artig bist," sagte der alte Herr freundlich, „und das wird Dir besser gefallen, als den Einband anzusehen, obgleich es viele Bücher giebt, an denen der Einband das Beste ist."

„Gewiß diese schweren da," entgegnete Oliver, indem er auf einige dicke Quartanten mit vieler Vergoldung am Einbande wies.

„Nein," antwortete der alte Herr, während er Oliver auf den Kopf klopfte und dabei lächelte, „möchtest Du auch ein Gelehrter werden und Bücher schreiben können?"

„Ich glaube, ich würde sie lieber lesen," antwortete Oliver.

„Wie? Du möchtest kein Schriftsteller werden?" fragte der alte Herr.

Oliver dachte einen Augenblick nach und antwortete dann, er glaube, Buchhändler zu sein wäre besser als Buchschreiber; darüber lachte der alte Herr sehr und meinte, er habe eine ganz gute Bemerkung gemacht. Oliver freuete sich dies gethan zu haben, obgleich er nicht wußte, worin das Treffende seiner Bemerkung lag.

„Nun, laß es gut sein," fuhr der alte Herr fort, „ich will Dich nicht zu einem Schriftsteller machen, so lange es noch ein ehrliches Handwerk giebt."

„Ich danke Ihnen, Sir," antworterte Oliver, und der alte Herr lachte wiederum über die Ernsthaftigkeit des Knaben

und sagte etwas von einem merkwürdigen Instincte, was Oliver nicht verstand und deshalb nicht weiter beachtete.

„Nun," fuhr Herr Brownlow, wo möglich in noch freundlicherm, aber zugleich auch ernsterm Tone fort, als Oliver ihn bisher hatte sprechen hören, „nun sei aufmerksam, mein Sohn, auf das, was ich Dir sagen will. Ich will ohne Rückhalt mit Dir sprechen, weil ich glaube, Du wirst mich so gut verstehen, als manche ältere Personen.

„Ach, lieber guter Herr, sagen Sie mir nicht, daß Sie mich fortschicken wollen," fiel Oliver ein, beunruhigt von dem ernsten Ton des alten Herrn, „stoßen Sie mich nicht aus Ihrem Hause wieder hinaus auf die Straße. Behalten Sie mich und lassen Sie mich Ihnen dienen. Schicken Sie mich nicht wieder an den schrecklichen Ort, von dem ich komme. Ach haben Sie Mitleiden mit einem armen Knaben, Sir."

„Mein lieber Sohn," antwortete der alte Herr, gerührt von der warmen Bitte Olivers, „Du brauchst nicht zu fürchten, daß ich Dich verlasse, so lange Du mir keine Veranlassung dazu giebst.'

„Das will ich nie, nie," fiel Oliver ein.

„Ich hoffe es," fuhr der alte Herr fort. „Zwar bin ich von den Personen, denen ich mein Wohlwollen zuwendete, oft hintergangen worden, doch glaube ich, Dir vertrauen zu können, und nehme innigern Antheil an Dir, als ich mir selbst erklären kann. Die Personen, die meine innigste Liebe besaßen, ruhen im Grabe, aber obgleich das Glück und die Freude meines Leben mit ihnen begraben sind, ist doch mein Herz selbst noch nicht eingesargt und für meine besten Gefühle

nicht verschlossen. Tiefe Trauer hat dieselben nur stärker gemacht; und so muß es wohl sein, damit unsere Natur geläutert werde."

Während der alte Herr dies leise und mehr für sich als zu Oliver sprach, und dann eine kurze Zeit darauf schweigend dasaß, rührte sich der Knabe nicht und wagte kaum zu athmen.

Endlich fuhr der alte Herr in freundlicherm Tone fort: „Ich sage dies nur, weil Dein Herz noch jung ist, und Du, wenn Du weißt, daß ich großen Schmerz und vielen Kummer erduldet habe, Dich vielleicht sorgfältiger hüten wirst, mich von Neuem zu verletzen. Wie Du sagst, bist Du eine Waise und hast keinen Freund in der Welt; alle Nachforschungen, die ich angestellt habe, bestätigen dies. Erzähle mir Deine Geschichte, wo Du geboren wurdest, wer Dich erzog und wie Du in die Gesellschaft kamest, in welcher ich Dich fand. Sprich die Wahrheit, und wenn ich sehe, daß Du kein Verbrechen begangen hast, sollst Du, so lange ich lebe, nicht ohne Freund sein."

Oliver konnte vor Schluchzen mehrere Minuten lang nicht sprechen, und eben als er erzählen wollte, wie er auf dem Lande erzogen und von dem Herrn Bumble in das Arbeitshaus gebracht worden sei, hörte man einen raschen, ungeduldigen Doppelschlag an der Hausthüre, und die Magd, welche schnell die Treppe heraufkam, meldete Herrn Grimwig.

„Kommt er herauf?" fragte Brownlow.

„Ja, Sir," antwortete die Magd. „Er fragte, ob es

muffins*) in dem Hause gebe, und als ich dies bejahte, sagte er, er sei zum Thee gekommen."

Brownlow lächelte und erklärte Oliver, Herr Grimwig sei ein alter Freund von ihm, zwar etwas rauh in seinem Wesen, aber von Herzen ein kreuzbraver Mensch.

„Soll ich wieder gehen, Sir?" fragte Oliver.

„Nein," antwortete Brownlow; „bleibe Du immer hier."

In diesem Augenblick trat, gestützt auf einen starken Stock, ein großer ältlicher Mann herein, der auf dem einen Beine etwas hinkte, einen blauen Rock, eine gestreifte Weste, Nankin-Beinkleider und Gamaschen und einen breitkrämpigen weißen Hut trug, dessen aufgekrämpte Seiten grün gefüttert waren. Ein sehr klein gefalteter Busenstreif sah aus seiner Weste hervor, und unter derselben hing eine sehr lange stählerne Uhrkette bloß mit einem Uhrschlüssel. Die Enden seines weißen Halstuches waren in einen Ball von der Größe einer Orange zusammengedrehet, — die verschiedenen Verzerrungen seines Gesichts aber lassen sich nicht beschreiben.

Er pflegte, wenn er sprach, den Kopf ganz auf eine Seite zu drehen und mit den Augen auf die entgegengesetzte zu sehen, so daß man bei seinem Anblicke immer an einen Papagei denken mußte. In dieser Stellung blieb er denn auch stehen, sobald er eingetreten war, zeigte ein Stück Apfelsinenschalen und sprach in mürrischem, unzufriedenem Tone:

„Sehen Sie da? Ist es nicht höchst wunderbar und außerordentlich, daß ich in kein Haus gehen kann, ohne ein

*) Muffins, sind mit heißer Butter getränkte Milchbrote, welche zum Thee gegeben werden.

Stück solcher verfluchter Schale auf der Treppe zu finden? Durch Apfelsinenschale bin ich einmal lahm geworden, und Apfelsinenschale wird noch einmal mein Tod sein; das ist gewiß, oder ich verzehre meinen eigenen Kopf, Sir. Mit dieser Betheuerung unterstützte und bestätigte Herr Grimwig fast jede seiner Behauptungen. Nehmen wir auch an, die Wissenschaft mache solche Fortschritte, daß Jemand seinen eigenen Kopf essen kann, wenn es ihm beliebt, so war der Kopf des Herrn Grimwig doch so ungewöhnlich groß, daß auch der größte Sanguiniker unmöglich die Hoffnung hegen konnte, in einem Sitze mit demselben fertig zu werden, ließe er auch die dicke Puderdecke ganz unberücksichtigt.

„Ja, ich will meinen Kopf essen," wiederholte Herr Grimwig„ indem er mit dem Stocke auf den Boden stieß. „Aber was ist das?" setzte er hinzu, als er Oliver bemerkte und trat ein paar Schritte zurück.

„Das ist der junge Oliver Twist, von dem wir schon gesprochen haben," antwortete Brownlow.

Oliver verbeugte sich.

„Sie meinen doch nicht, das sei der Knabe, welcher das Fieber hatte, hoffe ich?" fragte Grimwig, und retirirte noch weiter. „Warten Sie einmal eine Minute, sprechen Sie nicht, still!" fuhr er abgebrochen fort, und alle seine Furcht vor dem Fieber verschwand bei der Freude über seine Entdeckung; „das ist der Junge, welcher die Apfelsine hatte! Ist das nicht der Junge, welcher die Apfelsine hatte und dieses Stück Schale auf die Treppe warf, so will ich meinen Kopf essen und den seinigen dazu."

„Nein, nein, er hat keine gehabt," antwortete Brownlow

lachend; „kommen Sie, legen Sie Ihren Hut ab und reden Sie mit meinem jungen Freunde."

„Das empört mich, Sir," fuhr der reizbare alte Herr fort, indem er die Handschuhe auszog. „Es liegen immer mehr oder weniger Apfelsinenschalen auf unserer Straße, und ich weiß, der Junge des Chirurgen an der Ecke wirft sie hin. Vorige Nacht stolperte ein junges Mädchen über ein Stück und fiel an mein Gartengeländer. — Er legt den Leuten dadurch Fallen, er ist ein Mörder, gewiß; ist er keiner, so —" Der reizbare alte Herr schlug dabei gewaltig mit seinem Stocke auf den Boden, wie er es immer that, wenn die Versicherung kam, er wolle seinen Kopf essen, was seine Freunde schon wußten. Dann setzte er sich, behielt aber seinen Stock bei sich, machte eine Lorgnette auseinander, die er an einem breiten schwarzen Bande trug, und beobachtete damit Oliver, der darüber hochroth wurde und sich wiederum verbeugte.

„Das ist der Junge, he?" fragte endlich Herr Grimwig.

„Das ist der Knabe," antwortete Herr Brownlow, und nickte gutmüthig Oliver zu.

„Wie befindest Du Dich?" fragte Herr Grimwig.

„Um vieles besser, ich danke Ihnen Sir," antwortete Oliver.

Brownlow schien zu fürchten, sein seltsamer Freund werde etwas Unangenehmes sagen, und trug deshalb Oliver auf, hinunter zu gehen und der Frau Bedwin zu sagen, sie erwarteten den Thee. Oliver gehorchte sehr gern, denn der Fremde gefiel ihm gar nicht.

„Ist er nicht ein netter Junge?" fragte Herr Brownlow.

„Das weiß ich nicht."

„Wie so?"

„Ich weiß es nicht. Ich sehe keinen Unterschied an den Jungen; ich kenne bloß zwei Sorten, mit ganz blassen und mit ganz rothen Gesichtern."

„Zu welcher Sorte gehört denn da Oliver?"

„Zu der blassen. Ein Freund hat einen rothbäckigen Jungen zu sich genommen; man nennt ihn ein schönes Kind; er hat einen runden Kopf, rothe Wangen und blitzende Augen; er ist ein schrecklicher Junge, denn die Glieder scheinen ihm durch die Nähte seines blauen Rockes herauszuquellen. Eine Stimme hat er wie ein Lotse und einen Appetit wie ein Wolf. Ich kenne den Buben."

„Nun diese Beschreibung paßt nicht auf Oliver Twist, und er wird also Ihren Unwillen nicht reizen."

„Sie paßt allerdings nicht," antwortete Grimwig; „aber er kann noch schlimmere Eigenschaften haben."

Brownlow hustete ungeduldig, was dem Herrn Grimwig großen Spaß zu machen schien.

„Er kann noch schlimmere Eigenschaften haben," fuhr er fort. „Woher kommt er? Wer ist er? Was ist er? Er hat das Fieber gehabt, — wie ging das zu? Haben je brave Leute das Fieber, he? Nur schlechte Menschen haben bisweilen Fieber, nicht wahr? Ich weiß, daß ein Mensch in Jamaika gehenkt wurde, weil er seinen Herrn ermordet hatte; er hatte das Fieber sechsmal gehabt; deshalb konnte man ihn nicht bedauern."

Grimwigs Herz war gar nicht abgeneigt, Olivers Aeußeres und Benehmen für ungewöhnlich einnehmend zu hal-

ten; aber er hatte die Sucht und Gewohnheit, überall zu widersprechen, und jetzt war er namentlich dadurch gereizt, daß er die Apfelsinenschale gefunden hatte. Während er so sich vornahm, sich von Niemandem einreden zu lassen, daß ein Knabe hübsch sei oder nicht, entschloß er sich zugleich, seinem Freunde zu widersprechen. Als Brownlow bemerkte, daß er für jetzt auf keine Frage genügende Antwort geben könne, auch jede Nachfrage nach Olivers früherer Geschichte verschoben habe, bis er glaube, der Knabe sei stark genug, dieselbe ertragen zu können, lachte Grimwig boshaft und fragte höhnisch, ob die Haushälterin auch Abends die silbernen Löffel u. s. w. zähle, denn wenn sein Freund nicht eines Morgens ein paar dergleichen vermisse, so wolle er seinen Kopf essen.

Alles dies hörte Herr Brownlow ruhig mit an, da er seines Freundes Eigenheiten kannte, obgleich er selbst ziemlich heftig war; dagegen sprach Grimwig bei dem Thee seine vollkommene Zufriedenheit mit den Muffins aus, alles ging ganz gut, und Oliver, der sich wieder eingefunden hatte, fing an, in Gegenwart des heftigen Alten freier zu athmen.

„Wann wollen Sie sich denn einen vollständigen und wahren Bericht von dem Leben und den Abenteuern Oliver Twists geben lassen?“ fragte Grimwig den Freund, nachdem er seinen Appetit gestillt hatte, und er sah dabei Oliver wie gewöhnlich von der Seite an.

„Morgen früh,“ antwortete Brownlow, und setzte dann gegen Oliver hinzu: „Komm morgen früh um zehn Uhr zu mir, mein Sohn.“

„Ja, Sir," antwortete Oliver mit einiger Zögerung, denn Grimwigs scharfe Blicke machten ihn verlegen.

„Ich sage Ihnen, er kommt nicht," flüsterte Grimwig dem Freunde zu, „er kommt nicht. Ich sah es, wie er zögerte, ehe er antwortete. Er hintergeht Sie, lieber Freund."

„Ich möchte es beschwören, daß er das nicht thut," erwiederte Brownlow warm.

„Thut er es nicht, so will ich —" und er schlug mit dem Stocke auf den Boden.

„Ich bürge mit meinem Leben für die Wahrheit des Knaben," entgegnete Brownlow und schlug dabei auf den Tisch.

„Und ich mit meinem Kopfe für seine Falschheit," erwiederte Grimwig, der auch auf den Tisch schlug.

„Wir werden ja sehen," fuhr Brownlow fort und kämpfte seinen Zorn nieder.

„Ja, das werden wir," entgegnete Grimwig mit einem herausfordernden Lächeln, „das werden wir."

In diesem Augenblick brachte Frau Bedwin ein kleines Packet Bücher, welche Brownlow Vormittags bei demselben Büchertrödler gekauft hatte, der in dieser Geschichte schon einmal aufgetreten ist, legte dasselbe auf den Tisch und wollte wieder gehen.

„Rufen Sie doch einmal den Knaben, Frau Bedwin, es ist etwas zurückzutragen," sagte Herr Brownlow. „Auch sind die Bücher noch nicht bezahlt, und der arme Mann braucht das Geld."

„Er ist schon fort."

„So rufen Sie ihn nur."

Die Hausthüre wurde geöffnet. Oliver lief dahin und die Magd dorthin, Frau Bedwin blieb an der Thüre stehen und rief nach dem Knaben, der die Bücher gebracht hatte; aber es war kein Junge zu sehen, und Oliver wie die Magd kamen athemlos zurück und meldeten, daß sie denselben nicht gefunden.

„Das thut mir sehr leid," meinte Herr Brownlow; „ich wünschte besonders, diese Bücher noch heute zurückzugeben."

„Schicken Sie Oliver damit fort," fiel Grimwig mit spöttischem Lächeln ein, „der giebt sie gewiß sicher ab."

„Ja, lassen Sie mich die Bücher forttragen, Sir," sagte Oliver; „ich will recht schnell laufen."

Der alte Herr wollte eben sagen, Oliver dürfe durchaus nicht gehen, aber ein ganz malitiöser Husten Grimwigs bestimmte ihn, nun gerade dem Knaben die Erlaubniß zu geben, damit er beweise, wie Unrecht ihm sein Freund mit dem Verdachte thue. „Ja, Du sollst gehen, mein Sohn," antwortete Brownlow. „Die Bücher liegen auf dem Stuhle neben meinem Tische. Hole sie herunter."

Oliver, der sich unendlich freuete, seinem Wohlthäter einen Dienst erweisen zu können, brachte schnell die Bücher unter dem Arme herunter, hielt seine Mütze in der Hand und wartete auf den Auftrag, der ihm werden würde.

„Du sagst," sprach Brownlow, während er Grimwig ansah, „Du brächtest hier die Bücher zurück und wolltest die 4 Pfd. St. 10 Shill. bezahlen, die ich schuldig sei. Da hast Du eine Fünfpfundnote; darauf bringst Du mir zehn Shill. zurück."

„Ich werde nicht zehn Minuten ausbleiben, Sir," antwortete Oliver dienstfertig; dann steckte er die Banknote in seine Tasche, nahm die Bücher sorgfältig unter den Arm und verließ das Zimmer. Frau Bedwin begleitete ihn bis an die Hausthüre, beschrieb ihm den Weg, nannte ihm den Namen des Büchertrödlers, wie den Namen der Straße, empfahl ihm sodann nochmals, recht vorsichtig zu sein und sich nicht zu erkälten, und ließ ihn endlich gehen.

Oliver drehete sich freundlich um nickte der Frau Bedwin zu, ehe er um die Ecke bog. Die Frau erwiederte den Gruß, schloß die Thüre, und kehrte in ihr Stübchen zurück.

„In spätestens zwanzig Minuten wird er zurück sein," meinte Herr Brownlow, indem er seine Taschenuhr herauszog und auf den Tisch legte. „Unterdeß wird es dunkel."

„Sie glauben also wirklich, daß er wiederkommt?" fragte Grimwig.

„Glauben Sie denn das nicht?" entgegnete Brownlow lächelnd.

Der Geist des Widerspruchs war eben so stark in Grimwig und er wurde noch verstärkt durch des Freundes vertrauensvolles Lächeln.

„Nein," sagte er, indem er mit geballter Faust auf den Tisch schlug, „ich glaube es nicht. Der Junge hat einen neuen Anzug auf dem Leibe, mehrere theure Bücher unter dem Arme und eine Fünfpfundnote in der Tasche; er wird zu seinen alten Freunden, den Dieben, zurückkehren und Sie auslachen. Kommt der Junge in dies Haus zurück, so esse ich meinen Kopf."

Dabei zog er seinen Stuhl näher an den Tisch, und da

saßen die beiden Freunde in schweigender Erwartung, vor sich die Uhr. Es verdient wohl bemerkt zu werden, da es die Wichtigkeit zeigt, welche wir auf unser eigenes Urtheil legen, und den Stolz, mit welchem wir unsere raschesten Schlüsse aussprechen, daß Grimwig, der von Herzen keineswegs böse war und dem es wahrhaft leid gethan haben würde, wäre sein Freund betrogen worden, wirklich und im vollen Ernste in diesem Augenblicke hoffte, Oliver Twist möge nicht zurückkommen. Aus solchen Widersprüchen besteht das menschliche Herz.

Es wurde so dunkel, daß man die Zahlen auf der Uhr kaum noch erkennen konnte, aber die beiden alten Freunde saßen noch immer schweigend da und sahen nach der Uhr, die zwischen beiden lag.

Funfzehntes Kapitel

zeigt, wie lieb der lustige alte Jude und Jungfer Aennchen Oliver Twist hatten.

Läge es nicht in meinem wohlerwogenen und geprüften Plane dieses prosaischen Epos (denn ein solches soll es sein), die beiden alten Herren, nachdem es so dunkel geworden, daß sie die Uhr kaum noch erkennen konnten, die zwischen ihnen lag, sitzen und auf Oliver warten zu lassen, so hätte ich eine gute Gelegenheit, den Leser mit vielen weisen Reflexionen davon zu unterhalten, wie es sehr unklug sei, unseren Nebenmenschen irgend etwas Gutes zu erweisen, wenn man keine

irdische Belohnung dafür hoffen kann, wie klug es aber sei, in einem besondern Falle in gewissem Grade Mitgefühl und Theilnahme zu zeigen, und dann diese Schwachheiten gänzlich aufzugeben. Ich weiß zwar, daß ich mir durch die Empfehlung dieser geringen Abweichung von dem Pfade der Weltklugheit den Tadel vieler trefflichen und respectablen Personen zuziehe, die lange auf demselben wandelten; aber ich wage doch zu behaupten, die Vortheile dabei sind mannigfaltig und dauernd. Geht es mit dem Menschen, an dem man einen Versuch der Rührung machte, gut, bessern sich seine Umstände nach der Unterstützung, die man ihm gewährte, so erhebt er gewiß aus lauter Dankbarkeit unsere Güte bis in die Wolken; dadurch wird unser Charakter begründet und wir gelten in der Welt für die liebenswürdigste Person, welche im Verborgenen so viel Gutes thue, daß nicht der zwanzigste Theil davon bekannt werde. Ist dagegen der schlechte Charakter jenes Menschen bekannt und seine Liederlichkeit zum Sprichwort geworden, so glauben die Leute, wir hätten in großer Uneigennützigkeit Gutes thun wollen, wären aber in Folge schwarzen Undanks menschenfeindlich gesinnt worden, und hätten, was wir selbst am meisten bereueten, ein vorschnelles und feierliches Gelübde gethan, nie wieder einem Manne, einer Frau oder einem Kinde, zu helfen, damit wir nicht von Neuem betrogen würden. Ich kenne viele Personen, die sich in einer von diesen beiden Lagen befinden, und ich kann versichern, sie genießen die größte und allgemeinste Achtung unter allen meinen Bekannten.

Da jedoch Brownlow keiner von diesen Leuten war, hartnäckig dabei blieb, Gutes blos um des Guten selbst und

der Genugthuung willen zu verrichten, welche ihm sein Herz gab; da er durch keinen Mißgriff zu entmuthigen war und nie die Undankbarkeit eines Einzelnen ihn verleiten konnte, sich an dem ganzen menschlichen Geschlechte zu rächen, so will ich mich hier in keine solche Abschweifung einlassen. Ist dies kein zureichender Grund für diesen meinen Vorsatz, so habe ich einen triftigern und wirklich gar nicht zu widerlegenden bereits angegeben, nämlich, daß es gar nicht in meinem Plane liegt, so etwas zu thun. —

In einer dunkeln Gaststube eines gemeinen Wirthshauses in dem schmutzigsten Theile von Little Saffron Hill, — einem düstern finstern Platze, wo im Winter den ganzen Tag hindurch ein blendendes Gaslicht brannte und im Sommer nie ein Sonnenstrahl sich zeigte, — saß, über einem kleinen zinnernen Kruge und einem kleinen Branntweinglase brütend, ein Mann in einem Manchesterrocke, grauen kurzen Beinkleidern, Halbstiefeln und Strümpfen, den selbst in diesem düstern Lichte jeder nur einigermaßen erfahrene Polizeidiener augenblicklich für William Sikes erkannt haben würde. Zu seinen Füßen saß der rothäugige zottige weiße Pudel, der abwechselnd seinen Herrn anblinzelte und eine große frische Narbe an seiner Schnauze leckte, die er bei einem neuerlichen Kampfe erhalten zu haben schien.

„Liege still, du Bestie, liege still!" unterbrach Sikes plötzlich sein Schweigen. Ob sein Denken so tief war, daß er durch das Augenblinzeln des Hundes gestört werden konnte, oder ob seine Gefühle dabei so in Anspruch genommen wurden, daß er sich durch das Treten eines unschuldigen Thieres erleichtern mußte, bedarf noch der Untersuchung.

Genug, der Hund wurde zu gleicher Zeit mit dem Fuße gestoßen und verflucht.

Die Hunde sind gewöhnlich nicht geneigt, eine Beleidigung zu rächen, die ihnen von ihrem Herrn zugefügt wird, der Hund des Herrn Sikes aber, dessen Charakter dem seines Herrn zu gleichen schien und der in diesem Augenblicke die Schmach vielleicht gerade recht tief empfand, fuhr sogleich mit den Zähnen nach einem der beiden Halbstiefeln, schüttelte denselben tüchtig und kroch dann knurrend unter eine Bank, wodurch er dem zinnernen Kruge entging, mit welchem Sikes ihm nach dem Kopfe zielte.

„Du willst es? Willst Du?“ brummte Sikes, indem er die Kohlenschaufel in die eine Hand nahm und mit der andern bedächtig ein großes Einschlagemesser aufklappte, das er aus der Tasche nahm. „Hierher, du Teufelsbraten; komm her! hierher! Hörst du?“

Ohne Zweifel hörte es der Hund, denn Sikes sprach in dem rauhesten Tone seiner rauhen Stimme, aber er schien einige Abneigung vor dem Halsabschneiden zu haben, blieb deshalb wo er war, knurrte boshafter als vorher, faßte zugleich das Ende der Kohlenschaufel mit den Zähnen und biß hinein wie ein wildes Thier.

Dieser Widerstand machte Sikes nur noch wüthender; er knieete nieder und ging dem Hunde ganz außer sich zu Leibe. Dieser sprang von der Rechten zur Linken und von der Linken zur Rechten, biß, knurrte und bellte; der Mann stieß und schwur, schlug und fluchte, und der Kampf war einem kritischen Punkte nahe, als die Thür plötzlich aufging,

der Hund hinausfuhr und Bill Sikes mit der Kohlenschaufel und dem Einschlagemesser in der Hand allein zurückließ.

Zu einem Streite gehören zwei Parteien, sagt das alte Sprichwort, und da dem Herrn Sikes der Hund entgangen war, so ließ er seinen Unwillen an dem Ankommenden aus.

„Welcher Teufel heißt Dich zwischen mich und meinen Hund treten?" fragte er mit wüthender Geberde.

„Ich wußte nichts, lieber Freund, ich wußte nichts," antwortete Fagin, denn es war der Jude, der erschien.

„Du wußtest es nicht, Du hasenherziger Spitzbube?" grollte Sikes. „Hörtest Du das Lärmen nicht?"

„Keinen Laut, so war ich lebe, Bill," antwortete der Jude.

„Ach ja, Du hörst nichts," entgegnete Sikes mit höhnischem Grinsen; „Du schleichst herein und hinaus, daß Niemand weiß, wann Du kommst oder gehest. Ich wollte, Du wärest der Hund vor einer halben Minute gewesen, Fagin."

„Warum?" fragte der Jude mit erzwungenem Lächeln.

„Weil die Regierung, der die Leben solcher Leute, wie Du bist, sehr am Herzen liegen, ob sie gleich nicht halb so viel werth sind als ein Hund, dem Manne erlaubt, seinen Hund zu erschlagen, wenn es ihm beliebt," antwortete Sikes, indem er das Messer mit einem ausdrucksvollen Blicke wieder einklappte; „das ist das Warum."

Der Jude rieb sich die Hände, nahm Platz an dem Tische und that, als lache er über den Witz seines Freundes, fühlte sich aber eigentlich gar nicht behaglich.

„Lache nur, Jude," fuhr Sikes fort, indem er die

Kohlenschaufel wieder hinlegte und Fagin verächtlich ansah. „Ich habe die Oberhand über dich bekommen und werde sie behaupten, oder Gott soll mich verdammen. Muß ich fort, so folgst Du mir nach; nimm Dich also in Acht vor mir.“

„Ja, ja, lieber Freund,“ antwortete der Jude, „ich weiß das. Wir — wir haben ein gegenseitiges Interesse, Bill, — ein gegenseitiges Interesse.“

„Hm,“ entgegnete Sikes, als meine er, das Interesse sei mehr auf der Seite des Juden als auf der seinigen.

„Was wolltest Du mir sagen?“

„Es ist alles sicher durch den Schmelztiegel gewandert,“ erwiederte Fagin, „und hier ist Dein Antheil, mehr als es eigentlich sein sollte, lieber Freund; da ich aber weiß, Du bist bei einer andern Gelegenheit auch nicht eigennützig, so —“

„Her mit dem Bettel,“ fiel der Spitzbube ungeduldig ein. „Wo ist er? Gieb her!“

„Ja, ja, Bill; laß mir nur Zeit, laß mir nur Zeit,“ antwortete der Jude besänftigend. „Da hier ist alles wohlbehalten.“ Während dieser Worte nahm er ein altes Tuch von der Brust, knüpfte einen großen Knoten an einem Zipfel auf, und zeigte ein kleines Paquet von braunem Papier, das Sikes ihm hastig entriß, öffnete, und die Goldstücke darin zählte.

„Das ist Alles? Alles?“ fragte Sikes.

„Alles,“ antwortete der Jude.

„Hast Du nicht unterwegs das Papier aufgemacht und ein paar Stücke verschluckt, he?“ fragte Sikes argwöhnisch.

„Ach stelle Dich nur nicht beleidigt, Du hast es schon mehr als einmal gethan. — Zieh die Klingel!“

Dies geschah, und es erschien ein anderer Jude, der zwar jünger war als Fagin, aber fast ebenso widerwärtig aussah. Bill Sikes zeigte blos auf sein leeres Glas; der Jude verstand den Wink sogleich und beeilte sich, das Glas von Neuem zu füllen, wechselte aber vorher einen merkwürdigen Blick mit Fagin, der emporsah, als erwarte er denselben, und zur Antwort so unbedeutend mit dem Kopfe schüttelte, daß es eine dritte Person wohl gar nicht bemerkt haben würde. Die Bewegung entging auch Sikes, der sich eben bückte, um seinen Schnürstiefel wieder zuzubinden, welchen ihm der Hund aufgerissen hatte. Wenn er dies Zeichen bemerkt, hätte er gewiß geglaubt, es bedeute nichts Gutes für ihn.

„Ist jemand hier, Barney?“ fragte Fagin, als Sikes wieder aufsah, aber ohne die Augen aufzuschlagen.

„Keine Seele,“ antwortete Barney, dessen Worte, mochten sie von Herzen kommen oder nicht, ihren Weg durch die Nase nahmen.

„Niemand?“ fragte Fagin mit dem Tone der Verwunderung, welcher vielleicht andeutete, Barney könne die Wahrheit sagen, wie er wolle.

„Niemand, als Jungfer Anna,“ antwortete Barney.

„Aennchen!“ rief Sikes. „Wo? Straf’ mich Gott mit Blindheit, wenn ich das Mädchen wegen seiner Klugheit nicht lieb habe.“

„Sie verlangte ein Stück Rindfleisch,“ fuhr Barney fort.

„Schicke das Mädchen her,“ sagte Sikes, indem er das Glas mit einem Zuge leerte.

Barney sah schüchtern Fagin, wie um Erlaubniß fragend, an, ging aber, da der Jude weder antwortete noch die Augen aufschlug, fort, und kam bald darauf mit dem Mädchen zurück, das noch den Hut, die Schürze, das Körbchen und den Schlüssel trug.

„Bist Du auf der Fährte, Aennchen?“ fragte Sikes indem er sein Glas hinhielt.

„Ja, Bill,“ antwortete das Mädchen, „aber auch müde. Der Junge ist krank geworden, und —“

„Ach, liebes Aennchen!“ fiel Fagin ein, und sah empor.

Es kommt nicht viel darauf an, ob eine eigenthümliche Zusammenziehung der rothen Augenbrauen des Juden und ein halbes Zudrücken seiner tiefliegenden Augen dem Mädchen andeuteten, sie sei zu schwatzhaft; wir kümmern uns nur um die Sache selbst, und diese ist, daß sie plötzlich inne hielt, Sikes mehrmals anlächelte und dem Gespräche eine andere Richtung gab. Nach etwa zehn Minuten bekam Fagin einen Hustenanfall, worauf das Mädchen den Shawl umnahm und meinte, es sei Zeit zum Fortgehen. Sikes dachte daran, daß sein Weg eine kurze Strecke weit derselbe wie der ihrige sei, und erbot sich, sie zu begleiten. Sie gingen also mit einander fort und in geringer Entfernung folgte ihnen der Hund, der aus dem Hofe kam, sobald sein Herr ihm aus den Augen war.

Der Jude steckte seinen Kopf durch die Stubenthür hinaus, nachdem Sikes ihn verlassen hatte, sah ihm nach,

als derselbe den dunkeln Gang hinschritt, schüttelte die geballte Faust, murmelte einen fürchterlichen Fluch und setzte sich alsdann mit einem gräßlichen Hohngelächter wieder an den Tisch, wo er bald in tiefe Gedanken versank.

Oliver Twist, dem es nicht in den Sinn kam, daß er sich in so geringer Entfernung von dem lustigen alten Herrn befinde, wanderte unterdeß der Bücherbude zu. Unversehens bog er in ein Seitengäßchen ein und ging die Hälfte desselben hin, ehe er bemerkte, daß er auf falschem Wege sei; da er sich jedoch besann, daß er rechts gehen müsse, so hielt er es für unnöthig, wieder umzukehren, sondern schritt so schnell, als es ihm möglich war, mit den Büchern unter dem Arme weiter.

Er dachte eben über die glückliche Veränderung seines Schicksales nach, und erinnerte sich an seinen kleinen Freund in dem Arbeitshause, der vielleicht hungerig und geschlagen auf dem Krankenlager liege oder gar gestorben sei, als eine weibliche Stimme dicht neben ihm ausrief: „Ach, mein lieber Bruder!“ und gleich darauf zwei Arme sich fest um seinen Hals schlangen.

„Lassen Sie los, lassen Sie mich gehen!“ rief Oliver, indem er sich loszumachen suchte. „Wer ist es denn? Warum halten Sie mich auf?“

Die einzige Antwort darauf war eine Fluth von lauten Klagen des jungen Mädchens, das ihn umarmt hielt und ein Körbcheu nebst einem Schlüssel in der Hand hatte.

„Ach, lieber Himmel!“ rief das Mädchen aus, „ich habe ihn gefunden! Ach Oliver, Oliver! Du böser Oliver

kannst mir den Schmerz verursachen! Komm nach Hause, Lieber, komm. Ach, ich habe ihn gefunden! Dank, gütiger Himmel, ich habe ihn gefunden!" Und das Mädchen fing jämmerlich an zu weinen und geberdete sich so heftig, daß ein Paar Weiber, die hinzutraten, einen Fleischerburschen mit fettigem Haar, der ebenfalls einen Zuschauer abgab, ersuchten, er möge doch nach einem Arzte laufen. Der Bursche aber, der ziemlich träger Natur zu sein schien, meinte, er halte dies für durchaus unnöthig.

„Ich danke, ich danke," entgegnete das Mädchen, indem sie Olivers Hand faßte, „mir ist wieder besser; aber komm nun nach Hause, Oliver."

„Was giebt es denn?" fragte eine der Frauen.

„Ach, liebe Frau," antwortete das Mädchen, „er verließ vor einem Monate ungesehen seine Aeltern, arbeitsame, achtbare Leute, hing sich an eine Gesellschaft böser Buben und Diebe, und hat seiner Mutter dadurch fast das Herz gebrochen."

„Die arme Mutter!" rief die eine Frau.

„Geh nach Hause, Du böser Bube!" sagte die andere.

„Ich bin ihr Bruder nicht," entgegnete Oliver in großer Angst. „Ich kenne sie nicht. Ich habe keine Schwester, keinen Vater und keine Mutter. Ich bin eine Waise und wohne in Pentonville."

„Ach wie verstockt er ist!" rief das Mädchen.

„Ach, Aennchen ist es!" fiel Oliver ein, der jetzt erst das Gesicht des Mädchens sah und zurückprallte.

„Ihr seht, er kennt mich," entgegnete das Mädchen, zu den Umstehenden gewendet. „Helft mir ihn zurückbringen,

gute Leute, oder seine Aeltern grämen sich todt und mir bricht er das Herz."

„Was, zum Teufel! giebt es denn da?" fragte ein Mann, der aus einem Bierhause trat, und dem ein weißer Pudel folgte. „Der junge Oliver? Gleich geh nach Hause zu Deiner armen Mutter, Bube!"

„Ich kenne die Menschen nicht. Hülfe! Hülfe!" rief Oliver, der sich des Mannes kräftigen Fäusten zu entwinden suchte.

„Hülfe?" wiederholte der Mann. „Ja, ich will Dir helfen, Du nichtsnutziger Bube. Was hast Du da für Bücher? Hast Du sie gestohlen? Gieb sie her!" Damit entriß er dem Knaben die Bücher und gab ihm einen derben Schlag auf den Kopf.

„Das ist recht!" bemerkte ein Zuschauer aus einem Fenster. „Das ist die rechte Art, ihn zu Verstand zu bringen."

„Ganz gewiß," stimmte ein schlafmütziger Zimmermann ein, während er nach dem Fenster hin sah.

„Das wird ihm gut sein," meinten die beiden Weiber.

Der Mann gab darauf dem Knaben noch einen Schlag und nahm ihn beim Kragen. „Komm, Junge, und du, Hund, paß auf!"

Was konnte der arme Knabe thun, schwach wie er noch war von der kaum überstandenen Krankheit, betäubt von den Schlägen und dem unerwarteten Anfalle, erschreckt von dem Knurren des Hundes und der Rohheit des Mannes, und übermannt von dem Glauben der Zuschauer, er sei wirklich der verstockte böse Bube, wie er geschildert wurde? Es war

dunkel geworden; in der Straße schien nicht die beste Art Menschen zu wohnen; keine Hülfe war in der Nähe und Widerstand nutzlos. In dem nächsten Augenblicke sah er sich in ein Labyrinth von dunkeln, engen Höfen gezogen und über dieselben so schnell fortgeschleppt, daß die schwachen Hülferufe, welche er bisweilen auszustoßen wagte, von Niemandem gehört wurden. Freilich war es auch sehr gleichgültig, ob sie gehört wurden oder nicht, denn es befand sich Niemand in der Nähe, der darauf geachtet haben würde.

* * *

Die Gaslampen wurden angezündet; Frau Bedwin wartete ängstlich an der geöffneten Glasthür; die Magd war zwanzigmal die Straße hinaufgelaufen, um zu sehen, ob sich keine Spur von Oliver zeige, und die beiden alten Herren saßen noch immer in dem dunkeln Zimmer, an dem Tische, auf welchem die Uhr zwischen ihnen lag.

Sechszehntes Kapitel

erzählt, was nun aus Oliver Twist wurde.

Die engen Straßen und Höfe endigten zuletzt in einem großen freien Platze, auf welchem hier und da Stände für Vieh und andere Abzeichen von einem Viehmarkte sichtbar waren. Sikes ging nun langsamer, da das Mädchen den schnellen Schritt nicht mehr auszuhalten vermochte, er ge-

bot Oliver in rauhem Tone, sich von Aennchen führen zu lassen.

„Hörst Du?“ brummte Sikes, als Oliver zögerte und sich umsah.

Sie befanden sich in einem dunkeln Winkel, wo gar keine Leute gingen, und Oliver erkannte es nur zu deutlich, daß Widerstand ganz nutzlos sein würde. Er streckte die Hand aus, welche das Mädchen festhielt.

„Gieb mir die andere,“ fuhr Sikes fort, indem er Olivers noch freie Hand ergriff, „hier, Hund!“

Der Hund sah empor und knurrte.

„Sieh mich an, Bube,“ sprach Sikes, indem er Oliver mit der andern Hand an der Kehle faßte und einen gräßlichen Fluch ausstieß; „wenn er ein Wort spricht, packe ihn, hörst Du?“

Der Hund knurrte nochmals, leckte die Schnauze und sah Oliver an, als habe er große Lust, sogleich nach Olivers Kehle zu springen.

„Gott straf' mich mit Blindheit, der Hund ist so bereitwillig wie ein guter Christ,“ sprach Sikes, während er das Thier mit einem gewissen w.lden Beifallslächeln ansah. „Du weißt nun, was Du zu erwarten hast, Junge, lauf' also so geschwind, als Du kannst, der Hund wird Dich bald packen.“

Der Hund wedelte mit dem Schwanze, als freue er sich über seines Herrn ungewöhnliche Freundlichkeit, knurrte zur Warnung noch einmal und ging voran. Die Nacht war finster und nebelig, und es wollte eben anfangen zu regnen. Die Lichter in den Verkaufsläden schimmerten nur schwach durch den schweren Dunst, der sich jeden Augenblick noch

mehr verdichtete, wie mit einem Leichentuche die Straßen und Häuser umhüllte, den schauerlichen Ort in Olivers Augen noch schauerlicher machte und seine bangevolle Erwartung noch verschlimmerte.

Sie waren noch einige Schritte weit gegangen, als eine Glocke schlug. Mit dem ersten Schlage dreheten sich seine beiden Führer nach der Seite hin, woher der Ton kam und blieben stehen.

„Acht Uhr, Bill," sagte das Mädchen, als die Glocke ausgeschlagen hatte.

„Ich höre es," erwiederte Sikes.

„Ich möchte wissen, ob sie es auch hören können," fuhr Aennchen fort.

„Ja wohl, können sie das. Ich weiß es; war ja auch gefangen darin."

„Die Armen!" rief Aennchen, die noch immer nach der Gegend hin sah, in welcher die Glocke geschlagen hatte. „Ach, Bill, solche hübsche junge Bursche wie sie!"

„Ja, an weiter denkt Ihr Frauenzimmer nichts," antwortete Sikes, „hübsche junge Bursche! Sie sind so gut als todt."

Mit dieser Tröstung schien Sikes einen Anfall von Eifersucht zu ersticken; er faßte Olivers Hand fester und befahl ihm, weiter zu gehen.

„Warte nur eine Minute!" fiel das Mädchen ein; „ich mochte nicht vorbeigehen, Sikes, als Du den nächsten Morgen um acht Uhr solltest gehenkt werden. Ich ging da hin und her, bis ich liegen blieb; es hatte geschneiet und ich hatte keinen Shawl."

„Was konnte es helfen?“ fragte der unsentimentale Sikes. „Konntest Du mir keine Feile und zwanzig Ellen eines tüchtigen Taues schaffen, so brauchtest Du gar nicht herzugehen oder konntest funfzig Meilen davon sein. Komm fort und predige nicht.“

Das Mädchen lachte, zog den Shawl fester um sich, und sie gingen weiter, aber Oliver fühlte, daß ihre Hand zitterte, und sah, als er ihr bei einer Gaslampe in das Gesicht blickte, daß sie todtenblas geworden war.

Sie gingen in wenig besuchten Straßen und schmutzigen Gassen noch eine halbe Stunde weiter und begegneten sehr wenig Personen, denn es regnete nun stark, und die Leute, welche sie erblickten, schienen derselben Klasse anzugehören, wie Sikes. Endlich gelangten sie in eine sehr schmutzige enge Gasse, die ganz voll von Trödelbuden war; der Hund lief voraus, als wisse er, daß er nun nicht mehr aufzupassen brauche, und blieb an der Thür eines verschlossenen Ladens in einem sehr baufälligen Hause stehen, an welchem ein Schildchen mit der Anzeige befestigt war, daß es zu vermiethen sei.

„Alles gut!“ sagte Sikes, indem er sich vorsichtig umsah.

Aennchen bückte sich unter die Fensterladen und Oliver hörte eine Klingel schellen. Sie traten an die entgegengesetzte Seite der Straße hinüber und standen da einige Augenblicke unter einer Lampe. Man hörte ein Geräusch, als werde ein Schiebefenster geöffnet, und bald darauf ging auch leise die Thüre auf, worauf Sikes den erschrockenen Knaben ohne

Umstände am Kragen faßte, und alle drei schnell in das Haus eintraten.

Es war da vollkommen dunkel, und sie warteten, bis die Person, welche die Thüre geöffnet, dieselbe wieder verschlossen und verriegelt hatte.

„Ist Jemand da?“ fragte Sikes.

„Nein,“ antwortete eine Stimme, welche Oliver schon vorher gehört zu haben glaubte.

„Ist der Alte da?“ fragte der Räuber weiter.

„Ja,“ antwortete die Stimme, „aber er spricht wenig und wird gewiß nicht eben erfreut sein, Sie zu sehen.“

Es wurde Oliver immer deutlicher, daß ihm die Stimme schon bekannt sei, aber er konnte nicht einmal die Gestalt des Sprechenden in der Dunkelheit erkennen.

„Bringe Licht,“ gebot Sikes, „oder wir brechen die Hälse oder treten auf den Hund. Wer das thut, mag für seine Beine sorgen.“

„Bleiben Sie einen Augenblick stehen, ich will Licht holen,“ antwortete die Stimme. Man hörte die Sprechenden fortgehen, und in der nächsten Minute erschien John Dawkins, genannt der pfiffige Sappermenter, mit einem Talglichte auf einem zersprungenen Leuchter.

Der junge Bursche würdigte Oliver keines anderen Zeichens der Erkennung als eines höhnischen Lächelns, winkte aber den Ankommenden, ihm die Treppe hinauf zu folgen. Sie gingen durch eine leere Küche, öffneten die Thüre einer niedrigen, nach Erde riechenden Stube, die in einem kleinen Hofe angebracht zu sein schienen und wurden mit lautem Gelächter empfangen.

„Ach, mein Zopf, mein Zopf!“ rief Karlchen Bates, von dem das Gelächter kam, „da ist er, da ist er! Fagin, sehen Sie ihn an! Ich kann nicht mehr; halte mich einer, ich falle um vor Lachen.“

Karlchen legte sich der Länge nach auf den Boden und schlug in wahrem Lachkrampfe fünf Minuten lang mit Händen und Beinen um sich. Dann sprang er auf, nahm dem Sappermenter den Leuchter aus der Hand, trat zu Oliver, besah denselben von allen Seiten, während der Jude seine Nachtmütze abnahm und vor dem bestürzten Knaben zahllose tiefe Bücklinge machte, und der Sappermenter, der ernsten Temperamentes war und selten bei den Geschäften lachte, ihm emsig die Taschen durchsuchte.

„Sehen Sie nur seinen Anzug, Fagin,“ rief Karlchen, indem er das Licht so nahe an Olivers neues Jäckchen hielt, daß er es fast angebrannt hätte, „vom feinsten Tuche und nach dem neuesten Schnitte! Ach mein Bauch! Ha, ha, ha! Und die Bücher, wie ein vornehmer Herr, Fagin!“

„Freue mich ungemein, Sie so wohl zu sehen, mein Lieber,“ sprach der Jude unter fortwährenden Bücklingen. „Der Sappermenter soll Ihnen einen andern Anzug geben, damit Sie Ihren Sonntagsstaat nicht verderben. Warum schrieben Sie nicht und meldeten uns Ihre Ankunft? Wir hätten dann etwas Warmes zum Abendessen besorgt.“

Karlchen Bates lachte darüber wieder so heftig, daß Fagin einlenkte und selbst darüber lächelte; da er aber in diesem Augenblicke die Fünfpfundnote fand, so ist es zweifelhaft, ob die allgemeine Heiterkeit oder dieser Fund sein Lächeln erregte.

„Was ist das?“ sagte Sikes, indem er hinzutrat, als der Jude die Note ergriff. „Das ist mein, Fagin.“

„Nein, mein, mein,“ erwiederte der Jude, „meiu, Bill, mein. Du bekommst die Bücher.“

„Wenn ich den Zettel da nicht bekomme,“ sprach Sikes, während er den Hut mit entschlossener Miene aufsetzte, „so nehme ich den Jungen wieder mit fort.“

Der Jude erschrak und Oliver ebenfalls, aber aus einem ganz andern Grunde, denn er hoffte, der Streit werde wirklich damit enden, daß er wieder fortgebracht werde.

„Gieb ihn her, willst Du?“ fragte Sikes.

„Das ist nicht recht von Dir, Sikes, nicht wahr, Aennchen?“ erwiederte der Jude.

„Recht oder nicht recht,“ fuhr Sikes fort, „gieb Du den Zettel nur her. Denkst Du, ich und Aennchen hätten weiter nichts zu thun, als den Jungen nachzulaufen und sie einzufangen, die durch Dich den Häschern in die Hände gerathen? Gieb das Geld her, Du altes geiziges Gerippe?“

Damit zog er die Fünfpfundnote dem Juden aus der Hand, legte sie zusammen und band sie in einen Zipfel seines Taschentuches. „Das ist unser Theil,“ fuhr Sikes fort, „aber nicht halb genug für unsere Mühe. Die Bücher kannst Du behalten, wenn Du gerne liesest; willst Du nicht lesen darin, so verkaufe sie.“

„Sie gehören dem alten Herrn,“ fiel Oliver ein, indem er die Hände rang; dem guten, freundlichen alten Herrn, der mich in sein Haus nahm und mich pflegen ließ, als ich krank war. Ach, ich bitte, schicken Sie ihm die Bücher und das Geld zurück. Behalten Sie mich hier, so lange ich lebe;

aber, bitte, bitte, schicken Sie ihm dies zurück. Er glaubt sonst, ich habe es gestohlen; die alte Frau und Alle, die so freundlich gegen mich waren, werden sonst glauben, ich sei ein Dieb. Ach, haben Sie Erbarmen und schicken Sie Alles zurück.“

Bei diesen Worten, die er in heftigem Schmerze sprach, fiel Oliver vor dem Juden auf die Kniee und faltete seine Hände in völliger Verzweiflung.

„Der Knabe hat Recht,“ entgegnete Fagin, indem er mit den Augen winkend herumsah und seine zottigen Brauen zusammenkniff. „Du hast Recht, Oliver, Du hast Recht; man wird glauben, Du habest die Sachen gestohlen. Ha, ha!“ lachte er und rieb sich die Hände.

Da sprang Oliver auf, lief nach der Thüre zu und schrie hinaus so laut nach Hülfe, daß das alte Haus erbebte.

„Halt den Hund zurück, Bill!“ rief Aennchen, die sich an die Thüre stellte und dieselbe verschloß, als der Jude mit seinen beiden Zöglingen nacheilte; „halt' den Hund zurück; er zerreißt den armen Jungen.“

„Geschähe ihm so recht,“ antwortete Sikes, der sich aus den Armen des Mädchens loszumachen suchte. „Laß mich los oder ich zerschlage Dir den Schädel an der Wand!“

„Mir einerlei, Bill, mir einerlei,“ schrie das Mädchen in heftigem Ringen mit dem Manne. „Erst mußt Du mich erschlagen, ehe der Hund das Kind fressen soll.“

„Das wird bald geschehen,“ antwortete Sikes zähneknirschend, wenn Du mich nicht losläßest.“

Der Räuber schleuderte das Mädchen von sich an das andere Ende der Stube, eben als der Jude und die beiden Knaben Oliver zurückbrachten.

„Was giebt es da?" fragte der Jude.

„Das Mädchen ist närrisch geworden," antwortete Sikes wild.

„Nein, Fagin, nein," erwiederte Aennchen noch bleich und athemlos von dem Kampfe

„So verhalte Dich ruhig," sprach der Jude mit einem drohenden Blicke.

„Ich will nicht ruhig sein," antwortete Aennchen sehr laut. „Was denkt Ihr denn?"

Fagin kannte die Menschenklasse, zu welcher das Mädchen gehörte, zu genau, als daß er nicht hätte wissen sollen, es sei unklug, weiter mit ihr zu streiten. Er wendete sich also an Oliver, nahm einen Knotenstock, der in einer Ecke lehnte, und sagte: „Du wolltest also davon laufen, he?"

Oliver antwortete nicht, sondern sah den Juden an und athmete schnell.

„Wolltest Hülfe holen — die Polizei rufen, nicht wahr?" fuhr der Jude fort, indem er Olivers Arm ergriff. „Das wollen wir Dir vertreiben."

Der Jude gab Oliver mit dem Stocke einen kräftigen Schlag und holte nochmals aus, als das Mädchen auf den Alten stürzte, ihm den Stock entriß und denselben mit solcher Gewalt in das Feuer warf, daß die Kohlen in der Stube umherflogen.

„Das soll in meiner Gegenwart nicht geschehen, Fagin," sprach sie. „Ihr habt das Kind, was wollt Ihr weiter?

Laßt ihn gehen oder ich vergreife mich an Euch so, daß ich vor meiner Zeit an den Galgen komme."

Das Mädchen stampfte gewaltig mit den Füßen auf den Boden, während sie diese Drohung aussprach, und mit zusammengebissenen Lippen, mit geballten Fäusten, ganz bleich vor Wuth, sah sie abwechselnd den Juden und den andern Räuber an.

„Ja, Aenuchen," sagte der Jude in besänftigendem Tone nach einer Pause, in welcher er und Sikes einander verlegen angesehen hatten, „Du übertriffst Dich heute selbst. Du mußt auf das Theater gehen; Du spielst gar zu schön."

„Ich sage es Euch, bleibt von mir, oder es wird Euch gereuen," entgegnete das Mädchen.

Es liegt etwas in einem aufgebrachten Weibe, besonders wenn zu den andern heftigen Leidenschaften desselben die Verzweiflung kommt, das kein Mann gern redet. Der Jude erkannte, daß es hoffnungslos sei, an des Mädchens wirklichem Zorne zweifeln zu wollen, trat also unwillkürlich einige Schritte zurück und warf Sikes einen halb bittenden, halb feigen Blick zu, als wolle er sagen, er, Sikes, könne eher das Gespräch fortsetzen.

Sikes, der auf diese Weise aufgefordert war und auch wohl glaubte, es zieme seinem Stolze und seinem Einflusse, das Mädchen augenblicklich wieder zur Vernunft zu bringen, donnerte ein paar Dutzend Flüche und Drohungen hervor, deren schnelle Aufeinanderfolge seiner Erfindungskraft alle Ehre machte. Da dieselben aber keinen sichtbaren Eindruck auf den Gegenstand machten, gegen welchen sie gerichtet

waren, so nahm er seine Zuflucht zu handgreiflicheren Beweisen.

„Was soll das heißen?“ rief er, und unterstützte die Frage durch eine sehr gewöhnliche Verwünschung des schönsten Theiles des menschlichen Gesichtes; die, wenn sie oben unter funfzigtausend Malen nur ein einziges Mal erhört würde, Blindheit so häufig machen würde, als die Masern; „was soll das heißen? Soll mich —! Weißt Du, wer Du bist, und was Du bist?“

„Ja wohl, ich weiß Alles,“ erwiederte das Mädchen lächelnd, während sie den Kopf herüber und hinüber warf, um zu zeigen, daß ihr Alles ganz gleichgültig sei.

„So wirst Du den Augenblick still sein,“ fuhr Sikes brummend und knurrend fort, wie er seinen Hund anzureden pflegte, „oder ich werde Dich auf eine lange Zeit still machen.“

Das Mädchen lachte von Neuem, noch gefaßter als das erste Mal, warf Sikes einen raschen Blick zu, wendete dann ihr Gesicht ab und biß sich in die Lippe, daß sie blutete.

„Du hast Ursache, Dich als edle Freundin für das Kind aufzuwerfen, wie Du den Jungen nennst,“ sagte Sikes.

„Das will ich ihm sein, so wahr Gott, der Allmächtige, mir helfe!“ rief das Mädchen in Leidenschaft; „ich wollte lieber auf der Straße erschlagen oder an der Stelle derer sein, bei welchen wir eben so dicht vorbeigingen, als daß ich Euch half, das Kind hierher zurückzubringen. Der Arme ist von heute an ein Dieb, ein Lügner, ein Bösewicht; ist das nicht genug für den alten Fuchs da? Muß er es auch noch schlagen?“

„Sikes," sagte der Jude, in einem Tone der Vernunft und nach dem Knaben deutend, der aufmerksam auf Alles achtete, was geschah; „sanfte Worte, Bill, sanfte Worte!"

„Sanfte Worte!" rief das Mädchen, dessen Leidenschaftlichkeit grauenvoll anzusehen war. „Sanfte Worte! Ja, Ihr verdientet sie von mir! Ich stahl für Euch, als ich noch ein Kind war, kaum halb so alt als dies (auf Oliver deutend), und habe dies gethan zwölf Jahre lang. Wißt ihr das, wißt Ihr es?"

„Ich weiß es," antwortete der Jude, um das Mädchen zu beruhigen, „aber Du lebtest davon."

„Leider!" antwortete das Mädchen, das nicht sprach, sondern fortwährend schrie; „es ist mein Gewerbe, und die kalten, nassen, schmutzigen Straßen sind mein Aufenthalt und meine Heimath; Ihr habt mich dazu gebracht und Ihr treibt mich dahin, Tag und Nacht, Nacht und Tag, bis ich sterbe."

„Ich thue Dir ein Leid an!" fiel der Jude ein, gereizt durch diese Vorwürfe, „ein Leid, das noch schlimmer sein soll, als das, wenn Du noch ein Wort sagst."

Das Mädchen sagte nichts mehr, aber sie riß wie wahnsinnig ihr Haar auf und stürzte in solcher Wuth nach dem Juden, daß sie wahrscheinlich sichtbare Zeichen ihrer Rache zurückgelassen haben würde, hätte nicht Sikes zu rechter Zeit ihre Hände ergriffen. Sie rang einen Augenblick vergeblich mit ihm, und fiel dann in Ohnmacht.

„Nun ist es gut," sagte Sikes, indem er sie in einen Winkel niederlegte. „Sie hat eine fürchterliche Kraft in den Armen, wenn sie böse wird."

Der Jude trocknete sich die Stirn ab und lächelte, als sei es ihm sehr wohl, daß der Streit geendet; aber weder er noch Sikes, noch der Hund, noch die Jungen schienen diesen Vorfall für etwas Ungewöhnliches zu halten.

„Es ist das Allerschlimmste, mit Frauenzimmern zu thun zu haben," meinte der Jude; „aber sie sind auch wieder pfiffig, und wir können sie nicht entbehren — Karlchen, zeige Oliver sein Bett."

„Ich dächte, er dürfe morgen seinen guten Anzug nicht anziehen," bemerkte Karlchen.

„Allerdings nicht," erwiederte der Jude mit demselben Lächeln, in welchem Karlchen gesprochen hatte.

Darauf nahm, scheinbar sehr vergnügt, Karlchen Bates den zersprungenen Leuchter, führte Oliver in eine anstoßende Küche, wo sich einige von den Betten befanden, auf denen er schon geschlafen hatte, und brachte ihm unter unauslöschlichem Gelächter den alten Anzug, den Oliver mit so vielem Vergnügen in dem Hause Brownlows weggegeben, und dessen Ankauf durch den Juden Fagin diesen zuerst auf Olivers Spur gebracht hatte.

Oliver mußte seine neuen Kleidungsstücke ablegen, Bates rollte dieselben zusammen, nahm sie unter den Arm, ging damit fort, ließ Oliver im Finstern zurück und schloß die Thüre hinter sich zu.

Das Lachen Karlchens und die Stimme Jungfer Lieschens, die zu rechter Zeit kam, um ihrer Freundin Wasser ins Gesicht zu spritzen und auf andere Weise zu deren Wiederbelebung behülflich zu sein, würden glücklichere Menschen

als Oliver noch lange wach erhalten haben, er aber war krank und müde und schlief bald ein.

Vierzehntes Kapitel

Olivers Schicksal wendet sich noch immer nicht zum Bessern und bringt einen großen Mann nach London, um seinem Rufe zu schaden.

Es ist auf der Bühne in allen echt mörderischen Melodramen herkömmlich, die tragischen und komischen Scenen so regelmäßig auf einander folgen zu lassen, wie das Rothe und Weiße in gut durchwachsenem Schinken. Der Held sinkt, von Ketten und Unglück niedergedrückt, auf sein Strohlager, und in der nächsten Scene regalirt sein getreuer Knappe, der von nichts weiß, das Publikum mit einem komischen Gesange. Wir sehen mit klopfendem Herzen die Heldin in den Händen eines stolzen und rücksichtslosen Barons; ihre Tugend und ihr Leben ist in Gefahr, und sie zieht den Dolch, um die erstere auf Kosten der letzteren zu retten; aber eben, wenn unsere Erwartung auf das Höchste gestiegen ist, hört man ein Pfeifen, und wir sehen uns in die große Halle des Schlosses versetzt, wo ein grauköpfiger Seneschall einen drolligen Chor mit einer noch drolligeren Schaar Vasallen singt.

Solche Veränderungen scheinen albern zu sein, aber sie sind keineswegs unnatürlich. Im wirklichen Leben sind die Uebergänge von wohlbesetzter Tafel zum Todtenbette, von der Trauerkleidung zum Festschmucke nicht minder auffallend, und

der große Unterschied besteht nur darin, daß wir hier nicht bloße Zuschauer sind, sondern thätig mithandeln.

Da plötzlicher Scenenwechsel und schnelle Veränderungen der Zeit und des Ortes nicht bloß durch langes Herkommen in Bühnen sanctionirt sind, sondern von Vielen für die Hauptkunst des Schriftstellers angesehen werden, — indem solche Kritiker die Geschicklichkeit des Dichters nach den Verlegenheiten schätzen, in denen er seine Personen am Ende fast jeden Kapitels verläßt, — so dürfte diese kurze Einleitung zu dem Vorstehenden vielleicht für unnöthig gehalten werden. Aber ich habe sie hier vorausgeschickt, weil ich auch den geringsten Wunsch zurückweisen will, meine Leser dadurch Tantalusqualen erdulden zu lassen, daß ich den jungen Oliver Twist in schwierigen Lagen verlasse und mich in der Tangente zu Dingen wende, welche mit ihm nichts zu schaffen haben. Mein einziger Wunsch ist, so schnell als möglich geradeaus durch diese Geschichte zu schreiten, meinen Leser mit mir zu nehmen, wenn ich es vermag, oder es ihm freizustellen, während einiger Kapitel etwas Besseres zu thun und sich mir dann wieder anzuschließen, wenn es ihm beliebt. Ich habe dabei wirklich so viel zu thun, daß mir kein Raum zu Abschweifungen bleibt, wenn ich auch Lust dazu hätte; die vorliegende mache ich bloß, um mich in das rechte Verhältniß zu dem Leser zu stellen, denn zwischen ihm und dem Verfasser muß immer das beste Vernehmen erhalten werden. Der Vortheil von dieser freundschaftlichen Auseinandersetzung ist der, daß, wenn ich, wie es jetzt geschieht, direct in die Stadt zurückgehe, in welcher Oliver Twist geboren wurde, der Leser mir auf mein Wort glaubt, ich habe gute und

triftige Gründe, diese Reise zu machen, und würde ihn außerdem gar nicht bemühen, mich dahin zu begleiten.

Herr Bumble trat am frühen Morgen aus dem Thore des Arbeitshauses und schritt in stattlicher gebieterischer Haltung in der Straße hin. Er war im vollen Glanze seines Büttelthums; sein dreieckiger Hut und sein Rock glänzten in der Morgensonne und er hielt seinen Stock mit aller Kraft der Gesundheit und Stärke. Bumble trug den Kopf immer hoch, diesen Morgen aber höher wie gewöhnlich, und es lag in seinem ganzen Wesen etwas so Erhabenes, in seinem Auge etwas so Nachdenkliches, das einem aufmerksamen Beobachter wohl angedeutet haben würde, durch den Kopf des Voigtes gingen eben Gedanken, die zu groß seien, als daß sie ausgesprochen werden könnten.

Bumble hielt sich bei den kleinen Ladeninhabern und den andern Personen nicht auf, welche ihn demüthig und ehrerbietig ansprachen, als er vorüberschritt. Er erwiederte die Grüße derselben bloß mit einer Bewegung seiner Hand, und hielt in seinem würdevollen Schritte nicht ein, bis er das Haus erreicht hatte, in welchem Frau Mann die Armenkinder mit mütterlicher Sorgfalt pflegte.

„Verdammter Büttel!“ rief Frau Mann, als sie das wohlbekannte ungeduldige Rütteln an der Gartenthüre vernahm. „Ob er es nicht ist, schon so früh am Tage! — Ach, Herr Bumble, welches Vergnügen! Treten Sie ein, treten Sie ein.“

Der erste Theil der Rede wurde an Susanne und der letzte an Bumble selbst gerichtet, als die gute Frau die Gar-

tenthüre aufschloß uod ihn mit großer Artigkeit in das Haus begleitete.

„Frau Mann," sagte Bumble, der nicht wie andere Leute seines Standes auf den Stuhl niederplumpte, sondern sich allmälig und gravitätisch auf denselben niederließ, „Frau Mann, guten Morgen."

„Ei, guten Morgen Sir," entgegnete Frau Mann mit einnehmendem Lächeln; „ich hoffe, Sie befinden sich recht wohl."

„So, so, Frau Mann," antwortete der Voigt. „Das Leben eines städtischen Beamten ist kein Rosenblatt, Frau Mann."

„Freilich nicht, Herr Bumble," erwiederte die Frau.

„Ein solches Leben, Madame," fuhr Herr Bumble fort, „ist eine Reihe von Sorgen, Mühen und Arbeit; aber alle öffentlichen Personen müssen sich dem aussetzen."

Frau Mann, die nicht recht wußte, was der Voigt sagen wollte, hob die Augen gen Himmel und seufzte.

„Sie haben Recht, wenn Sie seufzen, Frau Mann," meinte der Voigt.

Da Frau Mann hörte, daß sie recht gehandelt hatte, so seufzte sie noch einmal, offenbar zur Zufriedenheit der öffentlichen Person, die ein selbstgefälliges Lächeln bei einem Blicke auf den dreieckigen Hut unterdrückte und hinzusetzte, „Frau Mann, ich reise nach London."

„Ach, Herr Bumble!" rief Frau Mann verwundert.

„Nach London, Madame," wiederholte der Voigt, „und mit der Landkutsche, ich und zwei Arme, Frau Mann. Es ist eine wichtige Sache vor den vierteljährigen Gerichtssitzungen

abzumachen, und die Arbeitshausvorsteher haben mich als Zeugen dahingeschickt. Das Gericht wird sich nicht zurecht finden, ehe es mich angehört hat."

Frau Mann hörte mit großer Ehrfurcht Herrn Bumble so von seiner Wichtigkeit sprechen, und fragte endlich: „Sie reisen mit der Landkutsche? Ich glaubte, die Armen würden immer im Karren fortgebracht."

„Blos wenn sie krank sind, Frau Mann," erklärte Bumble. „Wir setzen die kranken Armen auf offene Karren, wenn es regnet, damit sie sich nicht erkälten."

„Ah!" antwortete Frau Mann.

„Die Landkutsche nimmt diese zwei wohlfeil mit," fuhr der Vogt fort. „Sie sind beide in sehr schlechten Umständen, und es kommt uns zwei Pf. weniger, sie fortzuschaffen, als wenn wir sie begraben müßten, d. h. wenn wir sie einer andern Gemeinde zuschieben können, was ich für möglich halte, wenn sie uns nicht zum Trotze unterwegs sterben. Ha! ha! ha!"

Als Bumble eine Zeitlang gelacht hatte, fielen seine Blicke wieder auf den dreieckigen Hut und er wurde ernsthaft.

„Aber wir vergessen die Geschäfte, Frau Mann," begann der Vogt von neuem; „hier ist Ihr Geld für den Monat."

Herr Bumble nahm einiges Silbergeld in einem Papier aus seiner Brieftasche und erbat sich eine Quittung, welche Frau Mann schrieb.

„Sie ist zwar etwas beklext," sagte die Armenkinder-Erzieherin, „sie wird aber wohl gültig sein, denke ich. Uebrigens danke ich Ihnen, Herr Bumble, schönstens."

Herr Bumble nickte gnädig als Erwiederung auf den Knix der Frau Mann und fragte, wie es mit den Kindern stehe.

„Gott behüte sie!" antwortete Frau Mann, „sie befinden sich so wohl als es möglich ist, bis auf die Beiden, welche vorige Woche starben, und den kleinen Karl."

„Geht es mit dem Jungen noch immer nicht besser?" fragte Herr Bumble. Frau Mann schüttelte den Kopf.

„Er ist auch so ein böser Bube. Wo ist er?"

„Ich werde ihn sogleich holen, Sir. — Komm her, Karl."

Nach einigem Rufen wurde Karl gefunden, und nachdem sein Gesicht an dem Brunnen gewaschen und an der Schürze der Frau Mann abgetrocknet worden war, wurde er vor den gefüchteten Bumble geführt.

Das Kind war blaß und hager, seine Wangen eingefallen und seine Augen groß und glänzend. Die ärmliche Kleidung, die Livrée seines Elendes, schlotterte weit um seinen schwächlichen Körper, und seine jungen Glieder waren abgezehrt wie die eines alten Mannes.

Das war der Knabe, der zitternd vor dem Vogte stand, nicht wagte, seinen Blick von dem Boden zu erheben und sich selbst vor der Stimme Bumbles fürchtete.

„Kannst Du den Herrn nicht ansehen, böser Bube?" sagte Frau Mann.

Das Kind erhob schüchtern seine Augen und begegnete den Blicken Bumbles.

„Was fehlt Dir, Gemeinde-Karl?" fragte Herr Bumble gut gelaunt.

„Nichts, Sir," antwortete das Kind.

„Das sollte ich auch meinen," setzte Frau Mann hinzu.

„Ich möchte —" stotterte das Kind.

„Was?" fiel Frau Mann ein; „ich will nicht hoffen, daß Du sagen willst, es fehle Dir doch etwas? He?"

„Still, Frau Mann, still!" sprach der Vogt, indem er seine Hand gravitätisch erhob. „Was möchtest Du?"

„Ich möchte," stotterte das Kind, „Jemand, der schreiben kann, schriebe ein paar Worte für mich auf ein Stückchen Papier, legte es zusammen, siegelte es zu und behielte es für mich, wenn ich begraben bin."

„Was meint der Knabe?" fragte Bumble, auf den der Ernst und das bleiche Aussehen des Kindes einigen Eindruck gemacht hatte, obgleich er an solche Dinge gewöhnt war. „Was meinst Du damit?"

„Ich möchte," sagte das Kind, „meine Liebe dem armen Oliver melden und ihn wissen lassen, wie oft ich allein dagesessen und geweint habe, wenn ich daran dachte, daß er ohne Hülfe in den dunkeln Nächten umherwandert; ich möchte ihm sagen," fuhr das Kind fort, indem es seine kleinen Hände faltete, „daß ich sehr gern stürbe, da ich noch jung bin; denn wenn ich am Leben bliebe und ein Mann würde, vergäße mich vielleicht meine kleine Schwester, die im Himmel ist, oder ich würde ihr unähnlich, und es wäre doch weit besser, wenn wir beiden Kinder dort wieder zusammenkämen."

Herr Bumble betrachtete den kleinen Sprecher vom Kopfe bis zu den Füßen mit unbeschreiblichem Erstaunen, wendete sich sodann zu der Frau und sagte: „Einer wie der Andere, Frau Mann. Der Oliver hat sie alle verdorben.“

„Ich traue kaum meinen Ohren,“ antwortete Frau Mann, indem sie die Hände emporhob und einen boshaften Blick auf den Knaben warf. „Ich habe noch nie einen so verhärteten kleinen Bösewicht gesehen.“

„Bringen Sie ihn fort, Madame,“ gebot Herr Bumble. „Das muß ich der Behörde melden.“

„Ich hoffe, die Herren werden einsehen, daß es nicht meine Schuld ist, Herr Bumble,“ sprach Frau Mann pathetisch.

„Das werden sie einsehen, Frau Mann; ich werde ihnen die Sache vorlegen wie sie ist. Aber nun fort mit ihm; ich kann ihn nicht länger sehen.“

Der Knabe wurde fortgezogen und in dem Kohlenkeller eingesperrt. Herr Bumble seinerseits schickte sich bald darauf zu seiner Reise an.

Früh um sechs Uhr am nächsten Morgen zog Herr Bumble einen blauen Ueberrock an, nahm einen runden Hut statt des dreieckigen, setzte sich mit den beiden Armen, deren Heimath streitig war, auf die Landkutsche und kam in gehöriger Zeit in London an, ohne daß er andere Unannehmlichkeiten erfuhr, als daß die beiden Armen zitterten und sich auf eine Art über die Kälte beklagten, daß, wie Herr Bumble sich ausdrückte, ihm selbst die Zähne im Munde klapperten.

Nachdem er die beiden übelgesinnten Personen an dem

geeigneten Orte übergeben hatte, nahm er Platz in dem Hause vor welchem die Kutsche anhielt, nahm ein kräftiges Mittagsessen ein, rückte den Stuhl an das Feuer und wollte gemächlich die Zeitung lesen.

Das erste, was ihm darin in die Augen fiel, war die folgende Bekanntmachung.

Fünf Guineen Belohnung.

„Am Donnerstag Abend ist ein Knabe, Namens Oliver Twist, aus seiner Heimath in Pentonville verlockt worden, und man hat seitdem nichts wieder von ihm gehört. Die obige Belohnung erhält Derjenige, welcher die Ausfindigmachung des genannten Oliver Twist bewirkt oder von ihm solche Nachrichten geben kann, welche seine frühere Geschichte aufhellen, für welche sich der Anzeigende aus mehreren Gründen sehr interessirt."

Dann folgte eine vollständige Beschreibung von Olivers Aussehen und Kleidung, nebst dem Namen und der Adresse des Herrn Brownlow.

Bumble riß die Augen weit auf, las die Anzeige dreimal langsam und bedächtig durch, war nach wenig mehr als fünf Minuten auf dem Wege nach Pentonville und ließ vor Begierde seinen Grog unangetastet stehen.

„Ist Herr Brownlow zu Hause?" fragte Bumble das Mädchen, welches die Thür öffnete.

Das Mädchen gab die ausweichende, nicht ungewöhnliche Antwort: „Ich weiß es nicht. Woher kommen Sie?"

Herr Bumble hatte kaum Olivers Name genannt, als Frau Bedwin, die an der Thüre gehorcht hatte, athemlos herausstürzte.

„Treten Sie ein — treten Sie ein!“ sagte die alte Frau; „ich dachte es doch, daß wir von ihm hören würden. Das arme Kind! Gott behüte es!“

Darauf trippelte die alte Frau wieder in ihr Stübchen zurück, setzte sich auf das Sopha und brach in Thränen aus. Das Mädchen, das nicht so leicht zu rühren war, hatte unterdeß Herrn Bumble angemeldet und kam mit dem Gesuche an denselben zurück, ihr zu folgen.

Sie führte ihn in das kleine Studirzimmer, wo Herr Brownlow mit seinem Freunde Grimwig beim Wein saß. Der Letztere betrachtete ihn genau und rief dann:

„Ein Voigt, ein Voigt, oder ich will meinen Kopf essen!“

„Unterbrechen Sie den Mann nicht,“ sagte Brownlow. „Bitte, setzen Sie sich.“

Herr Bumble setzte sich, von Grimwigs sonderbarem Wesen einigermaßen in Verlegenheit gebracht. Herr Brownlow rückte die Lampe so, daß das Licht gerade auf Bumble's Gesicht fiel und sagte dann mit einiger Ungeduld:

„Sie kommen in Folge der Ankündigung?“

„Ja, Sir,“ antwortete Bumble.

„Und Sie sind ein Voigt, ja?“ fragte Herr Grimwig.

„Ich bin ein Stadtvoigt, mein Herr,“ antwortete Bumble stolz.

„Also,“ bemerkte Herr Grimwig bei Seite zu seinem Freunde. „Ich wußte das. Sein Rock verräth es, und er sieht über und über wie ein Voigt aus.“

Brownlow schüttelte den Kopf ein wenig, um seinen

Freund zum Schweigen zu bewegen, und fuhr dann fort: „Wissen Sie, wo der arme Knabe jetzt ist?"

„So wenig, als irgend Jemand," antwortete Bumble.

„Was wissen Sie von ihm?" fragte der alte Herr. „Reden Sie, mein Freund, wenn Sie etwas zu sagen haben. Was wissen Sie von ihm?"

„Nicht wahr, Sie wissen nichts Gutes von ihm?" bemerkte Grimwig spitzig, nachdem er Bumble's Gesicht aufmerksam gemustert hatte.

Bumble richtete sich nach dieser Frage und schüttelte sein Haupt höchst feierlich.

„Sehen Sie?" bemerkte Grimwig, indem er Brownlow triumphirend ansah.

Brownlow blickte besorgt in Bumble's Gesicht und ersuchte ihn, in so wenig Worten als möglich mitzutheilen, was er von Oliver wisse.

Herr Bumble legte seinen Hut ab, knöpfte seinen Rock auf, schlug die Arme über einander, senkte nachdenkend den Kopf und begann nach einigen Augenblicken seine Erzählung.

Es würde höchst langweilig sein, dieselbe in des Voigtes Worten zu wiederholen, da er zwanzig Minuten dazu brauchte; der Inhalt derselben aber war, Oliver sei ein Findling, von gemeinen, lasterhaften Eltern geboren, habe von Jugend auf keine bessere Eigenschaften gezeigt als Bosheit und Undankbarkeit, seine kurze Laufbahn an seinem Geburtsorte durch einen heimtückischen und blutdürstigen Anfall gegen einen unschuldigen Burschen beendigt und sei sodann in der Nacht von seinem Herrn entlaufen. Zum Beweise, daß er wirklich der Mann sei, für den er sich ausgebe, legte Bumble die

Papiere, die er zur Stadt gebracht hatte, auf den Tisch, schlug die Arme wieder über einander und wartete auf Brownlows Bemerkungen.

„Ich fürchte, Alles ist nur zu wahr,“ sagte der alte Herr bekümmert, nachdem er die Papiere angesehen. „Gern hätte ich das Dreifache des gebotenen Geldes gegeben, wären die Nachrichten günstig für den Knaben gewesen.“

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Herr Bumble, hätte er dies eher gewußt, seiner kleinen Erzählung eine andere Farbe gegeben haben würde. Jetzt war es zu spät; er schüttelte deshalb sein Haupt, steckte seine fünf Guineen ein und ging.

Brownlow ging einige Minuten in dem Zimmer auf und ab, offenbar von der Erzählung des Voigtes so angegriffen, daß selbst Grimwig ihn nicht weiter zu necken wagte. Endlich blieb er stehen und klingelte heftig.

„Frau Bedwin,“ sagte er, als die Haushälterin erschien, „der Knabe Oliver ist ein Betrüger.“

„Es kann nicht sein, Sir, es kann nicht sein,“ versicherte die alte Frau.

„Ich sage es Ihnen aber,“ antwortete der alte Herr unwirsch. „Was wollen Sie mit Ihrem ’s kann nicht sein? Wir haben eben eine vollständige Schilderung von ihm, von seiner Geburt an gehört; er war ein kleiner Bösewicht sein Leben lang.“

„Ich werde es nie glauben,“ betheuerte die alte Frau.

„Ihr alten Weiber glaubt nichts, als was Euch alberne Lügenbücher sagen,“ brummte Herr Grimwig. „Ich wußte es längst. Warum ließen Sie sich nicht gleich im Anfange rathen; Sie würden es auch gethan haben, hätte er nicht

das Fieber gehabt, nicht wahr? Er war interessant, he? Interessant! bah!" — und Herr Grimwig schwang die Kohlenschaufel, um die Kohlen umzuwenden.

„Es war ein liebes, dankbares, sanftes Kind, Sir," entgegnete Frau Bedwin unwillig. „Ich weiß, was Kinder sind, Sir, und habe es vierzig Jahre gewußt; Leute die nicht dasselbe sagen können, sollten gar nicht von Kindern reden wollen; das ist meine Meinung."

Das war ein derber Stich auf den Herrn Grimwig, einen Hagestolz; da derselbe aber bloß lächelte, so schüttelte die Frau ihren Kopf, strich ihre Schürze glatt und wollte weiter reden, aber Brownlow sagte, indem er sich böse stellte, ohne daß er es war:

„Still! Lassen Sie mich den Namen des Jungen nie wieder hören; ich klingelte, um Ihnen dies zu sagen. Nie — nie, unter keinem Vorwande, vergessen Sie das nicht. Jetzt können Sie gehen, Frau Bedwin. Merken Sie es sich; ich spreche im Ernst."

Es gab diese Nacht betrübte Herzen in dem Hause Brownlows. Oliver weinte, als er an seine gutmüthigen Freunde dachte, aber es war gut für ihn, daß er nicht wußte, was sie gehört hatten, sein Herz würde gebrochen sein.

Achtzehntes Kapitel.

Wie Oliver seine Zeit in der vortrefflichen Gesellschaft seiner achtbaren Freunde verbrachte.

Am nächsten Mittag, als der Sappermenter und Karlchen Bates an ihre gewöhnlichen Geschäfte gegangen waren

benutzte Fagin die Gelegenheit, Oliver eine lange Predigt über die himmelschreiende Sünde der Undankbarkeit zu halten, deren er sich in hohem Grade schuldig gemacht habe, indem er die Gesellschaft seiner Freunde verlassen, und noch mehr, indem er zu entfliehen gesucht, nachdem man es sich so viele Mühe und Zeit habe kosten lassen, ihn wieder zu erlangen. Fagin hob es sehr heraus, daß er Oliver aufgenommen und genährt habe, als er ohne seine Hülfe vielleicht verhungert wäre, und erzählte die traurige und rührende Geschichte eines Knaben, den er in seiner Menschenliebe ebenfalls unterstützt, der sich aber seines Vertrauens unwürdig gemacht, eine besondere Anhänglichkeit an die Polizei verrathen habe und eines Tages endlich gehenkt worden sei. Fagin verheimlichte es nicht, daß er viel zu diesem Ende beigetragen, beklagte es aber mit Thränen in den Augen, wie das Betragen jenes Burschen es nöthig gemacht, daß er das Opfer eines Zeugnisses geworden, das, wenn auch nicht gerade ganz wahr, zu seiner (Fagins) und einiger Freunde Wohl durchaus nöthig gewesen sei. Fagin schloß mit einer sehr abschreckenden Schilderung des Vergnügens, gehenkt zu werden, und sprach endlich die Hoffnung aus, er werde nie in die Nothwendigkeit versetzt werden, auch Oliver Twist dieser unangenehmen Operation zu unterwerfen.

Das Blut des kleinen Olivers rann eiskalt durch seine Adern, als er die Worte des Juden anhörte, und verstand nur unvollkommen die Drohungen in denselben; daß selbst die Justiz den Unschuldigen mit dem Schuldigen verwechseln könne, wenn er sich in der Gesellschaft desselben befinde, wußte er bereits, und daß schlau angelegte Pläne zur Ver-

nichtung von Personen, die wußten, was sie nicht wissen sollten, und mehr sagten, als man wollte, von dem alten Juden bereits mehr als einmal ersonnen und in Ausführung gebracht worden, hielt er durchaus nicht für unwahrscheinlich, wenn er an den Streit zwischen demselben und Sikes dachte, welcher sich auf eine frühere Verschwörung dieser Art zu beziehen schien. Als er schüchtern aufsah und dem durchbohrenden Blicke des Juden begegnete, fühlte er, daß der schlaue Bösewicht seine Blässe und sein Zittern nicht ohne Vergnügen bemerke.

Der Jude lachte häßlich, klopfte Oliver auf den Kopf und sagte, wenn er ruhig und fleißig sei, würden sie gewiß einmal noch recht gute Freunde werden. Dann nahm er seinen Hut, zog einen alten geflickten Ueberzieher an, ging fort und schloß die Thür hinter sich zu.

So blieb Oliver den ganzen Tag und den größten Theil vieler folgender Tage eingeschlossen, sah zwischen früh und Mitternacht Niemanden, und konnte sich die langen Stunden hindurch ungestört mit seinen Gedanken beschäftigen, die allerdings sehr traurig waren, da sie sich stets zu seinen gutherzigen Freunden und der Meinung wendeten, welche dieselben von ihm gefaßt haben müßten. Nach einer Woche etwa ließ der Jude die Thüre unverschlossen, und Oliver konnte frei in dem Hause umhergehen.

Es war ein sehr schmutziger Ort; aber die oberen Gemächer hatten große hölzerne Simse, große Thüren und getäfelte Wände und Simse an den Decken, die, obwohl von Staub geschwärzt, auf verschiedene Weise verziert waren, woraus Oliver schloß, das Haus möge, ehe der alte Jude geboren worden, Leuten von besserm Stande angehört haben.

Spinnen hatten ihre Netze in den Ecken der Wände und

an den Decken ausgespannt; wenn Oliver leise in ein Zimmer trat, hüpften bisweilen die Mäuse über die Dielen und eilten erschreckt in ihre Löcher. Außer diesen Thierchen war in dem Hause kein lebendes Wesen zu sehen und zu hören, und oft, wenn es dunkel wurde, und er von dem Umherwandern aus einem Zimmer in das andere müde war, kauerte er sich in die Ecke des Ganges an der Hausthüre, um lebenden Wesen wenigstens so nahe als möglich zu sein, und blieb da lauschend und zitternd, bis der Jude oder die Knaben zurückkamen.

In allen Zimmern waren die Fensterladen fest verschlossen, und die Riegel, welche dieselben hielten, dicht in das Holz geschroben; das wenige Licht, das hineinfiel, drang durch runde Löcher oben, machte aber die Zimmer nur schauerlicher und füllte sie mit seltsamen Schatten. Nach hinten zu hatte ein Dachfenster außen wohl verrostete Eisenstangen, aber keine Laden, und aus diesem sah Oliver mit betrübtem Gesichte oft Stunden lang hinaus, aber er konnte nichts erblicken, als eine dichtgedrängte, verworrene Masse von Holzgiebeln und geschwärzten Schornsteinen.

Eines Nachmittags, als der Sappermenter und Karlchen Bates für den nächsten Abend beschäftigt waren, fiel es dem Ersteren ein, seine Person etwas herauszuputzen, — was, die Wahrheit zu gestehen, durchaus sonst seine schwache Seite nicht war, — und in dieser Absicht befahl er Oliver, ihm bei seiner Toilette an die Hand zu gehen.

Oliver war zu erfreut, sich nützlich zu machen, zu glücklich, menschliche Gesichter bei sich zu sehen, wie schlecht sie auch sein mochten, und zu begierig, den Leuten um ihn her gefällig zu sein, wenn es auf ehrliche Weise geschehen konnte, als daß er dieser Aufforderung nicht hätte Genüge leisten

sollen; er sprach deshalb sogleich seine Bereitwilligkeit aus, knieete auf den Dielen nieder, während Dawkins auf dem Tische saß, so daß er dessen Füße in seinen Schooß nehmen konnte, und putzte ihm die Stiefeln.

War es das Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit, das ein vernünftiges Geschöpf wohl fühlt, wenn es in bequemer Stellung auf einem Tische sitzt, eine Pfeife raucht, ein Bein nachlässig hin- und herbaumeln läßt und sieht, wie seine Stiefeln geputzt werden, ohne daß es die Mühe hatte, dieselben vorher auszuziehen, oder sie wieder anzuziehen braucht; oder war es der gute Taback, der den Sappermenter sanft stimmte, oder das Bier, das seine Gedanken erweichte, genug, es lag diesmal in seinem Wesen etwas Begeistertes, das ihm sonst ganz fremd war. Er sah Oliver eine Zeitlang mit gedankenvollem Gesichte an, erhob dann den Kopf, stieß einen sanften Seufzer aus und sagte halb für sich, halb zu Karlchen Bates:

„Wie Schade, daß er kein Jäger ist."

„Er weiß nicht, was ihm gut ist," entgegnete Karlchen Bates.

Der Sappermenter seufzte nochmals und nahm seine Pfeife wieder in den Mund. Dies that auch Karlchen Bates, und Beide rauchten einige Sekunden schweigend.

„Ich glaube, er weiß nicht einmal, was ein Jäger ist," fuhr Dawkins traurig fort.

„Ich denke, ich weiß es," antwortete Oliver, indem er schnell aufsah. „Es ist ein D..., Du bist einer, nicht wahr?" fragte Oliver.

„Ich bin einer," antwortete der Sappermenter, „und möchte durchaus nichts anderes sein." Dabei schob er den Hut auf ein Ohr und sah Karlchen Bates an, als wolle er

sagen, es würde ihm Freude machen, wenn er das Gegentheil behaupte. „Ich bin es,“ wiederholte der Sappermenter, „Karlchen ist es, Fagin ist es, Sikes, Aennchen nnd Lieschen, wir alle sind es, bis auf den Hund, und das ist nicht der dümmste.“

„Am wenigsten schwatzt er,“ setzte Karlchen Bates hinzu. „Er ist ein ganz gescheiter Hund. Sieht er nicht jeden Fremden wild an, der in seiner Nähe lacht oder singt? Haßt er nicht alle Hunde, die nicht seines Gleichen sind?“

„Ja, er ist ein echter Christ,“ bemerkte der Sappermenter.

Das sollte bloß ein Compliment für des Hundes Geschicklichkeit und Klugheit sein, aber die Vergleichung paßte auch in anderer Hinsicht, denn viele Herren und Damen wollen echte Christen sein, und gleichen in vielen Stücken dem Pudel des Spitzbuben Sikes.

„Aber,“ fuhr der Sappermenter fort und wendete sich zu dem ersten Gegenstande zurück, „das hat nichts mit dem da zu schaffen.“

„Warum gehst Du nicht bei Fagin in die Lehre, Oliver?“ fragte Karlchen.

„Und machst nicht Dein Glück mit der Hand?“ setzte der Sappermenter lächelnd hinzu.

„Es gefällt mir nicht,“ antwortete Oliver schüchtern; „ich wünschte, sie ließen mich gehen. Ich möchte lieber fort.“

„Und Fagin möchte Dich lieber nicht lassen,“ erwiederte Karlchen.

Oliver wußte das wohl, da er aber bedachte, es könne ihm Gefahr bringen, seine Meinung offener auszusprechen, so seufzte er bloß und putzte weiter an den Stiefeln.

„Geh!“ rief der Sappermenter; „wo ist Dein Muth?

Hast Du keinen Stolz in Dir? Möchtest Du von Deinen Freunden abhangen?"

„Die da blasen!" sagte Karlchen, indem er zwei oder drei Tücher aus der Tasche nahm und hinwarf, „das ist nichts Gemeines."

„Ich könnte es nicht thun," meinte der Sappermenter mit hochmüthiger Verachtung.

„Ihr könnt aber Eure Freunde verlassen," sagte Oliver mit halbem Lächeln, „und sie strafen lassen für das, was Ihr thatet."

„Das," entgegnete der Sappermenter, und bewegte dabei gravitätisch die Pfeife, „geschah bloß aus Rücksicht auf Fagin; denn die Häscher wissen, daß wir mit einander arbeiten, und er hätte Unannehmlichkeiten haben können, wären wir nicht bei Seite gegangen. Das war der Grund, nicht wahr, Bates?"

Bates nickte, und würde auch etwas gesagt haben, aber er stellte sich die Flucht Olivers wieder so lebhaft vor, daß ihm der Tabacksrauch in die falsche Kehle kam und er fünf Minuten lang husten und mit Händen und Beinen zappeln mußte.

„Sieh her," sagte der Sappermenter, indem er eine Handvoll Geld aus der Tasche nahm. „Das ist ein lustiges Leben. Es ist mehr dort, wo es herkam. Greif zu. Du willst nicht? Ach, Du bist dumm."

„Es ist böse, nicht wahr, Oliver?" fragte Karlchen Bates. „Er wird gekitzelt werden, nicht wahr?"

„Ich weiß nicht, was das heißen soll," antwortete Oliver.

„So etwas," erläuterte Karlchen, und er nahm ein Ende seines Halstuches, hielt dasselbe in die Höhe, ließ den Kopf

auf die Achsel hängen, gab einen seltsamen Ton durch die Zähne von sich und wollte durch diese pantomimische Darstellung zeigen, daß Kitzeln und Hängen eines und dasselbe sei. „Das heißt es," fuhr er fort. „Sieh, John, was für Augen er macht! Ich sah in meinem Leben keinen so unwissenden Menschen; er ist mein Tod, gieb Acht." Und Karlchen lachte wieder einmal und nahm die Pfeife wieder, während ihm die Thränen noch in den Augen standen.

„Du hast eine schlechte Erziehung genossen," sagte Dawkins, indem er zufrieden seine blankgewichsten Stiefeln betrachtete; „aber Fagin wird noch etwas aus Dir machen; Du wärest sonst der Erste, der nicht eingeschlagen. Du thätest besser, Du machtest einen Anfang, denn Du verlierst nur die schöne Zeit, Oliver."

Karlchen Bates unterstützte diese Ermahnungen ebenfalls, und als er damit fertig war, entwarf er mit seinem Freunde Dawkins eine begeisterte Schilderung von den zahlreichen Freuden und Vergnügungen in ihrem Leben, und Beide ließen mehrere Winke fallen, daß Oliver nichts Besseres thun könne, als die Gunst Fagins ohne Verzug auf eben die Weise zu gewinnen, wie sie es gethan.

„Und merke Dir das," setzte der Sappermenter hinzu, als sie den Juden kommen hörten, „wenn Du die Taschentücher und Uhren nicht nimmst, so nimmt sie ein Anderer, und Du hast darauf eben so viel Recht als ein Anderer."

„Allerdings, allerdings," bemerkte der Jude, der unterdeß eingetreten war. „Verlaß Dich auf das, was der Sappermenter sagt; er versteht sein Handwerk."

Der Alte rieb sich die Hände und lächelte über seines Zöglings Geschicklichkeit.

Das Gespräch wurde diesmal nicht weiter fortgesetzt,

denn der Jude hatte Jungfer Lieschen und einen andern jungen Burschen mitgebracht, den Oliver noch nicht gesehen hatte, der Sappermenter aber als Tom Chitling anredete. Dieser hatte auf der Treppe gezögert, um dem Mädchen einige Schmeicheleien zu sagen und erschien jetzt.

Chitling war älter als der Sappermenter und zählte vielleicht achtzehn Jahre, aber er benahm sich trotzdem so, als fühle er, daß er von dem Jüngern an Genie und Geschicklichkeit übertroffen werde. Er hatte kleine blinzelnde Augen und ein pockennarbiges Gesicht, trug eine Pelzmütze, eine dunkele Jacke, graue Zwillichhosen und ein Schurzfell. Seine Garderobe war allerdings in ziemlich schlechtem Zustande; er entschuldigte sich aber damit, daß seine „Zeit" erst jetzt um sei, und er keine Aufmerksamkeit auf seine Kleidung habe wenden können. Dann setzte er hinzu, er habe in zweiundvierzig langen mühsamen Tagen keinen Tropfen zu sich genommen, und versicherte, seine Kehle sei so ausgetrocknet, wie ein Kalkkorb.

„Woher kommt wohl der junge Mann, Oliver?" fragte der Jude lächelnd, während die andern Knaben eine Flasche Branntwein auf den Tisch setzten.

„Das weiß ich nicht," antwortete Oliver.

„Wer ist der?" fragte Tom Chitling mit einem verächtlichen Blick auf Oliver.

„Ein junger Freund von mir," antwortete der Jude.

„Denk' nie daran, woher ich komme, Junge; Du wirst bald genug Deinen Weg dahin finden, ich wette."

Die Knaben lachten darüber, flüsterten nach einigen anderen Späßen der Art einen Augenblick mit Fagin und gingen fort.

Nach einigen freundlich gesprochenen Worten zwischen

Tom und Fagin zogen sie die Stühle an das Feuer; der Jude forderte Oliver auf, sich neben ihn zu setzeu, und lenkte das Gespräch auf Gegenstände, die seine Zuhörer am meisten interessirten, nämlich auf die großen Vortheile ihres Geschäfts, die Geschicklichkeit des Sappermenters, die Liebenswürdigkeit Karlchen Bates und die Freigebigkeit des Juden selbst. Als endlich diese Gegenstände erschöpft zu sein schienen, wie Tom Chitling selbst (denn der Aufenthalt in dem Zuchthause greift an), ging Jungfer Lieschen auch fort.

Von diesem Tage an war Oliver selten allein, sondern fast immer in Gesellschaft der beiden Knaben, welche das alte Spiel mit dem Juden jeden Tag wiederholten, ob zu ihrer eigenen oder Olivers Ausbildung, wußte Fagin am besten. Bei anderen Gelegenheiten erzählte ihnen der alte Mann Räubergeschichten, die in seiner Jugend geschehen waren, auf so drollige Weise, daß Oliver trotz seinem besseren Gefühl von Herzen lachen mußte.

Kurz, der schlaue alte Jude hatte den Knaben in seinem Netze, und nachdem er den Geist desselben durch Einsamkeit und Finsterniß vorbereitet hatte, jede Gesellschaft dem Alleinsein mit seinen eigenen trüben Gedanken an einem so schrecklichen Aufenthalte vorzuziehen, flößte er ihm langsam das Gift ein, das, wie er hoffte, ihn auf immer verderben sollte.

Ende des ersten Theiles.

Druck von Julius Pleßner in Berlin, Klosterstr. 81.